NEUJAHRS-BLATT VON DIETIKON

2012

Neujahrsblatt Dietikon 2012

Die Ärzte Wyss und ihre Nachfolger in Dietikon

Zusammengestellt von Pit Wyss
und Hans Peter Trutmann

65. Jahrgang

Herausgegeben vom Verkehrsverein Dietikon
Neujahrsblattkommission

DRUCKEREI HUMMEL AG, 8953 DIETIKON

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Aus den Erinnerungen von Dr. J. Wyss-Schneebeli 5

Die Nachfolger der Ärzte Wyss in Dietikon 49

Jahreschronik Dietikon 59

Bisher erschienene Neujahrsblätter 67

Vorwort

„In den vorigen Jahrhunderten und bis über die Hälfte des Gegenwärtigen (19. Jh.) hinaus galt es als selbstverständlich, dass der Arzt auf dem Lande nicht bloss aus dem Ertrage seines Berufes leben konnte, sondern ausser eigener Wohnung auch eines grösseren oder kleineren Grundbesitzes bedurfte, für die alltäglichen Lebensmittel der Familie und eines allfälligen Pferdes zu beschaffen", schreibt Johannes Wyss-Schneebeli.

Über den Berufsstand der Ärzte in der Gemeinde Dietikon vor der grossen Umbruchszeit um 1800 ist wenig bekannt.

Dazu steht in grossem Gegensatz das umfangreiche Manuskript, das Johannes Wyss-Schneebeli im hohen Alter niedergeschrieben hat.

„Es war ein trüber, nasskalter Frühmorgen, da ich meinen Vater nach Affoltern am Albis begleiten durfte, der einem Bruder die letzte Ehre zu erweisen ging. Der Weg, die erste Halbstunde bis Ober-Urdorf, war mir bekannt, nicht aber die folgenden Stunden und welcher 13½-jährige Knabe sollte sich nicht freuen, neue Wege zu gehen? Sie waren nicht schön, meist nur Feld- und Waldwege, schmale Pfade durch Wiesen und Torfmoor; aber das langgestreckte Dorf Birmenstorf mit seiner schön gelegenen Kirche mit Pfarrhof, der einsame Hof Fildern, das Dörfchen von Torfschuppen auf dem Bonstettermoos blieben meinem Gedächtnis für immer fest eingeprägt.

‚Ein gut Gespräch verkürzt den Weg' – Dieser Gedanke mochte wohl meinenVater beseelen, als er zu Erzählungen ausholte."

So beginnen die umfangreichen Erinnerungen an seine Familie, die Johannes Wyss-Schneebeli (1813–1898) siebzig Jahre später niederschrieb. Die weitschweifende Rückschau beginnt mit der Wanderung im Jahre 1827, auf der sein Vater ihm, dem ältesten Sohne, die Herkunft der Familie eingehend erzählt. Wyss beschreibt dann ausführlich die Geschicke seiner Vorfahren, um dann detailreich das Leben seines Vaters zu beschreiben, der 1809 als junger Arzt nach Dietikon kam und dort seine Praxis und seine Familie aufbaute.

Aus dem umfangreichen Manuskript, das der Sohn mit kleiner, enger, zittriger alter Schrift und schwer leserlich um 1894/96 niederschrieb, habe ich mit starken Kürzungen einiges, was er über sein Elternhaus, seinen Vater, den Landarzt Johannes Wyss (1781–1834), und die Dietiker Zeit geschrieben hat, herausgefiltert.

Das aussergewöhnliche, handgeschriebene Manuskript befindet sich im Familienarchiv Wyss.

Orthographie und Interpunktion entsprechen dem handschriftlichen Original.

Anschliessend folgen Ausführungen von Hans Peter Trutmann über jene Ärzte, die nach Vater und Sohn Wyss in Dietikon wohnten und praktizierten.

Pit Wyss, Dielsdorf

Johannes Wyss als Medizinstudent im Alter von 25 Jahren im Jahre 1806

Aus den Erinnerungen von Dr. J. Wyss-Schneebeli

Der vierte Sohn des Schärers (Landarztes und Chirurgus) Hans Rudolf Wyss (1731–1798) und der Barbara Winkelmann (1741–1792), ***Johannes Wyss,*** wurde am 25. Hornung 1781 in Affoltern am Albis geboren und am 28. in der dortigen Kirche getauft. (Wyss schreibt seinen Namen meistens *Weiß*, seine Vorfahren und sein Sohn aber Wyss.)

Von seiner Jugendzeit wissen wir so wenig, als von derjenigen seiner Geschwister, doch haben sich einige Schrifthefte aus seiner Schulzeit erhalten, welche davon zeugen, daß er als 10jähriger Knabe die Schrifthefte anderer Schüler (vielleicht auch Lehrer) in Schrift und Rechtschreibung fleißig und getreu nachgeahmt hat, selbst eine gewisse Gewandtheit gibt sich darin kund.

Wahrscheinlich wurde er vom Vater schon früh bei ärztlichen und wundärztlichen Verrichtungen zu kleinen Aushilfen benutzt, im übrigen wurde er, wie seine Geschwister zu allen häuslichen und landwirthschaftlichen Arbeiten verwendet. –

Am 14. März 1798 starb der Vater Hans Rudolf Wyss, und auf Ostern desselben Jahres wurde der Sohn Johannes confirmiert.

Neben der eifrigen Arbeit in Haus und Feld, Weide und Wald beschäftigte Johannes immer wieder der Gedanke, Schärer zu werden; jede freie Stunde verwendete er, seine Schulkenntnisse zu vermehren, besonders im Fache des Rechnens und im Schreiben zu einer möglichst gleichmäßigen, kräftigen und endlich wirklich schönen Handschrift.

In seinem Vetter, Säckelmeister Heinrich Schneebeli im Wylhof, fand er einen wohlwollenden, einsichtigen Berather, der das Vorhaben, Schärer zu werden, billigte und ihn an einem schönen Märzsonntage selbst zu dem damals in weitern Kreise bekannten und berühmten Herrn Stocker auf Bocken (Horgen) begleitete, um vorläufige Nachfragen über Lehrzeit und Kosten einzuleiten. Noch zweimal verwandte Johannes den Sonntagmorgen zum Besuch auf Bocken, um Herrn Chirurgus Stocker und dessen Familie näher kennen zu lernen und auch über seine eigenen Verpflichtungen weitere Aufschlüsse zu erhalten.

Am 29. April 1800 eilte er in der Morgenfrühe nochmals auf die Bocken, um von Herrn Stocker den bestimmten Bescheid zu erhalten, daß am 8. Mai die Lehrbedingungen, sein Eintritt und die Bezahlung der ersten Rate des Lehrgeldes stattfinden sollte. Diese lauteten auf 3½ Jahre Lehrzeit, ein Lehrgeld von 250 Gulden Zürcherwährung, zahlbar fl. 80 beim Eintritt, fl. 80 am 8. Mai 1802 und fl. 80 nebst fl.10 Trinkgeld bei beidseitiger Zufriedenheit auf Martini 1803.

Am 8. Mai 1800 erfolgte wirklich der Eintritt des Schülers und die Einzahlung der ersten Rate des Lehrgeldes; es war Herrn Schneebeli unmöglich gewesen, an dieser Einführung theilzunehmen. Im Jahre 1802 aber erschien Herr Pfleger und Säckelmeister Schneebeli schon am 5. Mai, um sich von den Fortschritten seines Vetters zu überzeugen und die Lehrgeldrate zu bezahlen. Im

Jahre 1803 kam derselbe schon am 16. October, überzeugte sich aufs neue von der beidseitigen Zufriedenheit gab sich besonders darin kund, daß Herr Stocker seinem Zöglinge vom 29. April 1803 an einen Wochenlohn von fl. 1 zusicherte, wenn derselbe noch bis zum 30. Christmonat des laufenden Jahres verbleibe.

Die Anfertigung eines förmlichen Lehrbriefes auf Pergament mit angehängtem Siegel verzögerte den Austritt aus diesem dem Lehrling wirklich lieb gewordenen Hause bis in den März 1804 hinaus, die Lehrzeit hatte also nahezu volle 4 Jahre in Anspruch genommen.

Am 24. März 1804 übernimmt er vom Gemeinderath Thalweil ein kleines Heimwesen zu Lehen für ein Jahr zu fl. 60 Lehenzins, um ein Heim und Beschäftigung zu haben neben der Ausübung des erlernten Berufes. Doch schon am 3. April überläßt er einen Theil dieses Gütchens an Rudolf Keller von Tegernau (Gossau) für einen Miethzins von fl. 27 und zahlt an denselben noch ein Kostgeld von fl. 1.10 B. wöchentlich, um der ihm zuströmenden Praxis genügen zu können, weit mehr, als er erwartet hatte, kam ihm Zutrauen auf seine Kenntnisse entgegen, das über seine Kräfte und sein Wissen ging, in ihm aber allmählig den Wunsch und den Entschluß förderten, auch noch die innere Medizin zu studiren.

Inzwischen besorgte er mit Treue und Eifer seine Kranken, bezahlte am 30. April 1805 den Lehenzins von fl. 60 mit Abrechnung von fl. 8.33 B Arztconto, ordnete die Verlängerung der Lehen seiner in Affoltern noch nicht verkauften Liegenschaften und machte zum erstenmal eine Übersicht der Werthe derselben, sowie einiger kleiner Geldanlagen, die zusammen eine Summe von etwa fl. 1000 ausmachten.

Die erste Folge des Entschlusses zu höheren Studien war die Beschaffung eines Heimatscheines, dess er für den Aufenthalt in der Stadt Zürich bedurfte. Das vom 24./25. Jänner 1805 datirte, sehr schwülstig abgefaßte, die Unterschriften Bikel, Secretär, Rudolf Schneebeli, Präsident und Bezirksstatthalter Frick tragende, auf Stempelpapier helvetische Republik und Kanton Zürich geschriebene Actenstück ist interessant (und noch vorhanden). Theils um Kosten zu sparen, besonders aber auch um die bisherigen Kenntnisse und Fertigkeiten in der Chirurgie zu üben und weiter zu vervollkommnen, suchte Weiß Kostort und Unterkommen bei einem Wundarzte der Stadt und fand es bei Herrn Operator Fries, der damals zu den angesehensten Chirurgen Zürichs gehörte; am medicinisch-chirurgischen Institute Anatomie lehrte, daneben die officielle Rasierstube und gewöhnlich mehrere Gehülfen hielt; dort konnte er diesen Platz erst auf den 18. Juni (dem Austritt eines bisherigen Gehülfen) antreten, während die Vorlesungen schon seit dem 14. Mai stattfanden und hatte er bis zum Neujahr noch ein wöchentliches Kostgeld von 2 Gulden zu bezahlen – über die Dienstleistungen hinaus, soweit die Studien solche erlaubten, was ihm noch eine baare Ausgabe von fl. 56 ausmachte.

Schon am 11. Juli 1805 ließ er sich in die medicinische Studentengesellschaft aufnehmen und brachte bald Leben und Interesse in die wissenschaftlichen Verhandlungen, denen die ersten Stunden gewidmet wurden, dann aber

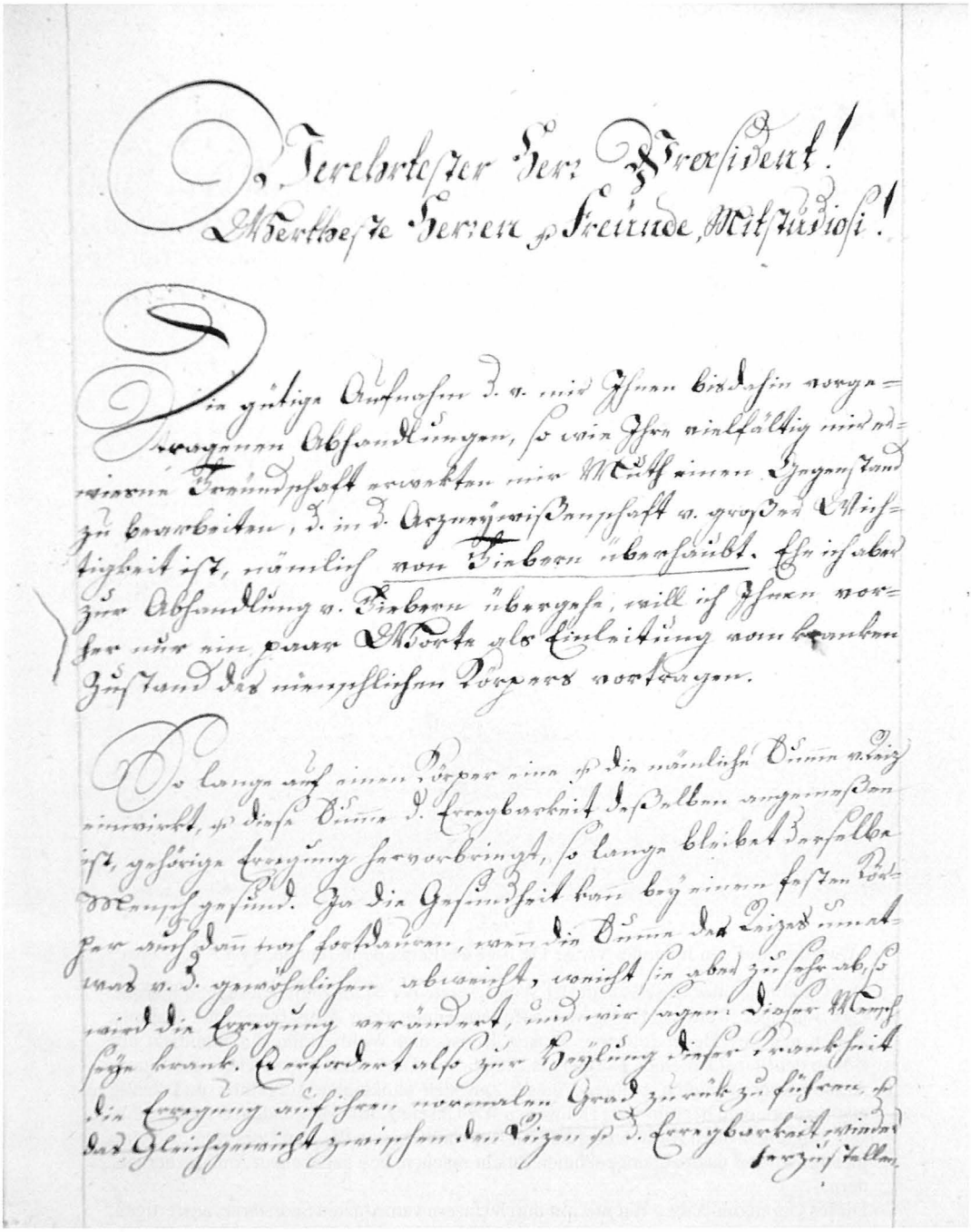
Die Geordneten der Gesellschafft der Wund
Aerzte der Stadt Zurich bezeugen hiermit; Daß Johannes Weiß
gebührtig von Affoltern ennert dem Albis-Berg lobl. Kantons Zurich der bey
Herrn Johannes Stoker Kunst und Wohlerfahrnen Wundarzt auf Boken der
Pfarr-Gemeinde Horgen am Zurich-See Dreÿ Jahre Unterricht in der Wund
Salomon Denzler / Chirurgus, p.t. Secretarius
Manu propria

Gesellenbrief von Johannes Wyss, 1781–1834 (Pergamenturkunde, 34,5 × 32,2 cm)

Die Geordneten der Gesellschaft der Wund Aerzte der Stadt Zürich bezeugen hiermit: Daß Johannes Weiß gebührtig von Affoltern ennert dem Albis-Berg, lobl. Kantons Zürich, der beÿ Herrn Johannes Stoker, Kunst- und Wohl-erfahrenen Wundarzt auf Boken der Pfarr-Gemeinde Horgen am Zürich-See, Dreÿ Jahre Unterricht in der Wund-Arzneÿ-Kunst genoßen, während dieser Zeit sich ohnklagbar aufgeführt und fleißig etwas zu erlernen bemüht war; Deßwegen Wir Unsere Kunst Verwandten ersuchen, diesen Jüngling in allen Vorfahlenheiten, mit Rath und That an die Hand zu gehen, welches gleiche Wir uns auch zur angenehmen Pflicht machen, beÿ gegebenem Anlass zuerwiedern. –

Dieses Gezeugniß haben Wir hiermit durch Unsern verordneten Secretarius ausfertigen, und mit Unserem gewohnten Siegel bekräftigen wollen. So beschloßen in Zürich, Freÿags den 29ten Tag Aprill-Monaths, im Jahr Eintausend Achthundert und Dreÿ. –

Salomon Denzler, Chirurgus, p. t. Secretarius Manu propria



Johannes Wyss hält in der medizinischen Studentengesellschaft einen Vortrag, den er vorher säuberlich aufgeschrieben hat.

galt es ihm Freundschaft und Gesang zu fördern und genießen. Sein schön geschriebenes Commers-Buch in klein quer Octav existiert noch, wenn auch etwas defect; auf 75 Seiten schrieb er 61 Lieder ein: „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude" und „Gaudeamus igitur" fehlen nicht.

Im zweiten Jahre, 1806/07, belegte er die Vorlesungen von Dr. Rahn, jünger, über die wichtigsten Grundsätze bei einem klinischen Institut und die Nothwendigkeit einer Theorie; „Dr. Rudolf Rahn generelle Therapie" (in Verbindung mit Heilmittellehre); Chirurgie, von Herrn Dr. Locher. Es war das Jahr des fleißigen Schreibens. Allgemeine Pathologie und Materia med. von Dr. R. Rahn.

Aus dem dritten Studienjahr datieren: von Dr. Rudolf Rahn: Spezielle Therapie von Dr. Rahn, Poliater; – Kinderkrankheiten; ferner Physik (Naturlehre) von Chorherr Dr. Rahn. – Zu diesen kamen als weitere schriftliche Arbeiten eine Anzahl Observationen.

Seine liebste Erholung war und blieb die medicinische Studentengesellschaft. Schon im Sommer 1806 wurde er zum Präsidenten gewählt; seinen Dank für diese freundschaftliche Anerkennung sprach er in einer warmen Anrede aus. Er strebte ernstlich darnach, die Zeit zur Abfassung schriftlicher Arbeiten über die so mannigfaltigen Studienstoffe zu verwenden und diese dann in der Gesellschaft mitzutheilen und zu besprechen, ja sogar zu solchen Besprechungen die Herren Lehrer einzuladen. Er selbst brachte auch solche Vorträge zur Discussion.

Auf das *Commersbuch* unseres Studiosus folgte das *Stammbuch,* und sein ihm so lieb gewordener Freund Johannes Bächtold von Schleitheim der nach beendigten Studien in die Heimat zurückkehrte, weihte dasselbe am 11. Mai 1806 mit dem kurzen Spruche: „Was der Freund seinem besten Freunde wünschen kann, das wünsche ich Dir und der innigsten Empfindung meiner Seele, du edler Freund"! –

Das *Stammbuch* ist auf dem Titelblatt „Allen meinen Freunden und Freundinnen gewidmet". Von den 44 Einzeichnungen fallen 32 auf die Freunde, 12 auf Freundinnen.

Als ein weiteres Andenken an sein Studienzeit ließ er sich von dem damals allgemein beliebten und geschickten Maler Egli portraitiren (1806).

Es war damals Usus, daß nach dreijährigen Studien, der Studiosan der Medicin bei stark beschäftigten Ärzten der Stadt Zürich oder deren nächster Umgebung Gehülfenstellen aufsuchten um unter deren Aufsicht und Anleitung die Untersuchung und Behandlung besonders der sogenannten innerlichen Krankheiten zu erlernen (die Spitalklinik war damals noch gar zu mangelhaft), theils auch die Anfertigung der Arzneien praktisch zu üben.

Durch seinen Freund Christian Müller empfohlen, wurde mein Vater von Herrn Statthalter Dr. Kaufmann in Küsnacht gerne aufgenommen. Kost und

Logis waren bei solchen Übereinkünften frei, eine weitere Bezahlung wurde aber gewöhnlich nicht geleistet. –

Einen Tag verwendete er noch für Affoltern, wo er noch das letzte Stück seines väterlichen Erbanteils, eine halbe Dorfgerechtigkeit, für fl. 300 an seinen Bruder Rudolf verkaufte und die übrigen ökonomischen Verhältnisse wieder ordnete; einige Tage half er, sehr erwünscht, bei Operator Fries aus, von welchem er dann ein sehr gutes Abschlußzeugnis erhielt, und etwa Mitte Mai 1808 rückte er bei Herrn Statthalter Kaufmann ein, von welchem er sehr freundlich empfangen wurde. Schon am folgenden Tage erfuhr er aber, daß er auf Anleitung oder Belehrung von seinem Principal wenig Aussicht habe; Praxis und Apotheke wurden ihm gänzlich überlassen, oft sah er seinen Herrn mehrere Tage nie; Berichterstattung und Berathung fielen ganz weg, was meinem Vater zuerst sehr unangenehm war. Nach einigen glücklich geendeten Curen gewöhnte er sich bald daran und es wuchs das Selbstvertrauen.

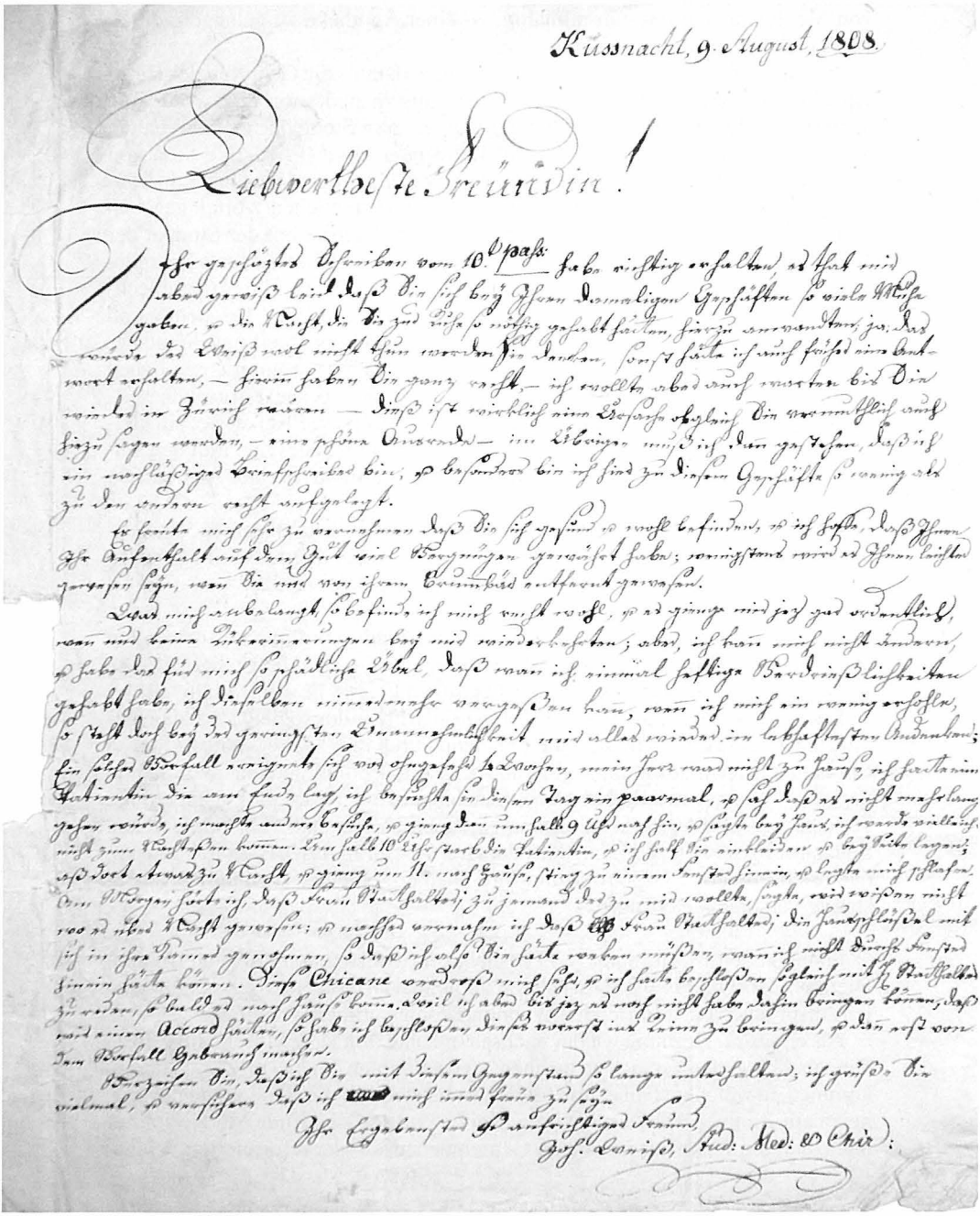
Um so fleißiger besorgte der Gehülfe seine ganz ihm zugewiesenen Kranken (unter anderen ein paar Beinbrüche sehr befriedigend) der Candidat studirte seine Collegienhefte und einige Bücher aus der Bibliothek des Herrn Statthalters; durch Briefwechsel mit seinen Freunden in Tübingen (Hofmann, Müller, Staub u.a.) suchte er sich mit den Verhältnissen an deutschen Universitäten zu belehren. Schon im Herbstmonat schied er von Küsnacht, mit den besten Zeugnissen von Herrn und Frau Kaufmann; einige Wochen half er bei Herrn Operator Unholz in Riesbach aus, einem damals sehr beliebten Mann, dann begann er von Herrn Operator Fries aus, im Spitale seine Observationen zu schreiben, welche wieder zu vollkommener Zufriedenheit ausfielen.

Am 23. Jänner 1809, morgens von 10 bis 11½ Uhr folgte noch das mündliche Schlussexamen, welches wieder zu vollkommener Befriedigung seiner früheren Lehrer ausfiel.

Nach Affoltern zu gehen und dort durch Ausübung seines Berufes seinem eigenen Bruder Concurrenz zu machen, fiel bei ihm kaum in Betracht; nichts zog ihn in seine Heimatgemeinde; ob er auf Thalweil verzichtete, um nicht seinem Freunde Staub Concurrenz zu machen, wissen wir nicht. Am 17. Hornung 1809 ging er das erstemal nach *Dietikon,* um sich Land und Leute zu besehen, soll aber dieses erstemal sehr wenig befriedigt nach Zürich zurückgekehrt sein. Doch sollen, wie er erst weit später erfuhr, bald nach diesem Besuche Nachfragen in Zürich stattgefunden haben, welche günstig ausfielen.

Als er anfangs April wieder nach Dietikon kam, rieth Herr Moser, Gastwirth zum Löwen, ihm recht ernstlich an, den Versuch zu wagen und bot ihm für den Anfang sehr billig Kost und Zimmer an, bis er eine eigene Wohnung gefunden und beziehen könne.

Sein Journal, angefangen bei seiner Ankunft in Dietikon den 18. April 1809 weist wirklich 3 Patienten auf; die Verordnungen mußten aber erst am folgenden Morgen von Zürich angefertigt, nach Dietikon geschickt und aufgegeben werden, und etwa jeden anderen Tag nahm der angehende Doctor eine Auswahl



Küssnacht, 9. August, 1808.

Liebwerthe Freundin!

Ihr geschätztes Schreiben vom 10. Passa. habe richtig erhalten, es hat mich sehr gefreut, daß Sie sich bey Ihren damaligen Geschäften so viele Mühe gaben, so die Kost, die Sie zu mir so mütig gehabt hatten, hinzu anwandten, ja, das würde das Mehl nicht thun werden, die Backen, sonst hätte ich mich freilich nicht bedankt, — Wann haben Sie ganz recht — ich wollte, sie hätten mich warten bis Sie wieder in Zürich waren — Dieses ist wirklich mein Verlust, daß Sie nun schon abgereist, Sie nun schon weit von mir sind, — eine schöne Aussicht — im Winter mit Ihnen zu reisen, das ist ein unaussprechliches Vergnügen, das ich mir nicht vorstellen kann; so besonders bin ich sind zu diesem Geschäfte so wenig als zu den andern recht aufgelegt.

Es freute mich sehr zu vernehmen, daß Sie sich gesund so wohl befinden, so ich hoffe, daß Ihnen Ihr Aufenthalt auf dem Land viel Vergnügen verursacht habe; wenigstens wird es Ihnen lieber gewesen seyn, wann Sie nicht von ihrem Bräutigam verlassen gewesen.

Was mich anbelangt so befinde ich mich recht wohl, so die Hitze wird jetzt gar unerträglich, wann nicht keine Abwechslungen bey mir wären, so hätte ich nicht Ursache, so habe das für mich so schädliche Übel, daß wann ich einmal starkes Verdrüßlichkeiten gehabt habe, ich dieselben nimmermehr vergessen kann, wann ich mich ein wenig erholen, so stellt das bey der geringsten Veranlassung mich allda wieder in lebhaftesten Andenken; ein solcher Vorfall ereignete sich vor ohngefähr 14 Tagen, mein Herr war nicht zu Hause, ich saß in meinem Cabinette, da kam Frau Escher in diesen Tag ein paarmal, so daß dieß mir nicht wahrgenommen worden, ich mußte andere Befehle, so ging dann um halb 9 Uhr nach hin, so sagte bey Haus, ich wurde willkommen nicht zum Abendessen kommen, um halb 10 Uhr starb die Tochtermann, so ich soll ein Kleidchen so bey Leibe lange; und Zeit abwarten zu Tisch, so ging um 11. nach Hause, stieg zu meinem Bruder hinein, so legte mich schlafen. Am Morgen früh ist, daß Frau Escher Abschied zu jemand dazu mir wollte, sagte, mir wissen nicht wo er und Tisch gewesen; so mußte vernehmen ist daß Frau Escher Abschied, die Hausschlüssel mit sich in ihre Kammer genommen, so daß ich also die Türe haben müssen, wann ich nicht durch Hinein hätte können. Diese Chicane und dergl. mich sehr, so ist Sache beschlossen, sogleich mit Abschied zu werden, so bald als möglich kann, weil ich also bis jetzt noch nicht habe dessen bringen können, daß mir einen Accord schaffen, so habe ich beschlossen, dieses vorerst ins Reine zu bringen, so dann erst von dem Vorfall Gebrauch machen.

Wegen Ihr, daß sich Sie mit diesem Gegenstand so lange unterhalten, ist gewiß die vielmal, so unrichtig daß ist [illegible] mich immer freuen zu sehen.

Ihr ergebenster und aufrichtigster Freund
Joh. Conrad, Stud: Med: & Chir:

Einer der ersten Briefe, die Johannes an seine Freundin und zukünftige Frau schrieb.

von Medicamenten mit, um allmählig zu einer Apotheke zu gelangen, die er vorläufig in seinem Zimmer aufstellte.

Neben der Besorgung der Rasierstube hatten damals die Gehülfen des Herrn Operator Fries eine Anzahl Herren in ihren Häusern zu besorgen: so wurde ihm auch schon anfangs Herrn Pestaluzz, Banquier, zum Steinbock zur Bedienung angewiesen und war es wohl Aufgabe der *Stubenmagd* (Friederike Stör, von Lindau am Bodensee), das warme Wasser herzuschaffen und nachher aufzuräumen, was damals öfters Veranlassung zu einigen freundlichen Worten gegeben haben mag. Kurz vor seinem Austritt aus seinem Dienste bot der Student der Jungfer Stör noch sein Stammbuch an, um sich mit einem Spruche als Freundin einzuzeichnen, was sie offenbar sich geehrt fühlend, als erste ihres Geschlechtes gerne annahm. In ihrem Wahlspruche gleich sich des Du bedienend (28. März 1808). Das blieb meinem Vater sicher nicht unbemerkt; während der Studienzeit wollte er aber durchaus frei bleiben, hingegen ihren eigentlichen Charakter und ihre Lebensansichten durch einen Briefwechsel erforschen.

Am 4. Juli 1808 schrieb er von Küsnacht aus den ersten Brief an sie; ein kleines Geschenk von ihr bei der Zurückgabe des Stammbuches gab ihm den Anlaß zu einer freundlichen Verdankung und zum Festhalten seiner Ansprachen mit *Sie* als *Freundin.* –

In ihrer Antwort vom 10. Juli bewegte sich die Stör ebenfalls unter dem Ausdrucke Sie; damit verband sie die Mittheilung, daß sie nächstens mit der Familie Pestaluzz für einige Wochen auf das Landgut ziehen werde. –

Am 23. Jänner 1809 morgens legte er seine Schlussprüfung ab – „so ruhig als wenn er im Colleg wäre" – mit der Bezeichnung – „sehr befriedigend". Die Kosten des Examens und des Patentes betrugen fl. 25.8 B. = frs. 58.96 Cts. –

Daß er von diesem günstigen Erfolge seiner Freundin sogleich Anzeige gemacht hat, ist begreiflich; dieselbe ließ dann durch ihre Mutter, Wittwe Stör in Lindau, bei Herrn Pestaluzz im Steinbock nähere Erkundigungen über ihn und besonders Vermögenserkundigungen einziehen. Herr Pestaluzz entsprach und berichtete: – „Daß die eingezogenen Nachrichten meistens sehr gut lauteten. Sodann sei gestern (19. März 1809) der Herr Doctor in unser Haus gekommen, habe sich in meiner Gegenwart um Ihre Tochter gemeldet, worauf das gegenseitige Versprechen erfolgte."

Sonntag, den 18. Hornung 1809 besuchte er (wohl auf den Rath von Unholz) Dietikon. Dorf und Leute sprachen ihn nicht übel an, von einer seiner einfachsten Ansprüchen entsprechenden Wohnung konnte er nichts erfahren.

Als er am 27. Hornung wieder nachsah, machte ihm Herr Moser zum Löwen den Vorschlag, den Versuch zu machen, an bestimmten Tagen von Zürich herzukommen, in welchem Fall er ihm für die Audienzen und die Herstellung der Arzneien ein Zimmer überlassen würde. Bei einem Besuche Ende März erfuhr er dann, daß die Wohnung im oberen Gemeindehause* (der reformierten Schule)

* 1833 übergab die Bürgergemeinde der katholischen Schulgemeinde das „Obere Gemeindehaus" (Obere Reppischstrasse 23) und der reformierten Schulgemeinde das „Untere Gemeindehaus" (Untere Reppischstrasse 14). Vor 1833 war es offenbar umgekehrt!

miethweise abgetreten werden könnte (der Lehrer besaß eine eigene Wohnung). Der Reparaturen waren wenige, die sehr enge Wohnung sehr bedürftig; dennoch kam die Miethe zustande um den jährlichen Zins von 30 Gulden.

Am 18. April eröffnete Vater seine ärztliche Thätigkeit in *Dietikon* und hatte an diesen ersten Tagen drei Patienten zu besorgen, die sich im Löwen eingefunden hatten. Am 30. April war das Wohnstübchen soweit hergestellt, daß es mit den bescheidenen Anfängen des Mobiliars und der Apotheke bezogen werden konnte; Kost und Logis blieben noch im Löwen, doch sorgte er bereits für Küchengeschirr und Bettzeug, für einen „Ferggtisch" und einen Corpus, für ein Fässli und Wein, sowie für Anpflanzung des zum Hause gehörigen Gärtchens und leitete sowohl bei den Behörden die nöthigen Schritte für die Verheirathung als auch Anfertigung der (nach dem Rathe des Herrn Pestaluzz sehr bescheiden gehaltenen) Aussteuer ein. Dazu kam allmählig Berufsbeschäftigung, außer dem Dorfe selbst, nach Spreitenbach, die zerstreuten Dörfchen Bergdietikon, Friedlisberg, Oetweil, und selbst nach Zürich. Die baldige Heilung eines profusen Nasenblutens, eines Splitterbruches eines Vorderarmes mit Wunde brachten ihn schnell in guten Rufe. –

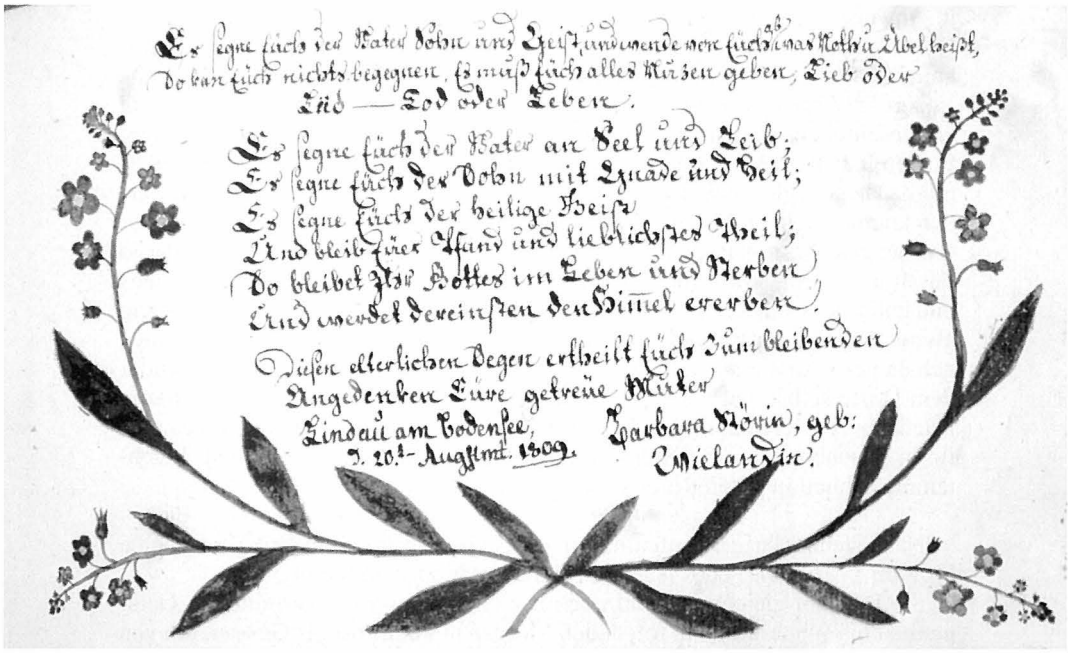
Nach siebenjährigen Aufenthalt in demselben verließ Friederika Elisabetha Stör am 17. Juli 1809 das Haus des Herr Pestaluzz zum Steinbock.

Sie fuhr am gleichen Abend noch mit einer vom Vater vermittelten Gelegenheit bis Winterthur, am folgenden Morgen mit der Post bis Gossau, um von hier aus ihre Schwester Barbara und Schwager, Herrn Steiger in Herisau zu besuchen. Alsdann über St. Gallen und Arbon, um am 25. Abends in Lindau anzukommen; „... sehr traurig war mir die l. Mutter vorgekommen, wir weinten beide aus Leid und Freud" – Dann aber überließ sie sich ganz dem Besuch von Verwandten und Bekannten, und auch der Hochzeitsgaben.

Mit der Copulation in Lindau nicht einverstanden, hatte Vater sich inzwischen an seinen Freund Müller in Thayngen gewendet und von diesem den Bescheid erhalten, daß der Pfarrer von Thayngen im Fall unvollständiger Schriften die Copulation in der Kirche von Büsingen vornehme. –

Am Sonntag den 19. August 1809 machte sich Vater früh auf den Weg, marschirte festen, gleichförmigen Schrittes bis Arbon, wo er schon um 4 Uhr nachmittags ankam und um 5 Uhr noch mit einem Botenschiffe nach Lindau gelangte, und gut aufgenommen wurde.

Die Mutter begrüßte er mit Achtung und Theilnahme und diese schrieb noch ihren Segensspruch ins Stammbuch; bei Herrn Pfarrer Ebers ließ er um Audienz bitten und erhielt dann leicht die beiden letztgewünschten Acten, dann wurde noch geordnet und gepackt und Abschied genommen, um am Morgen früh schon mit einem Schiff bis Langenargen, und dann über den See nach Kesswyl zu kommen. Hier wurde nicht lange verweilt, um nach Gottlieben zu kommen, wo die in Lindau verpackte, nach Dietikon adressirte Wahre (die verpackten Aussteuergeschenke) angetroffen und die weitere Spedition nach Dietikon angeordnet wurde; dann wurde zu Schiff noch nach Ermatingen gefahren, wo Nachtquartier genommen wurde.



Vier Tage vor der Trauung schreibt seine zukünftige Schwiegermutter einen Vers in das Stammbuch von Johannes.

Am 22. ging die Fahrt zu Schiff bis Stein, am 23. wurden die beiden wahrscheinlich durch ein Gefährt der Herrn Bezirksgerichtspräsidenten Müller von Thayngen abgeholt und dort alles geordnet für die Trauung am folgenden Morgen.

Am 24. fuhr das Paar mit dem Herrn Pfarrer von Thayngen nach Büsingen und die Copulation fand in der Kirche statt. Nach der Rückkehr nach Thayngen wurde ein Mittagessen im Wirthshaus eingenommen. Abend und Nacht im Müller'schen Haus zugebracht und am 25. früh der Heimweg angetreten über Schaffhausen Rheinfall mit Schloß Laufen, Rafz, Eglisau, Zürich – von wo am stillen Abend die letzte Partie nach Dietikon zu Fuß gemacht wurde. –

Die Kosten dieser Heimreise nebst Copulation bezahlte Friederika; sie betrugen, nach einer sehr flüchtig und nach Zeitfolge unregelmäßig auf einem Papierfetz geschriebenen (oft fast unleserlichen) Rechnung fl. 39.53 Reichs- und fl. 36.15 Zürcher Währung.

Kosten der Reise von Lindau nach Dietikon, 21. – 25. August 1809:

21.	Langenargen (Uerte und Schiff)	fl. 2.36
	Kesswyl (Boot)	-.12
	Schifflohn von der Wahr (Reisegepäck) bis Gottlieben	-.24
	Schifflohn 3 Personen	1.21
	Uerten	1.12
	Uerten	1.36
	Uerten	2.08
	Ermatingen, nachts	1.27
22.	Ermatingen, morgens	-.20
	Schiff bis Stein	2.00
	vor Essen und Schiffmann	1.48
23.	von Thayngen abgeholt, dem Knecht Trinkgeld	-.20
24.	Kutsche nach Büsingen	2.45
	dem Herrn Pfarrer aus Thayngen, vor Copulieren	4.30
	dem Herrn Pfarrer in Büsingen ins Armengut	2.24
	Mesmer	-.43
	Magd Trinkgeld	-.12
	dem Kutscher	-.14
	Mittagessen vor 3 Personen	3.40
	in die Küche (Ger.Präs.Müller?)	1.00
25.	Kutsche nach Rafz	4.30
	Trinkgeld	-.40
	dem Wächter in Laufen	-.09
	Rafz Uerte	-.40
	Kutscher und Pferd bis Eglisau	1.12
	Kutscher von Eglisau nach Zürich	2.12
		ZW fl. 36.15
		RW fl. 39.53

Schon zu seiner Lehrzeit auf Bocken hatte Vater über seine Einnahmen und Ausgaben Buch geführt und zum Jahresschluss eine einfache Abrechnung gemacht; in Thalweil und selbst in der Studienzeit, so wie seither in der Praxis

hatte er daran festgehalten. Jetzt sollte diess, wenigstens für die alltäglichen, kleineren Hausausgaben, Sache der Hausfrau sein, die Anschaffungen zu besorgen und die Ausgaben aufzuschreiben.

Vater heftete selbst ein Octavbüchlein zusammen und schrieb vom Herbstmonat 1809 an die täglichen Ausgaben bis zum Fuß der ersten Seite und den Transport auf die zweite ein, als Anleitung und als den besten Schutz gegen Mißtrauen über die Verwendung des Geldes. Sie lebte sich schnell in dieses Geschäft ein und notirte mit Lust unterm 4. März 1810 in dasselbe: „fassnacht Sonntag 1 fl. 29 B". Tanz war eine ihrer Leidenschaften; sie hat später in einem Briefe darüber geklagt, daß während ihrer zweiten Schwangerschaft (Friederikeli) der *Vater kein einziges mal sie zum Tanz* geführt habe! Dem Vater hielt sie dies täglich vor.

In Stube und Kammer Ordnung zu schaffen, war sie bald fertig; die Küche besorgen war zwar Aufgabe der Frau, doch war sie auch gerne bald fertig damit; der Brunnen, das Plauderplätzchen der Frauen, stand in der Nähe des Schulhauses; Stricken, Nähen und besonders Flicken langweilten sie bald, für die Arbeiten im Garten hatte sie weder Verständniss noch Lust; für Visiten fanden die Bauernweiber keine Zeit, und gebildete Frauen gab es damals in Dietikon, dem Bauerndorfe, noch gar wenige. –

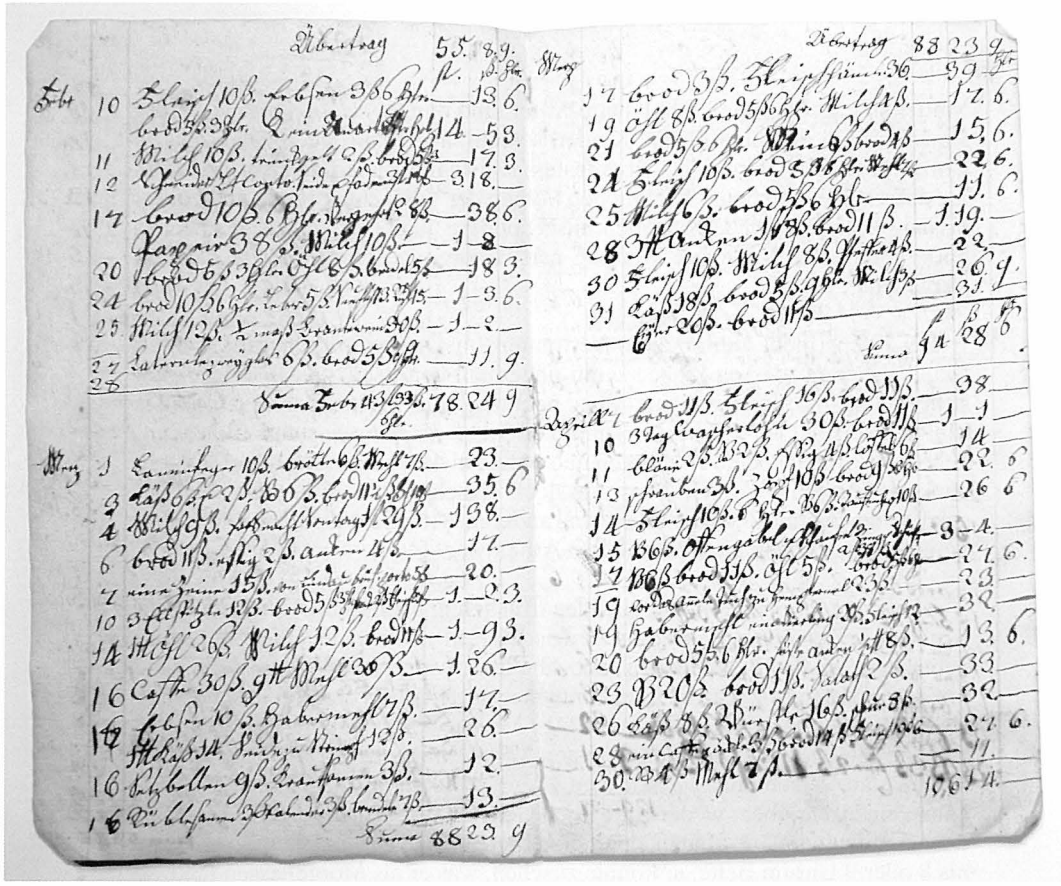
Kam abends, von dem Arzteslaufe ermüdet, der Vater heim, so fand er immer noch Beschäftigung in Haus oder Garten, um durch das eigene Beispiel seiner Frau zu zeigen, daß nur die fröhliche Arbeit die leiblichen und geistigen Kräfte erhält, die Unthätigkeit dagegen ermüdet und unzufrieden macht. – Leider erreichte er seinen Zweck nur in den seltensten Fällen.

Allmälig erweiterte sich die Praxis; Vater wurde in bessere und beste Häuser in Dietikon gerufen, und weiteres nach Urdorf, Rudolfstetten, Berikon, Hausen, Bellikon – öfters starke Tagesmärsche. Er wünschte seine Frau anzuleiten, daß sie einfachere Recepte, welche er von seinen Besuchen aus ihr zuschicken könnte, damit die Kranken desto bälder ihre Arznei erhielten; aber sie lachte ihn nur aus: „ich will Dir dann helfen, wenn Du es nicht mehr ‚magst'"!

Am 22. Juli 1810 erfolgte die Taufe des in der Vorwoche geborenen ersten Kindes; es war ein Mädchen und erhielt den Namen: *Barbara*

Das Kinde wurde den Tag durch mehr als Modepuppe, denn als liebebedürftiges Wesen behandelt; schrie es zur Nacht, so ließ sie es schreien, bis der Vater aufstand, das Kind trocken legte, ihm Milch reichte und es besorgte, bis es wieder eingeschlafen war. Zudem dachte er oft an eine Änderung seines Wirkungskreises: Unholzens Haus und Gütli wurden feil, und er kannte sowohl den Werth des Hauses und des Gütchens, als auch des Wirkungskreises, mußte aber auf den Einfluß der Nähe der Stadt *auf seine Frau fürchten.*

Am 16. August 1811 wurde ihm das zweite Kind, wieder ein Mädchen, geboren und am 1. Herbstmonat auf den Namen der Mutter *Friederika Elisabetha* getauft; Pathe waren Vaters Studienfreund Dr. Heitz in Zürich und Jungfrau Anna Katharina Eggimann in Zürich, eine Freundin der Mutter. Die „Frau Barbel" wurde schon am 21. August mit fl. 1.10 B. entlassen, ein Zeugniss, daß die



Aus dem Haushaltungsbuch von Johannes Wyss und seiner Frau Friederike Elisabeth Wyss-Stör.

Haushaltsrechnung 1810. Die Währung war Gulden (G.), Batzen (B.), Heller (Hlr.).

	Übertrag	55	8.	9.
	Fleisch 10 B. Erbsen 3 B. 6 Hlr.	–	13.	6.
	rod 5 B. 3 Hlr. ?	14	5.	3.
	Milch 10 B. trinkgelt 2 B. brod 5 B.		17.	3.
	Schneider Lt. Conto Seide u Faden	3	18.	–
	rod 10 B. 6 Hlr. ?	–	38.	6.
	Papir 38 B. Milch 10 B.	1	8	–
	rod 5 B. Öhl 8 B. Bändel 5 B.	–	18.	3.
	rod 10 B. 6 Hlr. Leber 5 B. ?	1	3.	6.
	Milch 12 B. ½ Mass Brantwein 30 B.	1	2.	–
	Laternlezweÿglas 6 B. brod 5 B.	–	11.	9.
	Summa Febr. 43 G. 33 B. 6 Hlr.	18.	24.	9.
	Kaminfeger 10 B. brötle 6 B. Mehl 1 B.	–	23.	–
	Käss 6 B. u 2 B. Salz 6 B. brod 11½ ?	–	35.	6.
	Milch 9 B. fassnacht Sonntag 1 G. 29 B.	1	38.	–
	rod 11 B. essig 2 B. Anken 4 B.	–	17.	–
	ine Zeine 15 B. von Lindau brief porto 5 B.	–	20.	–
	Ell. Spitzle 12 B. brod 5 B.	1	2.	3.
	Pfund Öhl 26 B. Milch 12 B. brod 11 B.	1	9.	3.
	Casse 30 B. 9 Pfund Mehl 36 B.	1	26.	–
	Erbsen 10 B. Habermehl 7 B.	–	17.	–
	Pfund Käss 14 B. Seide zu Strümpf 12 B.	–	26.	–
	Setzbollen 9 B. Krautsamen 3 B.	–	12.	–
	Rüblesamen 3 B. calender 3 B. bendele 1 B.	–	13.	–
	Summa	88	23.	9

	Übertrag	88	23	9
Merz	17. brod 3 B. Fleischhämli 36 B.	–	39	–
	19. Öhl 8 B. brod 5 B. 6 Hlr. Milch 4 B.	–	17.	6.
	21. brod 5 B. 6 Hlr. Wein 6 B. brod 4 B.	–	15.	6
	24. Hlrich 6 B. brod 5 B. 6 Hlr. Mehl 7 B.	–	22.	6
	25. Milch 6 B. brod 5 B. 6 Hlr.	–	11.	6
	28. 3 Pfund Anken 1 G. 8 B. brod 11 B.	1	19.	–
	30. Fleisch 10 B. Milch 8 B. Pfeffer 4 B.	–	22.	–
	31. Käss 18 B. brod 5 B. 9 Hlr. Milch 3 B.	–	26.	9.
	Eÿer 20 B. brod 11 B.	–	31.	–
	Summa	94	28	6
Aprill	7. brod 11 B. Fleisch 16 B. brod 11 B.	–	38	–
	10. 3 Tag Wascherlohn 30 B. brod 11 B.	1	1	–
	11. bläui 2 B. 2 b. Essig 4 B. löstel 6 B.	–	14	–
	13. schrauben 3 B. Zopf 10 B. brod 9 B. 6 Hlr.	–	22.	6.
	14. Fleisch 10 B. 6 Hlr. B 6 B. ?	–	26.	6.
	15. Salz 6 B. Offengabel u Schäufel 3 G.	3	4	–
	17. Salz 6 B. brod 11 B. Öhl 5 B. brod 5 B. 6 Hlr.	–	27	6.
	19. vor das Annela Tuch zu Hempternl 23 B.	–	23.	–
	19. Habermehl ein Vierling 20 B. Fleisch 12 B.	–	32.	–
	20. brod 5 B. 6 Hlr. seyste andre ½ Pfund 8 B.	–	13.	6.
	23. Salz 20 B. brod 11 B. Salath 2 B.	–	33.	–
	26. Käss 8 B. Würstle 16 B. schur 8 B.	–	32.	–
	28. ein Casterödle 3 B. brod 14 B. Fleisch 10 B. 6 Hlr.		27.	6.
	30. B 4 B. Mehl 7 B.	–	11.	–
	Summa	106	14.	–

Mutter sich recht schnell erholt hatte. Vater fand nun, es sei die rechte Zeit, der Hausfrau ihre Pflichten für die Kinder, sowohl, als insbesondere auch für das ganze Hauswesen in ruhigem, aber festem Ernste in Erinnerung zu bringen und die natürlichen und unausweichlichen Folgen der Vernachlässigung und Unterlassung derselben ihr vorzustellen, insbesondere auch die theils sehr mangelhafte, theils ganz verkehrte Wartung und Besorgung der Kinder zu erklären. Vergebens!

Bei ihren (nicht zahlreichen) Vertrauten im Dorfe verkleinerte sie ihren Mann als einen „dessen Liebe sie mir ungetheilt genossen"! Nach einiger Zeit stillen Gehenlassens versuchte Vater nochmals die Mutter durch sein stilles ruhiges Beispiel für häusliche Thätigkeit zu gewinnen; er stand früher auf, kehrte die Stube, kochte zu morgen und putzte nicht nur seine Schuhe, sondern auch die ihrigen, hoffend, sie werde doch einsehen, daß diess nicht die Geschäfte des Mannes seien; allein am anderen Morgen brachte sie ihm ihre Schuhe, als er schon an einer anderen Arbeit war. –

Kam er an schönen Sommerabenden früh genug nach Hause, so nahm er das Kind oft in den Garten, um ihm die frische Luft mehr angedeihen zu lassen; neben dem Spiele mit Blümchen beobachtete der Vater mehrmals, wie das Kind mit den Händen trockene Erde zusammenscharrte und in den Mund schob und aß. Es starb am 19. Herbstmonat 1812, 13 Monate alt. Vater benutzte den Anlaß zu ihm geeignet erscheinenden ernsten Vorstellungen, fand aber nur Widerspruch statt Verständniss. – Seit dem 2. Juli hatte sie es unterlassen die Ausgaben einzuschreiben; weder Bitte noch Geheiß vermochten sie, dies Geschäft wieder aufzunehmen; – hatte der Vater Morgenbesuche zu machen, so blieb sie bis 8 oder 9 Uhr im Bette; er konnte zusehen, was er als Morgenessen fand; so bald er aber fort war, stand sie auf und machte für sich und das Kind Kaffee.

1813 erfolgte erneut eine Niederkunft. Am 23. Herbstmonat gebar Friederike das dritte Kind; diessmal war es ein Knabe – *ich. (Johannes)*

Vater hatte dafür gesorgt, daß die gewöhnlich häusliche Aushelferin, eine ältere Nachbarin – Aenneli – auf den ersten Ruf bereit sei, und alles ging ganz gut vonstatten. Schon Sonntags den 26. fand die Taufe statt, aber jedenfalls wurde sie wieder von Stellvertretern ausgeführt. In Vaters „Sparhafen für Johannes" findet sich nur „Gutjahr für Neujahr 1816 fl. 2.18 B" notirt; mehr als ein halbes Jahrhundert später fand ich in einem Briefe des Herr Steiger in Herisau an meinen Vater, daß er der Spender obiger Neujahrsgabe war, und es blieb die einzige, denn er starb schon 1818. Von meiner wirklichen Taufpathin weiß ich gar nichts, jedenfalls war sie keine der beiden angefragten. –

Die Führung des Hausbuches erlahmte wieder, obschon mein Vater oft aushalf: mit Mägden kam die Mutter nicht gut aus, das eigene Beispiel des Fleißes und der Treue fehlten. Das beste war, daß der Vater allmälig als Arzt allgemein beliebt und geachtet wurde; seine unermüdliche Thätigkeit im Berufe und sein Charakter in Ertragung der häuslichen Mißverhältnisse fanden allgemein Achtung. –

Schon lange hatte die Mutter eine Magd verlangt, wie sie meinte, zu ihrer Entlastung von den vielen Mühen und Arbeiten, welche täglich ihrer warteten;

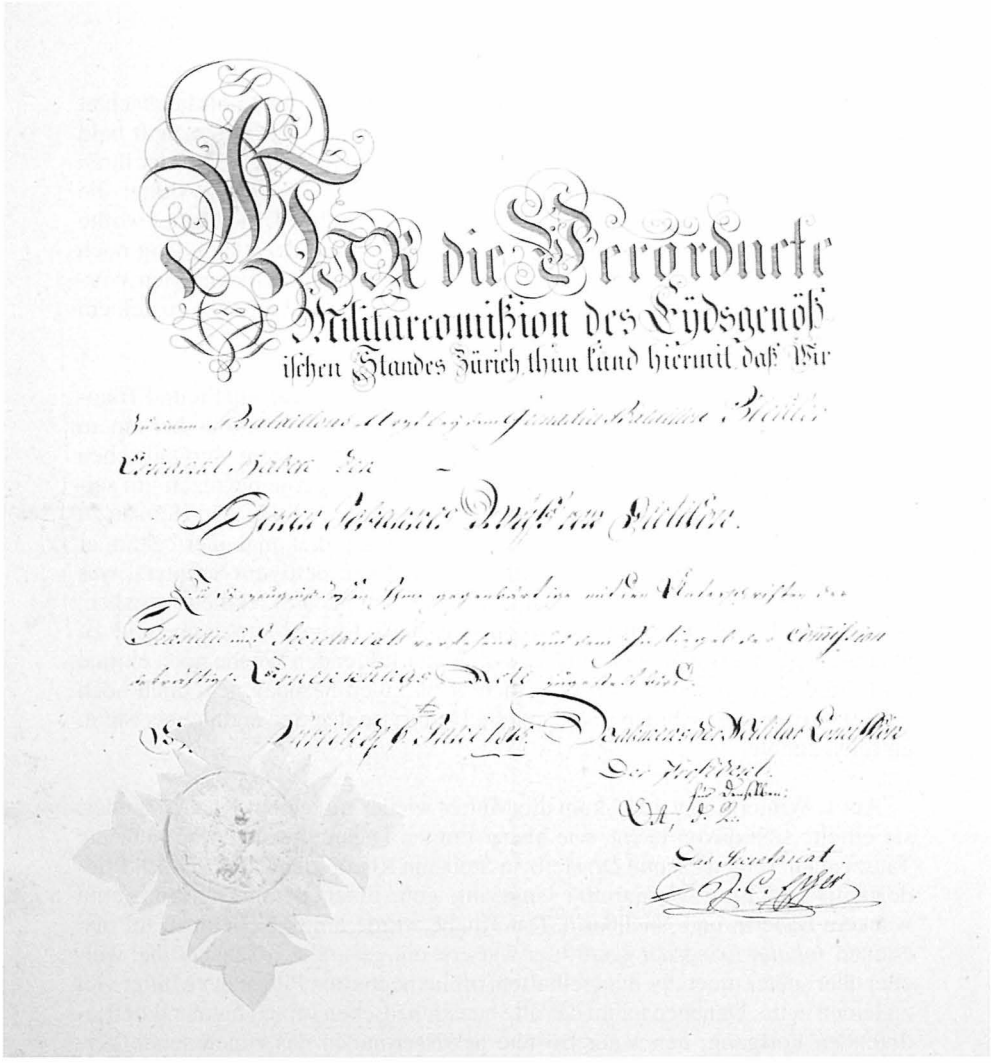
der Vater kam diesem Wunsche nicht gerne nach, weil er schon oft beobachtet hatte, wie recht gute Dienstboten bei träger, unanstelliger Meisterschaft bald selber faul und gleichgültig werden. Als nach der Niederkunft die Mutter ihren Wunsch wiederholte, ließ er sie gewähren; bald genug hatte die Mutter die zweite und dritte Magd gehabt und wieder entlassen müssen; die Mutter wollte eben nicht begreifen, wie viel das Beispiel bewirkt; und dazu kam dann noch das eifersüchtige Mißtrauen gegen den Vater, wenn er mit guten ernsten Worten etwas auszurichten versuchte, wo sie mit schimpfen und schelten zu keinem Ziele gekommen war.

Im Herbstmonate besuchte ihn sein lieber Studiengenosse und Freund Theodor Ott von Bischofzell, welcher inzwischen noch eine Lehrtour bei einem Physikus in Schwaben durchgemacht hatte und jetzt seinem thurgauischen Examen entgegen sah. Vater wollte diese Gelegenheit gerne benutzen um seinem Freunde die Praxis zu überlassen und den Schwager Steiger in Herisau zu besuchen. Er machte die Tour zu Fuß in einem Tage, diessmal aber bekam er doch Anschwellungen des linken Unterschenkels mit heftigem Schmerz, was eine mehrtägige Ruhe gebot. Ein zu früher Versuch nach St. Gallen zu gehen, rief nochmals Schmerz und Geschwulst zurück. Einmal versäumt, und zu Hause ein Stellvertreter, entschloß er sich in der folgenden Woche noch einmal nach Lindau zu gehen, wo er trotz allen vorjährigen Maßnahmen, doch noch fl. 100 in Empfang nehmen und dann die Heimreise den See entlang bis Stein, antreten konnte.

Am 1. Wintermonat 1814 kam die Mutter wieder mit einem Knaben nieder; sie erholte sich davon leicht, wie bisher immer. Diesmal wählte der Vater die Taufzeugen: seinen Freund Dr. Heitz in Stein am Rhein (den Paten des sel. Friederikeli) und Frau Margaretha Ungricht, geb. Fischer von Dietikon, eine wackere Bäuerin und Nachbarin. Der Knabe wurde am 6. November auf den Namen *Johann Friedrich* getauft; er war erst ein gesunder frischer Bube, welcher aber später unter der mangelhaften, oft launenhaften Pflege der Mutter viel zu leiden hatte. Daneben nahm das alte häusliche Leben seinen niemand befriedigenden Fortgang; den Vater tröstete gewissermaßen das zunehmende Vertrauen des Publicums, sein Ruf als Arzt und Wundarzt mehrte sich in erfreulicher Weise.

Als im März 1815 Napoleon von der Insel Elba nach Paris zurückkehrte, ganz Europa gegen ihn zum Kriege rüstete und die Schweiz eine Grenzbesetzung anzuordnen hatte, erhielt der Vater die Ernennung zum Bataillonsarzt des Grenadirbataillons Bleuler in Zürich; er hatte wohl nur knappe Zeit, sich mit Uniform und Waffe (Säbel, der mir noch die ersten Dienste leistete), sowie mit Instrumenten auszurüsten, zu Hause die nöthigsten Anordnungen für die Seinigen zu treffen und Mitte Juni zum Corps einrücken.

Am 18. Juni marschirte das Bataillon von Zürich ab, war am 20. in Lenzburg, am 25. aber schon in Murten, wo wahrscheinlich ein längerer Halt gemacht wurde, um so eher, als soeben die Nachricht eingegangen sei: „Napoleon habe die Schlacht bei Waterloo verloren und nun in Paris abdanken müsse."



Wir die Verordnete Militärcomißion des Eydsgenößischen Standes Zürich thun kund hiermit, daß Wir zu einem Bataillons Arzt beÿ dem Grenadier Bataillon Bleuler Ernannt haben den Herren Johannes Wÿß von Dietikon.
Zu Gezeugniß dessen Ihme gegenwärtige mit den Unterschriften des Præsidii und Secretariats versehene, und dem Insiegel der Commission bekräftigte Ernennungs Acte zugestellt wird.
Geben Zürich d. 6ten Juni 1815. Nahmens der Militär Commission
Der Präsident / für denselben Ott d. Vice. Das Secretariat J. C. Escher

Als im März 1815 Napoleon von der Insel Elba nach Paris zurückkehrte und sich ganz Europa zum Kriege rüstete, ordnete auch die Schweiz eine Mobilisation an. Johannes Wyss erhielt am 6. Juni die Ernennung zum Bataillonsarzt, ohne vorher Dienst gemacht zu haben. Er musste Uniform, Säbel und zusätzliche Instrumente anschaffen.
(Papierurkunde / Marschbefehl 32 × 40 cm)

Es ist dies der einzige Militärdienst, den mein Vater zu erfüllen hatte. Von der ersten Auszahlung seines Soldes sandte er jedem seiner damaligen drei Kinder ein Zürcher 20 Batzenstück als Andenken heim, sie wurden nachher noch im Sparhafen aufbewahrt. – Das meinige nahm ich später auf Reisen usf. als Nothpfennig mit und habe es immer glücklich durchgebracht: es ist noch vorhanden. –

Am 4. August kehrte der Vater aus dem Dienste heim; er hatte sich vorgenommen, so viel als irgend möglich still zu ertragen, um die Rückkehr des häuslichen Streites zu verhindern. Fritzli erholte sich bald bei der zweckmäßigen Ernährung und der väterlichen Wartung bei Nacht; mit Befriedigung ging er wieder der zunehmenden Praxis nach und widmete sich jede freie Viertelstunde seinem während der Dienstzeit sehr vernachlässigten Garten. –

Am 2. Wintermonat wurde ihm ein Mädchen geboren *(Susanna)*; nach der Geburt mußte der Vater noch durch Lösung der Nachgeburt nachhelfen, und da diess nicht ohne Schmerz geschehen konnte, so war die Mutter gleich mit dem Vorwurfe bereit, Vater habe die Absicht gehabt, ihr Schmerzen oder gar den Tod zu verursachen! Und als Vater nachher eine schmerzlindernde Verordnung reichte, machte sie ihm den Vorwurf, er wolle sie vergiften. –

Das am 2. Wintermonat 1815 geborene Mädchen wurde schon am 5. desselben Monats getauft auf den Namen Susanna Barbara; seine Taufzeugen waren Herr Kantonsrath Ludwig Weidmann in Dietikon und Frau Barbara Wirz, geb. Enderlin in Zürich (von Lindau gebürtig). –

Mit den Neujahr 1816 fing mein Vater wieder eine genauere Buchführung an mit besonderer Aufmerksamkeit auf die häuslichen Ausgaben; daneben gelangte er zu der festen Überzeugung, daß eine wirkliche Besserung des häuslichen Lebens nicht mehr möglich sei und erhob *Klage auf Scheidung der Ehe.*

Am 27. Jänner 1816 fand der Versöhnungsvorstand vor Ehegericht in Zürich statt, ohne entsprechenden Erfolg; am 16. Hornung (wahrscheinlich) verließ die Mutter *(mit dem jüngsten Kinde)* Dietikon und ging nach Affoltern; bei wem sie dort wohnte, ist mir nie bekannt worden. –

Am 16. May 1816 erfolgte das gerichtliche Urtheil:

1. Scheidung auf ein Jahr zu Tisch und Bett; Extradition oder hinlängliche Versicherung des gegenseitig zugebrachten Vermögens; Aussöhnungsversuche durch der Stillstand.
2. Als Temporalscheidung – keine Entschädigung.
3. Kinder: das ältere der väterliche, die 3 noch minderjährigen der mütterlichen Fürsorge zugewiesen, unter vormundschaftliche Aufsicht, und der Vater für die 3 Kinder halbjährlich zu einer Unterhaltungs-Unterstützung von 60 Franken verpflichtet; gegenseitige Besuche vorbehalten. –
4. Wegen den Klagen der Ehefrau ist dem Vater überlassen, vor competente Behörden zu gehen.
5. Kosten für Indicial und Kanzleigebühren zu gleichen Theilen.

In der Voraussicht der Veränderung im Haushalte hatte der Vater die Magd schon am 30. Jänner 1816 bei der Auszahlung des bisherigen Wochenlohns (fl. 6 für 10 Wochen) auf ein weiteres Jahr gedungen, mit einem baaren Dienstpfennig von fl. 1.20 B. auf fl. 30 Jahreslohn. Er hatte in ihr eine bescheidene, aber fleißige und tüchtige Arbeiterin kennen gelernt und wohl auch eine ins Publicum geworfene Verläumdung am besten beantwortet. Ihren Namen habe ich nie aufgefunden; sie sei von Andelfingen gebürtig gewesen. Außer Garten und Pflanzland besorgte sie auch die Reben. –

Einen raschen und bedeutenden Aufschwung nahm sofort auch des Vaters Ruf als Arzt; von ringsumher wurde er bis auf 1½ und 2 Stunden Entfernung gesucht; er war es auch, der die Impfung der Schutzpocken allmälig in Schwung brachte, und besonders bei Beinbrüchen und Verrenkungen gerne zu Hülfe gezogen wurde. –

Die zunehmende Theuerung des Frühlings und Sommers 1816 mochte die Ursache sein, daß die Brüder Fischer, Häbserlis, ihr an der Stelle des alten niedergerissenen und neu aufgebauten Wohnhauses nebst Scheune, Holzgerechtigkeit und Ausgelände zu verkaufen suchten, um dem Fallimente mit seinem Verluste zu entgehen. Die günstige Lage an der Kirchgasse, nahe dem großen Klosterwirthshause zur Krone, die zweckmäßige Vergrößerung und theilweise Vertiefung des Kellers, die geräumige Stube mit einem großen, für den Betrieb einer Bäckerei angelegten, schönen grünen Ofens, der Küche und eines kleinen Kämmerchens (der obere Stock war mit Ausnahme des Kamins und der Feuermauer noch ganz roh) ließen den Vater auf einen Kauf eintreten und die Bedingung der Verkäufer, die Wohnung bis zum Frühling benutzen zu dürfen, hinderte ihn um so weniger, da er die Wohnung im Schulhause bereits für nächstes Jahr gemiethet hatte.

Zudem hatte er seinen Bruder Konrad dafür gewonnen den Sommer durch das Haus zu bewohnen und theils bei den Bauarbeiten nachzuhelfen, theils die Liegenschaften zu bearbeiten. Durch eine Bretterwand mit Thür und Schloß von der Fensterwand bis zur Ecke des Ofens wurde ein Zimmerchen abgegrenzt und dadurch dem Bruder ein bequemes Schlafzimmerchen eingerichtet, welches später für die Bäckerei verwendet werden sollte; im oberen Stock wurde die Eintrittswand ob der unteren Wand mit 2 Thüren vervollständigt, der große Raum dann durch eine Reihe von Wandkästen mit Durchtrittsthüre in zwei Zimmer getheilt, durch veränderte Stellung der Treppen ein zwar kleines, aber sehr bequemes Vorstübchen gewonnen und ob der Küche ein ebenso bequemer Raum für die Apotheke eingerichtet. –

Im Mai 1816 war das im Juli 1810 geborene Babettli schulpflichtig geworden; Vater hatte es selbst auf seinem ersten Gange dahin begleitet und oft nachgesehen, um die Mängel in der Lehrweise des Schulmeisters kennen zu lernen und desto eher Nachhülfe leisten zu können. An schulfreien Vormittagen und zur Winterszeit in der ersten Nachtstunden suchte er oft und viel nachzuhelfen, besonders im Lesen und im Schreiben; er linirte Quartblätter für einfache (niedere) und lange Buchstaben und schrieb die oberste Zeile als Vorlage für das Kind. –

Schon zu Weihnachten 1816 hatte die Magd ihren Dienst auf Lichtmess 1817 gekündigt; Montag, den 3. Hornung verließ sie unser Haus. Eine Nachfolgerin hatte der Vater erst am 31. Jänner in Zürich gefunden und durch ein Dinggeld verpflichtet; erst Donnerstag den 6. Februar abends traf dieselbe ein, müde von dem stark 2stündigen Wege, durchnäßt von Sturm und Schnee. Als sie das *„obere Gemeindehaus"* aufgefunden hatte, schellte ihr der Lärm einer Schule entgegen; in einem Nachbarhause, wo sie um Obdach suchte, vernahm sie, daß ihr neuer Dienstherr auf Krankenbesuche ausgegangen sei, aber wohl bald zurückkommen werde, daß er seit bald einem Jahr von seiner Frau getrennt lebe, welche aber mit drei Kindern nicht in Dietikon wohne und wohl bald die gänzliche Scheidung erfolgen werde, daß das älteste, etwa 6½ Jahre alte Kind unterdessen bei einer anderen Nachbarin sein werde, welche ihm inzwischen das Haus besorge; dem Vater selbst sagte sie nur gutes nach. –

Mit dieser Aushelferin und dem etwas scheuen Kinde traf sie dann in der Wohnung eine so kalte Stube und Küche und eine so trostlose Leere an, daß sie am liebsten gleich wieder fort, zurück nach Zürich, gegangen wäre, wenn nicht der einbrechende Abend genügt hätte, darauf zu verzichten; ihr erster Gedanke sei aber doch der gewesen; hier halte ich's nicht sechs Wochen aus!

Dann aber habe sie doch im Ofen Feuer angezündet und beim nahen Brunnen Wasser herbeigeholt. Nun sei auch der Vater heimgekommen, naß und müde, doch bald getröstet und wieder tröstend, daß die so ersehnte Hülfe endlich eingetroffen sei. – Die neue Magd hieß *Barbara Fankhauser,* von Trub (Bern) und war es bisher gewohnt, *Bäbeli* gerufen zu werden, diess sollte so bleiben, daß es mit *Babettli* nicht in Conflict gerathe; sie fanden sich übrigens gar bald recht freundlich zusammen, und ein Periode ernstlichen Fegens und Putzens befriedigte auch den Vater. –

Eine neue Beschäftigung für Bäbeli war die Besorgung des Gartens. Seit mehreren Jahren schon hatte der Vater von Herrn Fischer, Müller, ein Stück Land von der Insel (zwischen dem Wildbach der Reppisch und dem Mühlekanal, gegenüber der Schulwohnung) gemiethet (fl. 10 jährlich) die schwere Arbeit des Umgrabens besorgte er selbst, die leichtere des Hackens, Steckens, Säens, Versetzens usw. lehrte er die Magd, welches ihr noch ganz neu war, ihr aber bald Freude machte. Die ungünstige Witterung des Jahres 1817 unterbrach freilich diese Arbeiten vielfach. –

Am 29. Mai 1817, nach Ablauf des Trennungsjahres, holte der Vater die jüngeren drei Kinder von Affoltern zurück; mich, den 3¾ Jahre alten Johannes (Jean); Johann Friedrich (Fritz), 2½ Jahre alt, und Susanna Barbara (Setti), 1½ Jahre alt. – Ich erinnere mich dessen noch ganz bestimmt, dass mir ein neuer brauner Rock angezogen wurde, während ich auf einer Hobelbank als Tisch sass.

(Die geschiedene Frau Friederike Wyss-Stör heiratete 1821 den Käsehändler Jakob Homberger von Unterwetzikon. Sie starb 1850 in Zürich.)

Wenn später Bäbeli in den Garten ging, nahm sie uns Kinder gewöhnlich mit, um uns unter Aufsicht zu haben. –

Nach Neujahr 1818 hatte der Vater fast alle Abende noch etwa eine Stunde Schule mit Babettli, besonders Lesen, wozu er bald das Winterthurer Lesebuch verwendete; er hielt sehr auf deutliche Aussprache; dann kam oft noch das Rechnen vor, und zwar mündliches Addiren und Substrahiren, welchem oft noch Aufgaben auf dem Täfeli folgten; Schriftübungen wurden gewöhnlich für den folgenden Tag angeordnet, ob er die erste Zeile selbst schrieb, zur möglichst genauen Nachahmung oder er ein Lied bezeichnete. Für Babettli verwandte der Vater fast immer weißes, selbstlinirtes Papier in Quartformat, nur selten die Tafel: für mich, wenn ich Schreibübungen hatte, war noch die Tafel mir scharf eingeritzten Linien vorhanden, in welche dann der Vater auf jede Zeile den nachzumachenden Buchstaben oder das Wort schrieb, die ich dann mit dem Griffel nachzubilden hatte. Eine bestimmte Aufgabe wurde mir jedoch noch nicht gegeben. –

Auch einige Verse und kleine Lieder hatte Babettli auswendig zu lernen. Am Frühlingsexamen überragte die Schülerin allerdings seine Altersgenossen, was auch Herr Pfarrer Bluntschli in Urdorf, der einzige competente Prüfungsbeamte, gerne anerkannte. Die gänzliche Wegnahme des Kindes aus der Schule gestattete der Herr Pfarrer noch nicht, aber er gab dem Vater doch zu, daß er mir, dem zwar noch nicht schulpflichtigen Knaben, nach eigener Hinsicht Schulunterricht ertheilen dürfe. –

Mit dem Lehrer kam der Vater nicht in Conflict; derselbe freute sich der günstigen Fortschritte des Kindes, nur meinte er, was der Vater mit einem Kinde zu stande bringe, sei mit einer ganzen Schule nie zu erreichen. – Nach dem Frühlingsexamen 1819, an welchem auch Babettli theilgenommen hatte, wohnte dann Herr Pfarrer Bluntschli einer zweiten Prüfung in unserem Hause bei, welche der Vater mit Babettli und mir abhielt. Hersagen auswendig gelernter Lieder, Buchstabiren und Lesen deutscher Druckschrift, Kenntnisse der Ziffern, Zählen bis hundert, Addiren und Substrahiren, sprachliche Übungen, besonders des Haupt- und Zeitwortes, und Singen einiger auswendig gelernter Lieder befriedigte den Herrn Pfarrer nun so, daß Vater die Erlaubniss erhielt, seinen Kindern den weiteren Schulunterricht selbst zu ertheilen. Diese Prüfungen wiederhohlten sich in unserem Hause bis 1824 (1825?); der Herr Pfarrer gab sich stets am einläßlichsten mit mir ab und erklärte sich jedesmal befriedigt durch unsere Fortschritte in allen Fächern. –

Alle Gesuche, andere Kinder für den Unterricht zu nehmen lehnte der Vater entschieden ab, um dem Lehrer nicht zu nahe zu treten. Dagegen ließ er sich gewinnen, für ältere erwachsene Knaben eine Nachtschule abzuhalten während der Winterzeit, theils für schriftliche Arbeiten, einfache Briefe, Anzeigen, Schuldscheine, Quittungen, Rechnungsführung, theils für eigentliches Rechnen auf der Schiefertafel; im folgenden Winter dictirte der Vater ein kleines Heft über die vier Species, die Rechnung mit Brüchen, die Regel detri und da quinun. Eine Art Examen dieser Nachtschule bildete die Letzi, zu welcher auch die Väter (und Vetter) der Schüler eingeladen wurden. Jeder nahm eine Flasche Wein und Brot mit; nach der Ausarbeitung einer Reihe ernster Aufgaben und deren Lösung folgten einige in Reime gekleidete Rechnungen, ein fröhlicher Stubete-Abend machte den Schluß. – Diese Schule dauerte vom Winter 1820/21 bis zum Winter 1823/24. –

Schon früh im Jahre 1818 wurde der Garten vor dem Hause, der während der Bauzeit als Werkplatz und für Ablagerungen von Baumaterialien hatte dienen müssen, tief umgegraben und nun eingetheilt; ein Plätzchen für Blumen wurde eingeräumt; auch der Garten unterhalb der Scheune wurde neu geordnet. Im Nebenstübchen und in der Küche wurden die Einrichtungen für Betreibung einer Bäckerei hergestellt und noch im Herbste 1818 an einen Bäcker verpachtet. Nordöstlich vom Hause war auch noch Raum für einen kleinen Garten, aber theils vom Hause selbst, theils von Bäumen der Nachbarsbaumgärten so beschattet, daß er mehr als Hofraum diente, und da hinter dem Hause der Weg zur Scheune viel näher war, als von der vorderen Hausthüre, so war auch am hinteren Ende des Hausganges eine Thüre und Treppe angebracht. Früh schon ließ der Vater einen Schweinestall und darüber einen Boden für Reiswellen anbauen. An unser Haus anstoßend stand das sehr alte Haus unseres nächsten Nachbars Johannes Wiederkehr, und die ebenso alte, noch mit Stroh gedeckte Scheune, von welcher ¾ dem Vater, ¼ dem Nachbar Wiederkehr gehörte.

Seine Frau war (katholische) Hebamme; er war ein großer, schwerfälliger, aber gar nicht dummer Mann; für Reparaturen an der Scheune wollte er nichts verwenden und hinderte dadurch auch den Vater daran; desto bälder werde freilich der Abbruch und Neubau von Haus und Scheune nothwendig werden, urtheilte der Vater. Seine Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, waren noch ganz klein, wir kamen mit ihnen kaum in Berührung.

Auf der anderen Seite des Hauses, kaum durch einen 3–4 Meter breiten Weg getrennt, lebte eine Familie Wiederkehr, Meiertonis; die Mutter, eine stille stattliche Frau, geborene Elsässerin, in den sechziger Jahren, noch eine fleißige Arbeiterin, der älteste Sohn, Johannes, in den dreißiger Jahren, das Haupt des Hauses, der jüngere, Anton, selten zu Hause, fast immer bei dem damals so bedeutenden Fuhrwesen zwischen Zürich und Basel beschäftigt; von den 4 Töchtern, die älteste Agathe, verheirathet, die übrigen drei Anna Maria, Marianne und Elisabeth, alle Erwachsene. Früh bei der Arbeit und fleißig den Tag durch, machten sie auch früh Feierabend; nach dem Nachtessen saßen sie dann in der guten Jahreszeit noch ein Viertelstündchen auf Holzblöcke und Scheiterbeige vor den Fenstern und sangen ein paar Lieder, ehe sie zu Bette gingen. Selbst noch ein Kinderröckchen tragend, hörte ich sie gerne singen und versuchte mitzusingen; dies gelang mir recht bald und fröhlich sang ich mit: „Die liebe Feierstunde schlägt," – „In des Waldes düstern Gründen", – „Kühl sinkt der Abend, der Sternlein Herr" und einige andere; ihr Liederschatz war bald erschöpft. – Übrigens hatte ich zu dieser Zeit noch eine zweite Veranlassung, meine Lust zum Gesange zu befriedigen.

Wenn Vater uns Kindern noch eine Nachmittagsaufgabe ertheilt hatte, so nahm Bäbeli irgend eine Stubenarbeit vor, um uns zu beaufsichtigen. Waren wir mit unseren Aufgaben fertig, so sammelte sie uns vier Kinder um sich mit den Worten: So jetzt wollen wir noch etwas erzählen. Gespannt saßen wir um sie herum und hörten ihre Erzählung, bald aus der biblischen Geschichte bald aus einem Lesebuche, bald aus ihrem eigenen Kinder- und Jugendleben, und mit gespannter Aufmerksamkeit folgten wir ihrer Erzählung. „Und jetzt wollen wir noch eines singen!" war dann ihr Ausruf, und sie sang das nächste, beste, was

ihr gerade einfiel aus ihrem kleinen Liederschatze: ob es ein lustiges oder ein trauriges war, es machte uns immer glücklich. Dann durften wir ins Freie, zu Kameraden und Gespanen, oder mit ihr in den Garten oder zu leichten Beschäftigungen, auch etwa dem Vater entgegengehen, wenn wir hoffen konnten, ihn auf seinem Heimwege anzutreffen.

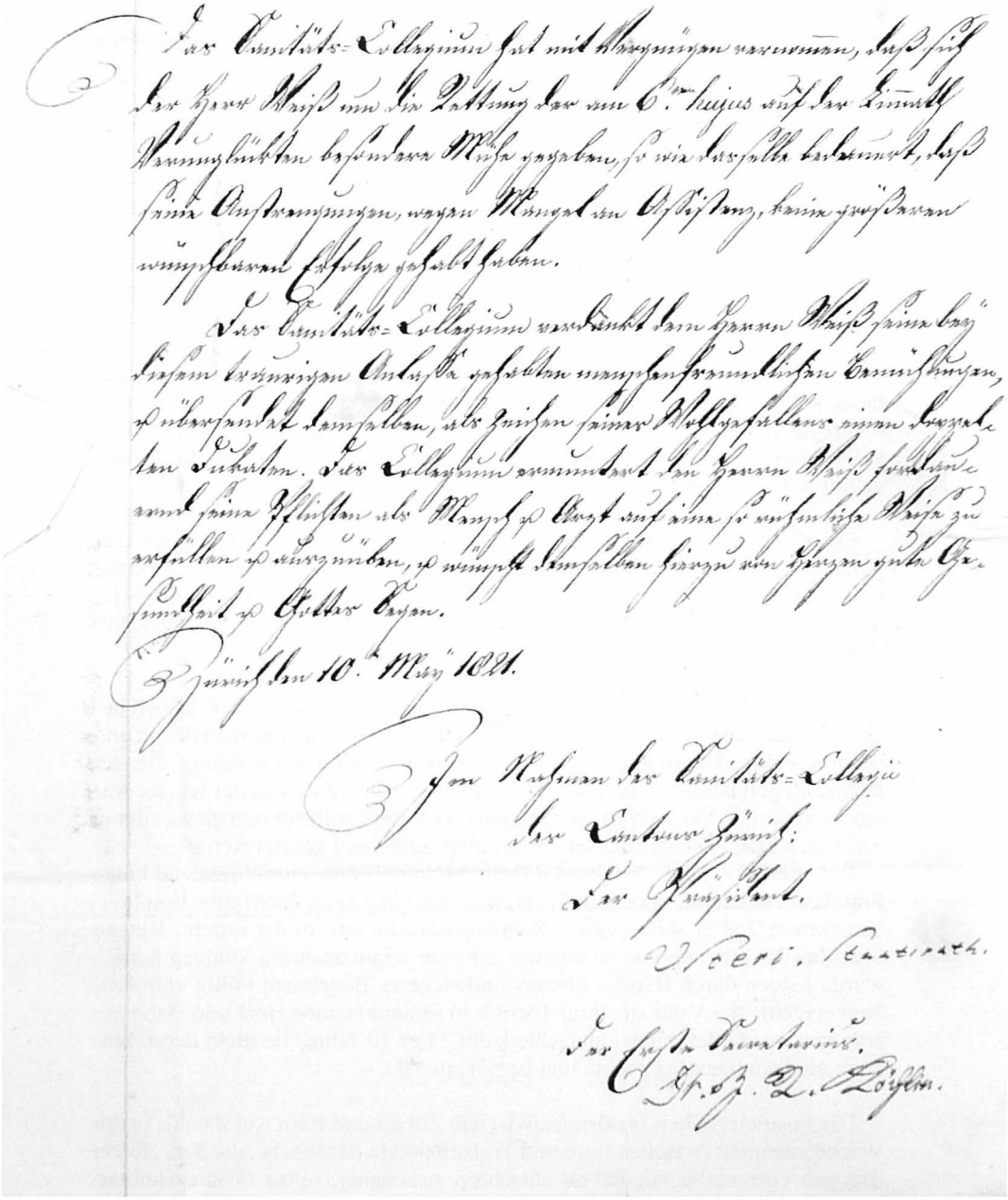
Der liebste dieser Wege „dem Vater entgegengehen" war die Badenerstrasse „bis zum Kreuz", ein steinernes Kreuz, in dessen Nähe der Vater einen Acker besaß, oder „bis zum Tioshüsli" (Kapelle St. Jost, mit einer prächtigen Linde), eine starke Viertelstunde entfernt, von wo wir über 5 Minuten weit den Vater heimkommen sehen konnten.

Am 17. Wintermonat 1819 nachts gegen 10 Uhr brach in einem Hause am unteren Ende der Bühlgasse (nicht weit entfernt von unserer früheren Wohnung im oberen Gemeindehause) Feuer aus und ein zweites nahe stehendes mit zwei Wohnungen wurde ergriffen; bis Spritzen in Thätigkeit kamen, waren beide fast niedergebrannt. Erst jetzt bemerkte man, daß in einem kleinen Hause auf der unteren Seite der Bühlgasse Feuer ausbrach; es war bald gelöscht, aber es blieb räthselhaft, wie dieses Haus vom Feuer ergriffen werden konnte, während durch die Gasse die helfende Mannschaft wogte. – Vater hatte befohlen, daß wir Kinder geweckt und angezogen werden, aber in der Stube bleiben sollten. Wir sahen über die nähere Häuserreihe prächtig die Feuersäule in die Höhe steigen; Gefahr war für unser Haus nicht vorhanden. –

Kaum anderthalb Jahre später, am 30. April 1821 anfangs Nacht ertönte wieder der Ruf: Fürio in der Bühlgasse! Schnell nacheinander standen sieben meist große Bauernhäuser in Flammen; das nächstgelegene derselben ein großes Holzgebäude mit Strohdach, bot die Gefahr ein ebenso großes und gefahrdrohendes Haus an der Kirchgasse zu übertragen, und in diesem Falle wären dann die noch näher gelegene Schmiede mit Scheune und dann unser Haus und seine Nachbarhäuser wieder in Gefahr gerathen. Wir Kinder wurden wieder geweckt und angekleidet und diessmal einige Körbe mit dem Werthvollsten und Nothwendigsten verpackt, um im dringenden Augenblick nicht ganz leer ausziehen zu müssen; dann eilte der Vater wieder den anderen zu Hülfe.

Erst lange nach Mitternacht wurde man des Feuers Meister, und nun fing es wieder an zu brennen in dem kleinen Häuschen der Bühlgasse wo nun freilich rücksichtsloser gelöscht wurde. – Die Brandstätte war eine große, grausige; die Brandgeschädigten hatten zum Theil große Mühe, Obdach und Unterkommen zu finden und außer dem Vieh war verhältnismäßig nur wenig gerettet worden.

Am nächsten Sonntag, den 6. Mai, kamen Leute von allen Seiten her, besonders auch aus den Dörfern jenseits der Limmat, die große Brandstätte zu besuchen, oder auch die Predigt des Herrn Pfarrer Bluntschli von Ober-Urdorf zu hören. Der Himmel war bedeckt und trübe, die Limmat ging hoch und die Leute drängten sich zur Überfahrt. Der Fährmann, ein sechzigjähriger, aber noch sehr rüstiger und erfahrener Schiffer (und, was damals noch selten war, ein guter Schwimmer) erklärte fest zum voraus, daß er für die Fahrt nur zwanzig Perso-



Dankesbrief des Sanitätskollegiums Zürich: „… für die gehabten menschenfreundlichen Bemühungen und übersendet demselben, als Zeichen seines Wohlgefallens einen doppelten Dukaten …“

nen und *nicht einer mehr* aufnehme, damit beim Abfahren des Schiffes kein starkes Schwanken auf den Wellen und kein Gedränge gebe. Zwei Überfahrten waren ohne Störung abgelaufen; bei der dritten Fahrt, als die Kette schon abgelöst war, sprang noch ein junger Mensch auf den vorderen Gransen, verlor das Gleichgewicht und riß mit seinem Falle auch das Schiff um und alle lagen im Wasser.

Beherzte Männer von der am Ufer wartenden Menge sprangen ins Wasser, um zu retten und brachten bald fünf Personen lebend ans Land, andere wurden als scheintodt auf's Trockene und in die nächstgelegenen Häuser des Dorfes gebracht und schnell unser Vater gerufen. Er hatte wirklich das Glück, noch fünf Personen von dem Scheintodte ins Leben zurückzurufen: bei zwölfen war diess nicht mehr möglich. Unter diesen befand sich auch der Fährmann selbst, der am weitesten fortgeschwemmt wurde, bis man seiner habhaft war.

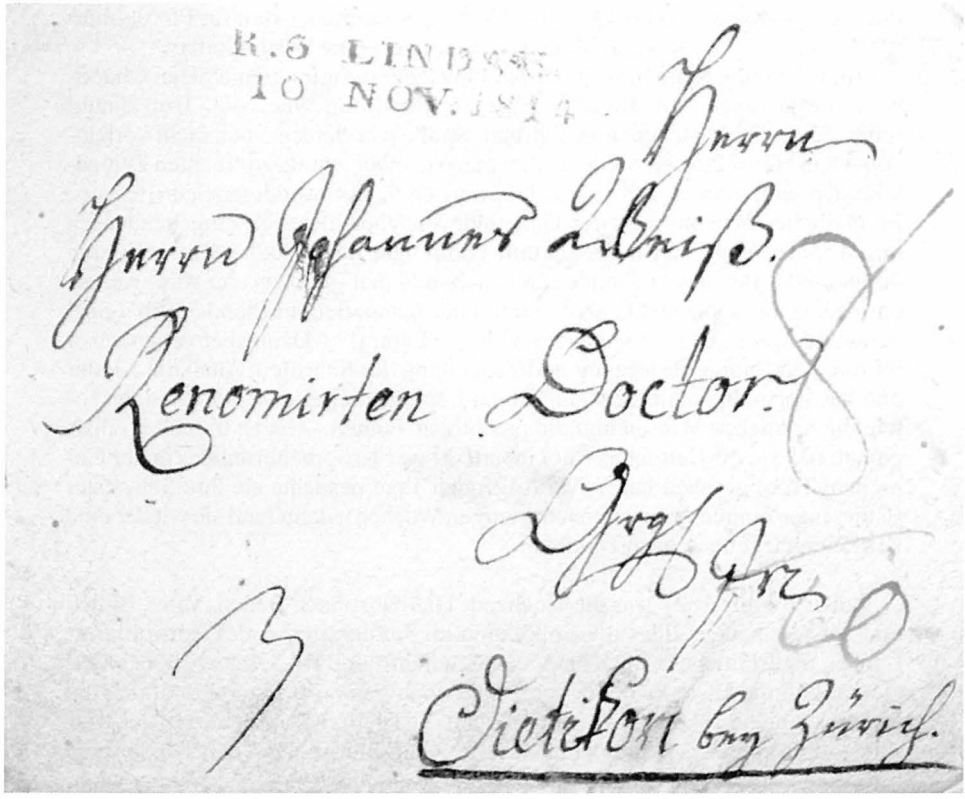
Vater hatte mich mitgenommen, damit ich ihm aus der Apotheke herbeizuholen könne, was er bedurfte; mir ist am meisten in Erinnerung geblieben, wie todtgeglaubte unter seinen Bemühungen zum Leben erwachten, während so viele andere todt blieben. – Die Todten wurden nachher alle in ihre Heimat abgeholt nur der Fährmann blieb in Dietikon. –

Gleich am folgenden Tage machte der Vater einen Bericht über dieses Unglück an den Sanitätsrath in Zürich: 5 Personen unmittelbar gerettet, 5 Personen nach der Erscheinung des Scheintodes doch wieder zum Leben erweckt, und 12 Personen todt geblieben. Er erhielt eine belobende Anerkennung seiner Bemühungen und Verdankung der Berichterstattung. –

Um diese Zeit schien dem Vater aus den Kindergesprächen, als ob Bäbeli beabsichtigte, seinen Platz zu verlassen. Bäbeli selbst sprach kein Wort davon und besorgte seinen Dienst um Haus und Kinder wie immer treu und fleißig, die vierjährige Regelmäßigkeit des Haushaltes und die Anhänglichkeit der Kinder waren auch für den Vater selbst so wohltuend gewesen; sollte er nun gewährtigen, daß durch einen Dienstwechsel wieder alles aufs Spiel gesetzt werde? –

Er hatte vor etwa zwei Jahren Bäbelis Mutter als eine einsichtige und kluge Frau kennen gelernt; ohne Bäbelis Wissen und ohne auch der Mutter zu schreiben warum, lud er sie zu einem Sonntagsbesuche ein. In der Furcht, Klagen über ihre Tochter anhören zu müssen, eilte sie schon nächsten Sonntag herbei, wurde jedoch durch Bäbelis offenes und sicheres Benehmen völlig getröstet. Nun ersuchte der Vater sie, ihrer Tochter in seinem Namen Herz und Hand anzutragen, wenn der Altersunterschied, sie 25 er 40 Jahre, sie nicht daran hindere; ein freudiges Ja erfreute und beglückte Alle. –

Die Postgelegenheit für Briefe zwischen Zürich und Bern war damals in der Woche zweimal, zwischen Bern und Trub einmal in der Woche, die Schreiberei dagegen eine vielfache; Bäbeli entschloß sich daher, selbst in ihre Heimatgemeinde zu reisen, um die Entlassung aus dem Gemeindebürgerrecht und die nöthigen Schriften zu erhalten, in Bern aber die beiden dort wohnenden Schwestern, Anna und Esther, zu besuchen. Die Fahrpost war in den Händen unternehmender Kutscher, die Fahrt zweitägig mit Nachtrast in Morgenthal



Johannes Wyss (Weiß) wird oft als „berühmter“ oder „renommierter“ Arzt oder Doktor in Dietikon angeschrieben.

oder Kreuzstrasse, und Dietikon damals ein gewöhnlicher Halt für Pferdefütterung (zwischen Dietikon und Baden war damals keine Wirthschaft).

Am folgenden Morgen früh führte Schwager Gloor im gemietheten Char-à-banc die Reisende von Bern bis Trubschachen; den Weg nach Trub hinauf mußte sie zu Fuß machen; eine fahrbare Straße war damals noch nicht vorhanden. Dem Herrn Pfarrer, Steinhäuslin, mag sie nicht gerade zur rechten Zeit gekommen sein; trocken und mürrisch fertigte er die nothwendigen Schriften aus. Freundlicher benahm sich der Gemeindevorsteher, der sich eingehend nach ihrem Leben und nach ihrer Zukunft erkundigte und Bäbelis Verwunderung darüber erklärte: „Üseri Chinde si n is liebi und mer gunneds eim gärn, wenn's em guet geit u öppis rächts wird, u nitd i der Armueth u im Eländ a Liib u Seel verchund, wie's äbe nu z'vilne ergad für irer Läbtig!" – Dann aber versprach er ihr die vollständige Besorgung und Zusendung der Schriften. Auch die Kinder und das noch allgemeine *Du* der älteren Leute sprachen sie freundlich an, sowie die herrlichen Wiesen und die prächtigen Tannen. – Es ist diess das einzigemal, daß sie ihr Heimatort (ihr Geburtsort war Kröschenbrunnen (in der Gemeinde Trub) gesehen hat. – Am folgenden Tage besuchte sie ihre Schwester Esther noch einmal (sie starb nach wenigen Wochen); dann fand sie wieder eine Kutschergelegenheit nach Dietikon.

Am 7. August 1821 war die Hochzeit. Die Fahrt nach Baden, Vater, Bäbeli und wir vier Kinder, die stille Copulation im Studierzimmer des Herrn Pfarrer Locher, der fröhliche Besuch bei Vaters Studienfreund Dr. Schneebeli, der Spaziergang in die Bäder, wo das Verenabad noch ganz offen stand und man die Badenden halb nackt umhersitzen sah, und die fröhliche Heimfahrt in der Kutsche – alles dieses ist mir noch lebhaft im Gedächtniss. Dass wir Kinder dem bisherigen Bäbeli nun Mutter sagen mußten, kam uns Kindern zuerst gar wichtig, fast feierlich vor, wurde uns aber dadurch sehr erleichtert, daß die Mutter jetzt städtische Kleidung trug, während sie bisher die Bernertracht getragen hatte; wir gewöhnten uns jedoch bald und leicht daran, weil im häuslichen Leben alles im bisherigen Geleise ging. Vater machte wieder seine Krankenbesuche und gab uns Unterricht und Aufgaben, die Mutter besorgte Haus- und Gartengeschäfte, beaufsichtigte uns Kinder bei unseren Aufgaben, erzählte uns etwas und sang ihr Liedchen mit uns, wie bisher.

Im Spätherbste und Winter 1822 herrschten im Rordorferamt besonders Remetschweil, Blattern in schweren Formen; viele Kinder starben. Um der Impfung Eingang zu verschaffen, nahm der Vater mehrere Male mich mit, den neunjährigen Knaben, welcher im ersten Lebensjahre, den 1. April 1814, geimpft worden war, eine einzige Pustel davon trug und auf seither mehrmals wiederholte Impfungen keine weiteren Blattern mehr bekommen hatte. Ich mußte meine einzige Narbe auf dem Arme zeigen und dann die Blatternkranken berühren, und später zeigen daß ich gesund geblieben sei. Wenn auch zu dieser Zeit das Vertrauen zur Impfung noch nicht allgemeinen Durchbruch erlangte, so wurde doch schon im Frühling 1823 da und dort dem Vater die Impfung erlaubt. Dabei erinnere ich mich noch, daß der Vater die Bettchen in der Stube auf den Fensterbänken oder Wiegen vorschrieb, auf Ofen oder Koch-

Mobiliar-Versicherungspolice von 1827. Es ist die Nr. 11 der Schweizerischen Mobiliar-Versicherungsgesellschaft.

kunst aber als zu warm tadelte und für den Durst frisches Wasser erlaubte, das zu warm halten aber ernstlich tadelte; die armen Kranken hätten ja an dem Blatternfieber schon Hitze genug!

Im März 1824 kamen einige Fälle von Bisswunden vor von einer wüthigen Katze; das Nähere hierüber habe ich nicht aufgefunden.

Merkwürdig kam mir vor, wie auf den Adressen zweier Antwortbriefe des Herrn Stadtarztes J. J. Locher in Zürich, mein Vater als „Herrn Weiß berühmter Arzt in Dietikon" genannt wird. –

Die Gebrüder Fischer hatten schon, bevor sie den Umbau ihres alten und gebrechlichen Wohnhauses unternahmen, mit dem Nachbar Johannes Wiederkehr den Abbruch von dessen noch gebrechlicheren Wohnhauses und der gemeinsamen Scheune gesprochen und festgestellt, und beim Ankaufe des Heimwesens war auch der Vater auf diese Rechte und Pflichten eingetreten. Die beiden Feuersbrünste von 1819 und 1821 erinnerten an die Nothwendigkeit des Umbaues; die Behörden der Feuerschau und der Gebäudeassecuranz drohten mit dem Ausschlusse von der Versicherung, aber Wiederkehr suchte den Umbau so lange als möglich aufzuschieben.

Schon im Winter 1822/23 besprach der Vater mit Zimmermeister Fischer einen Plan des Umbaues sowohl für die Wohnung des Nachbars, als auch für die Scheune und deren Eintheilung. Die bisherige Eintheilung war: Tenn gemeinsam, dann von den Ställen das vordere (südliche) Viertheil und die hintere Hälfte gehörte dem Vater, das zwischen beiden eingeschlossene ¼ waren dem Nachbar Wiederkehr zugehörig, ebenso war der Heuboden zugetheilt; im hinteren Stall waren noch zwei Schweineställe eingebaut, von welchen der eine dem Nachbar Wiederkehr zugehörte. Nun wollte der Vater dem Nachbarn den vorderen Viertheil überlassen, der ihm näher und bequemer gelegen wäre, Vater aber seine ¾ an einem Stück gehabt hätte; für den Raum des Schweinestalles hätte er den Nachbar entschädigt, da dieser bisher doch nur ein Schwein gehalten hatte. Aber der Nachbar ging auf keinen dieser Vorschläge ein, er wollte seine Rechte behalten, wie er sie besessen hatte.

Inzwischen hatte der Vater die Gelegenheit benutzt noch einige Äcker und Wiesen zu erwerben und auf letzte Lichtmess eine mit den ländlichen Arbeiten und der Besorgung von Vieh erfahrene Magd in Dienst zu bekommen; eine solche häusliche Betreibung der Landwirthschaft sollte auch ihm ökonomisch nachhelfen: um so eher, als auch die Großmutter durch ihren stillen Fleiß und ihre Aufsicht einen wohlthätigen Einfluß ausübte. Zudem war letzte Ostern der Mutter Bruder, Konrad Fankhauser, auf Besuch dagewesen und hatte bei dem Zimmermeister Fischer Arbeit sowie in unserem Hause Wohnung und bei schlechtem Wetter auch etwa Beschäftigung gefunden, denn als Zimmermann und unter dem Einflusse des Vaters schaffend, lernte er noch gar manches bequemer und solider anzufertigen und exacter anzupassen, als diess etwa vom Meister angeordnet worden wäre. (ich erinnere mich, daß ich von ihm zum erstenmal die Thüre des vorderen Stalls mit *Käseleim* zusammenfügen sah). Kon-

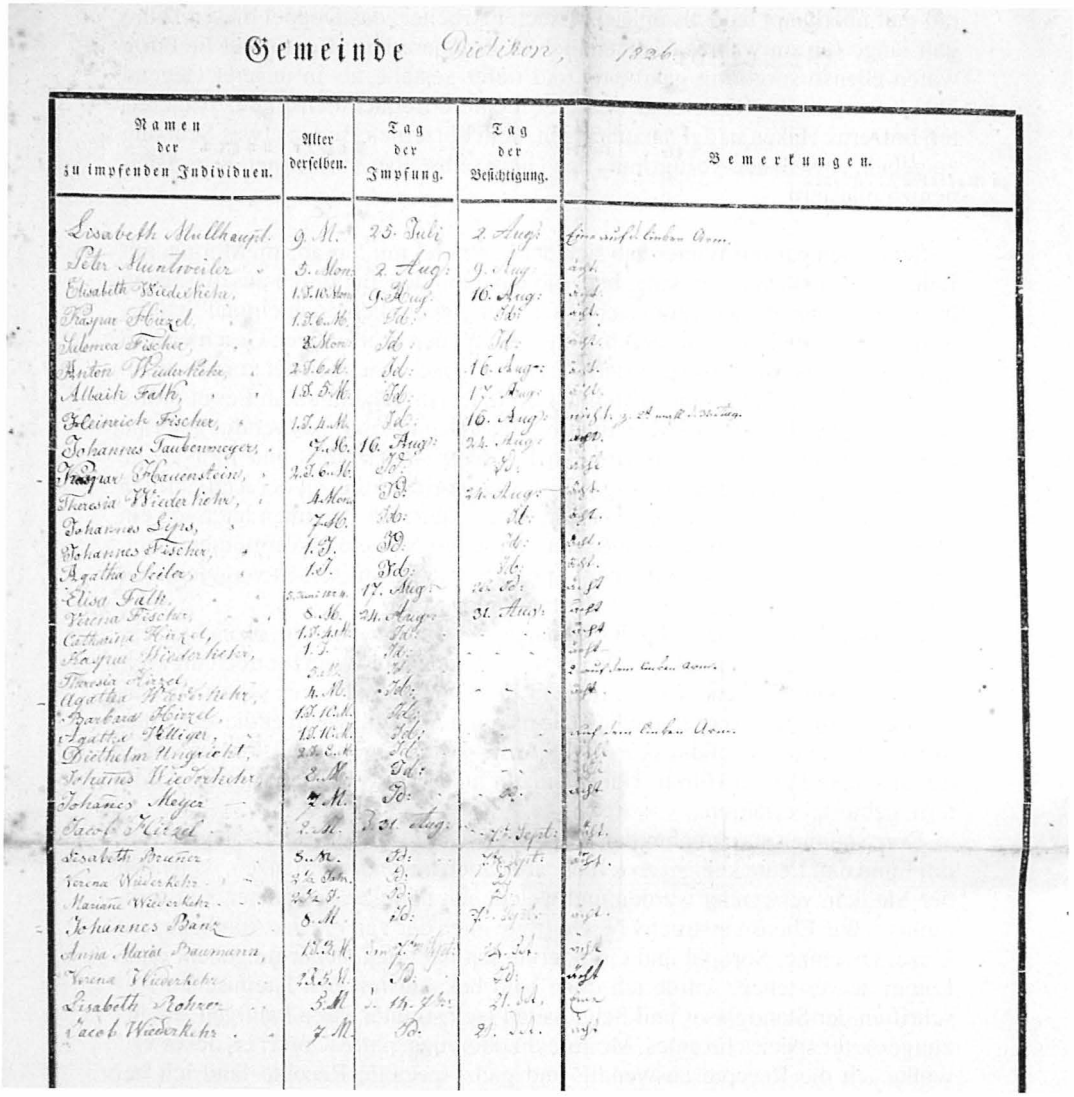
rad galt überhaupt bald als ein sehr exacter Arbeiter; das Doppel dieser Thüre galt lange für ein wahres Meisterstück in Zimmerarbeit; Raufe und Fraßtrog waren ebenso sorgfältig gearbeitet und tiefer gestellt, als in unserer Gegend üblich war; an der Rückwand wußte er mehrere Bequemlichkeiten, Tragbretter, hölzerne Haken u. dgl. anzubringen, dem hölzernen Boden etwas Senkung zu geben, ebenso der Abzugrinne, den Gang selbst aber mit kleinen Kieselsteinen zu pflastern. –

Schon den ganzen Winter gab sich der Vater viel mit mir ab, am Morgen mit Lehren und Erklären der Aufgaben, die ich dann den Tag durch auszuarbeiten hatte; und abends nach dem Nachtessen war gewöhnlich noch einmal Schule, wo er sich oft mehr mit mir beschäftigte, als mit den drei anderen Geschwistern zusammen. Als Anfangs April Herr Pfarrer Bluntschli sich wieder zum Examen einfand, kam die Reihe zuerst an mich nach der Aufgabe mit dem Lesen prüfte der Vater über Grammatik, Declination und Conjugation; auswendig gelernte Lieder mußten hergesagt werden, im Rechnen kamen drei- und fünfsätzige Aufgaben vor und wurden richtig gelöst, die Schriftprobe, mit der letztjährigen verglichen, hatte Fortschritte gemacht, für Anfänge im Zeichnen hatte ich ein „Buchzeichen" mit einem Sträußchen von Rose, Nelke und Vergißmeinnicht, in Farben ausgeführt und mit einem Sprüchlein in Fracturschrift vorgelegt, vor dem Gesange mußte ich noch die Noten lesen.

Der Herr Pfarrer war wirklich sehr befriedigt mit uns Kindern; ob nicht nachher der Vater mit ihm Rücksprache nahm, auf welchem Wege für mich die weitere Schulung zu suchen wäre, und ob nicht der Herr Pfarrer schon auf das Landknabeninstitut verwiesen hat? Die näheren Aufschlüsse über diese Schule, deren Eröffnung der Jahreskurse auf Anfang Christmonat fiel, hat er später durch seinen Freund Hurter, Handelsmann in Zürich (von Fehrenbach, Affoltern, gebürtig) erfahren.

Den Sommer durch nahm der Vater oft mich auf seinen Berufsgängen mit, um Land und Leute kennen zu lernen, aber auch besonders Pflanzen, welche in der Medicin verwendet werden und welche ich dann zu geeigneter Zeit sammeln mußte. Ebenso instructiv beschäftigte mich der Vater in der Apotheke; mit Unze, Drachme, Sorupel und Gran lernte ich bald und sicher umgehen; ohne Latein zu verstehen, wurde ich doch bald bekannt mit den lateinischen Anschriften der Standgläser und Schubladen (selbst unter ihren häufigen Abkürzungen); für species laxantes, Mixtura diaphoretica, patris Dorcri iss doses vi... wußte ich die Recepte auswendig und ganz specielle Recepte fand ich bei Vaters einfacher Verordnungsweise bald zusammen. –

Durch Herrn Hurters Vermittlung wurde Vaters Wunsch um meine Aufnahme in das Landknabeninstitut von dessen Vorsteherschaft genehmigt; am ersten Sonntag im Christmonat 1824 fand ich feierliche Aufnahme und Kostort bei Herrn Hurter und am folgenden Morgen begleitete derselbe mich noch in das nahe gelegene Schullokal, die „alte Schuhmachern" *(das ehemalige Zunfthaus der Schuhmacher in Zürich bei der Stüssihofstatt),* wo Herr Pfarrer Heidegger uns mit der ersten Schulstunde, Religion, empfing. Die einzelnen Fächer, Religion, deutsche und französische Sprache, Rechnen, Zeichnen, Geometrie, Schönschreiben und Gesang, wurden von 7 Lehrern ertheilt; die un-



Gemeinde Dietikon, 1826

Namen der zu impfenden Individuen.	Alter derselben.	Tag der Impfung.	Tag der Besichtigung.	Bemerkungen.
Lisabeth Mullhaupt.	9 M.	25. Juli	2. Augs	[illegible]
Peter Muntzweiler	3. Mon.	2. Aug:	9. Aug	[illegible]
Elisabeth Wiederkehr	1 J. 10 Mon.	9. Aug.	16. Aug:	[illegible]
Kaspar Heinzel	1 J. 6 M.	Id:	Id:	[illegible]
Salomea Fischer	3 Mon.	Id:	Id:	[illegible]
Anton Wiederkehr	2 J. 6 M.	Id:	16. Aug:	[illegible]
Albrich Falk	1 J. 3 M.	Id:	17. Aug:	[illegible]
Heinrich Fischer	1 J. 3 M.	Id:	16. Aug:	[illegible]
Johannes Taubenmeyer	7 M.	16. Aug:	24. Aug:	[illegible]
Kaspar Johannstein	2 J. 6 M.	Id:	Id:	[illegible]
Theresia Wiederkehr	4 Mon.	Id:	24. Augs	[illegible]
Johannes Leps	7 M.	Id:	Id:	[illegible]
Johannes Fischer	1 J.	Id:	Id:	[illegible]
Agatha Heiler	1 J.	Id:	Id:	[illegible]
Elisa Falk	[illegible]	17. Aug:	25. Id:	[illegible]
Verena Fischer	8 M.	21. Augs	31. Augs	[illegible]
Catharina Heinzel	1 J. 3 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Kaspar Wiederkehr	1 J.	Id:	[illegible]	[illegible]
Theresia Heinzel	[illegible]	Id:	[illegible]	[illegible]
Agatha Wiederkehr	8 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Barbara Heinzel	1 J. 10 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Agatha Hilliger	1 J. 10 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Diethelm Ungricht	2 J. 3 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Johannes Wiederkehr	3 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Johannes Meyer	7 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Jacob Heinzel	9 M.	31 Aug:	7. Sept:	[illegible]
Elisabeth Bruner	8 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Verena Wiederkehr	[illegible]	Id:	[illegible]	[illegible]
Mariana Wiederkehr	[illegible]	Id:	[illegible]	[illegible]
Johannes Banz	8 M.	Id:	[illegible]	[illegible]
Anna Maria Baumann	12 J. 8 M.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Verena Wiederkehr	2 J. 5 M.	Id:	Id:	[illegible]
Lisabeth Rohrer	3 M.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Jacob Wiederkehr	7 M.	Id.	[illegible]	[illegible]

Liste der im Jahre 1826 geimpften Kinder in Dietikon.

tere Klasse in welche ich eintrat, zählte etwa 40 Schüler, von welchen etwa die Hälfte den Kurs zum zweitenmal durchzumachen hatte, um mit dem nöthigen Verständniss dem Unterricht in der oberen Klasse folgen zu können. – Dieses gemeinsame Lernen kam mir zuerst sehr schwer an, ebenso die mir so neue Schuldisciplin; sobald ich mit diesen beiden Factoren einmal rechnen gelernt hatte, machte ich in zwei Jahren beide Klassen durch und gehörte in beiden zu den nach damaliger Sitte prämirten Schülern. – Der Vater war zufrieden mit dem Resultate meiner Schulzeit am Landknabeninstitute. –

Inzwischen hatte der einzige Sohn des Herrn Dr. Grimm sel. in Weiningen seine Alltagsschule beendet, die Frau Doctor wollte aber ihren einzigen Knaben unter eigener Aufsicht behalten während seiner weiteren Schulzeit, vielleicht im Einverständniss mit Herrn Pfarrer Spörri, welcher auch einen einzigen Sohn fast gleichen Alters hatte. Sie suchte einen Hauslehrer und fand einen solchen, Herrn Bachmann, welcher seine Studien am Gymnasium durchgemacht hatte, dann aber nicht zu weiteren Studien kam. Es fanden sich noch einige Väter in Weiningen und Engstringen mit ähnlicher Absicht; in dem geräumigen Wohnhause der Frau Doctor (dem ehemaligen Junkernschlosse in Weiningen) fanden sich hinreichende Räume, und so wurde im Herbste 1825 diese Schule mit 6 Schülern eröffnet. Sobald der Vater davon erfuhr, meldete er sich für Fritz an; im Herbst 1826 trat dieser wirklich ein, einstweilen bei der kleinen Entfernung von einer halben Stunde mit täglichem Hin- und Hergange; während der ganzen Winterszeit fand er im Hause Kost und Nachtherberge zu fl. 1.10 B. per Woche und dem Lehrer Bachmann fl. 30 Honorar für das ganze Jahr. Die Lehrfächer waren diejenigen der städtischen mittleren Schulen mit französischer Sprache; Jean Grimm's Lateinschule war ganz extra. –

Im Frühling 1827 fragte der Vater den Herrn Bachmann um Lateinstunden für mich; so kam es, daß ich bis 1829 wöchentlich ein- oder zweimal nach Weiningen wanderte, um dort mein Latein zu erlernen. Im August 1828 durfte ich mit Herrn Bachmann und 6 Schülern eine Ferienreise über Winterhur, Frauenfeld, Constanz (wo wir das erste Dampfschiff sahen und bewunderten), Schaffhausen und den Rheinfall mitmachen; die Reisebeschreibung ist verloren gegangen. –

Ich hatte zwar früher schon mehrmals auf Gängen mit meinem Vater durchaus keine Lust, eher Abneigung dagegen gezeigt, wenn zur Sprache kam, ob ich Arzt werden wolle, und seinerseits wollte der Vater mir in Hinsicht der Berufswahl alle Freiheit lassen; die Mutter hingegen konnte sich gar nichts anders denken, als daß ich wieder Arzt werden müsse.

Um die Mitte der 1820er Jahre wurde Vaters Freund und Studiengenosse Dr. Schneebeli in Baden zum Bezirksarzte gewählt; dieser organisierte die Impfung bald als amtliche Function, indem er für die Gemeinden seines Bezirkes bekannt machen ließ, daß er auf bestimmte Zeit und Ort in einem bestimmten Local (meistens in einer Schulstube) eintreffen werde, um die Impfung vorzunehmen, sowie eine Woche später, um den Erfolg zu constatiren. Bald nahm derselbe Vaters Anerbieten gerne an, nicht nur in Bergdietikon und Spreitenbach, sondern auch im Rordorferamt die Impfung zu übernehmen und

die Leute waren dessen sehr zufrieden bei dem allgemeinen Vertrauen das der Vater genoß. Er nahm mich manchmal mit, um das Verzeichniss der Geimpften zu führen und den Erfolg zu notieren, später auch, um die kleine Operation selbst zu erlernen. Seiner Sorgfalt wurde manche Entnehmung von Impfstoff gestattet, welche sonst bestritten und versagt worden wäre. Seine Methode für Aufbrechung von Impfstoff war, nur ganz klare Tröpfchen der angestochenen Pustel mit ganz sauberen Glasplättchen abzutupfen und nach vollkommenem Trocknen je zwei Plättchen, den Stoff nach innen zusammen zu fügen, dann zuerst mit einem feuchten Stück Schweinsblase und endlich mit Papier zu umwickeln und mit dem Datum zu versehen. Die Überwinterung war unsicher, doch glückte sie einigemal bei im Spätherbst gefaßtem Impfstoff, und früher Verwendung im Frühjahr. –

Der Vater liebte Geselligkeit, wie das tägliche und geschäftliche Leben sie bot; aber eigentlichen geschlossenen Gesellschaften anzugehören, vermied er; nicht einmal in die kantonale ärztliche Gesellschaft ließ er sich aufnehmen. Was er in seiner Lehrzeit und der darauf folgenden selbständigen Praxis, seinen Studienjahren und der wieder mit den Studien verbundenen praktischen Beschäftigung gelernt hatte, war eine reiche Summe von Kenntnissen für die tägliche Verwerthung. Erschien das Bedürfniss dafür, so kaufte er ein für nothwendig gefundenes Buch; dieses mußte dann aber ernstlich durchstudirt werden, ehe er zu einer neuen Anschaffung schritt. Eine gewisse Vorliebe für chirurgische Fälle behielt er immer, besonders für Beinbrüche und Verrenkungen und so wurde er nicht selten über seinen gewohnten Wirkungskreis hinaus berufen oder wenigstens zu Berathungen beigezogen. –

Es kann auffallen, wie Vaters Ruf über die protestantische Bevölkerung von Dietikon, Urdorf, Schlieren, Geroldschweil, Oetweil und die Berggemeinde Dietikon hinaus so mächtig über die katholische von Friedlisberg, Rudolfstetten und Berikon und dann Spreitenbach, Killwangen, Neuenhof, das ganze Rordorferamt, Wyden mit seinen zerstreuten Höfen Zufikon sich ausbreitete, und nicht nur die gewöhnliche Bevölkerung, sondern auch die katholischen Pfarrhöfe Dietikon, Rordorf, Zufikon, Egwil und die Caplaneien Bellikon, Künten und Stetten ausgebreitet hat. Als im Spätherbst 1833 Vater schwer krank darnieder lag, schlug der Sigrist von Rordorf in einem Abendgottesdienst vor, ein Vaterunser für die Genesung „unseres Doktors“ zu beten, und alle Anwesenden beteten; als nach wenigen Wochen der Vater nochmals in Rordorf selbst erschien, war die Freude allgemein. –

Wir wissen, daß unser Vater in seiner Jugendzeit im väterlichen Hause unter Herrenhutischer Lebensweise aufgewachsen ist; wir wissen nichts von einer fortdauernden späteren Verbindung mit dieser Brüdergemeinde in Affoltern.

In den 1820er Jahren erschien etwa alle 2 Jahre von Affoltern ein älterer Mann (etwa 60), Vetter Hans Heinrich Burkhard von Affoltern auf einen oder zweitägigen Besuch in unserem Hause, von freundlichem Wesen und dem Vater immer ein freundlich-willkommener Gast – möglich, daß hiedurch noch eine Verbindung statt gefunden hat. – Übrigens bezahlte der Vater den jährlichen

Zins für einen Sitz in der Kirche, wie die Herren Gebrüder Weidmann und Moser, und ging auch außer den Festen zuweilen in den Sonntags-Gottesdienst. – Vaters Lieblingslied war: „O Eintracht, du des Himmels bester Segen!“ mit der Goudimelschen Melodie. Er sang immer die Diskantstimme.

In politischen Anschauungen huldigte mein Vater freisinnigen Ansichten, aber die Erfahrungen seines Bruders Hans Heinrich und das Schicksal seiner Heimatgemeinde Affoltern im Jahre 1804 (der nächtliche Überfall der Gemeinde durch eine Schwadron Cavallerie, die Brandschatzung der Gemeinde Affoltern und die Verurtheilung des Vetters Schneebeli zum Tode) mochten den Ausschlag gegeben haben, daß der Vater sich nach seiner Ausbildung in Thalwyl niederließ, statt in die Heimatgemeinde zurückzukehren, und überhaupt politischen Bewegungen fern blieb. Erst als im Jahre 1828 „Der schweizerische Beobachter“ (von Heinrich Nüscheler, Zürich) erschien, wurde er noch Zeitungsleser und verfolgte mit großem Interesse dessen Bestrebungen, auf große politische Veränderungen die Gemüther vorzubereiten und dafür Anhänger zu gewinnen. Er beklagte tief den frühen Tod des Redactors (1831) und das Aufhören dieses Blattes in dessen Folge; die damals und später gedruckten Verhandlungen des großen Rathes interessierten ihn lebhaft, waren ihm aber kein Ersatz für die Zeitung mit ihren kühnen fortschrittlichen Anstrebungen.

Der Frühling 1828 eignet sich sehr gut für einen Rückblick auf das letzte Jahrzehnd.

Durch die fünfstufige Treppe mit Steinplatte und einfachem Eisengeländer, war der Wohnboden angenehm über die Erde erhoben; von der Hausthüre war in drei Schritten die Stubenthüre erreicht. Die durch 3 Fenster erhellte Stube mit dem großen grünen Backofen ließ noch hinreichend Raum für die nöthigen Möbeln, den Eßtisch und die Hausarbeiten; es störte nicht, daß sie passirt werden mußte, um in das Backstübchen zu gelangen, aus welchem noch eine Thüre in die geräumige Küche führte; diese war groß genug, um außer für Kochen und Waschen auch noch für die Bäckerei (den Ofen) zu dienen. Eine zweite Thüre führte auf den Hausgang, dessen Ende links durch eine zweite Hausthüre ins Freie leitete, dann den Weg auf den bequem gelegenen Abtritt leitete, dann ins „Bäckerstübchen“ mit Gestellen für Brotvorräthe und den Schlafraum des Bäckers, und endlich wieder zum Haupteingang in Haus führte.

Von hier, durch eine Thüre abgeschlossen führte eine gebrochene Treppe in den oberen Stock, dessen Gang senkrecht über dem unteren Gange verlief, an seinem Ende (ob der hinteren Hausthüre) durch ein Fenster erhellt.

Ob dem Eintrittsgange des unteren Stockes fand sich ein kleines, durch ein ob der Hausthüre befindliches Fenster erhellte Vorstübchen; von hier trat man in die ob der Wohnstube befindliche bessere Stube, die jedoch nur zwei Fenster (und einen schönen weißen Kachelofen) enthielt; das dritte Fenster erhellte mit dem Vierten die Nebenstube (ob der Bäckerei) und war von der schönen Stube durch eine Wandkastenreihe und eine einfache Thüre getrennt. Die Ausgangsthüre dieser Nebenstube ging in eine kleine kaum 6 Fuß breite Küche hinaus, deren Kochherd als eine Ofenwand neben einer Ausgangsthüre in das

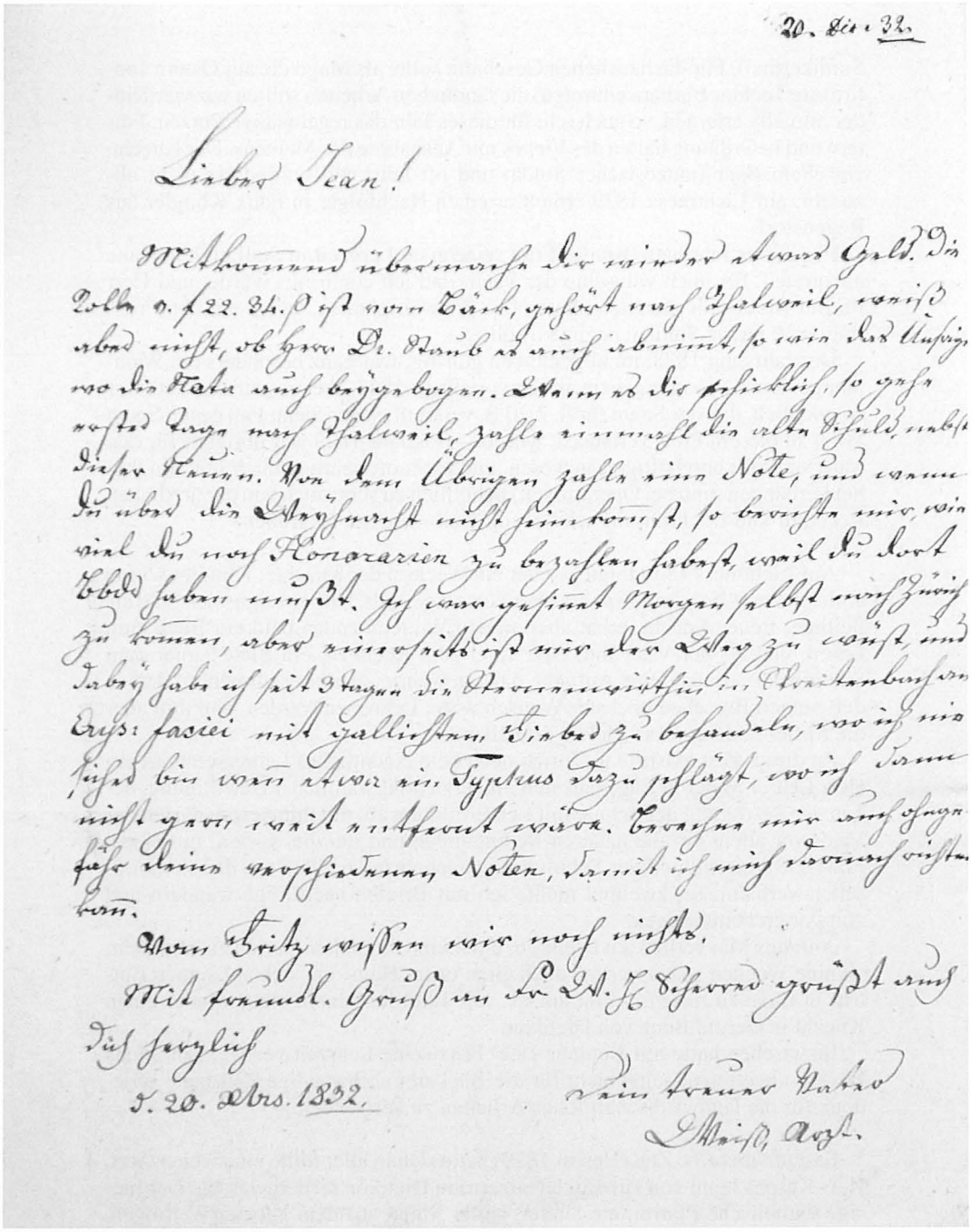
kleine Stübchen hinaus ging; eine zweite Thüre öffnete sich gegen das Kämmerchen, welches sich als Rest des Raumes der unteren Küche vorfand und jetzt als Raum für die Apotheke verwendet wurde; diese hatte desshalb einen eigenen Ofen erhalten, sowie eine Ausgangsthüre auf den Gang. Auf diesen hinaus mündete neben dem Fenster die Thüre des Abtrittes und dann die Thüre des Räumleins über dem Bäckerkämmerlein, an Größe dasselbe, aber viel heller, als das untere und über die Dächer der Häuser der Kirchgasse blickte freundlich der Kirchthurm mit der großen Ziffertafel herein.

Eine etwas steile starke Treppe führte auf den Windenboden, von einem großen Fenster über demjenigen des kleinen Stübchens erhellt; über der schönen Stube befand sich eine Kammer mit Bett und einem Fenster; eine zweite einfenstrige Kammer wurde für allerlei Hausgeräthschaften und Obstvorräthe benutzt; an der Wand stieg das mächtige Kamin in die Höhe; auf der hinteren Seite befand sich eine große, helle Kammer mit Bett und allerlei Hausrath, und neben ihr noch ein Raum für Heizvorrath, ein Lattenverschlag mit verschließbarem Gatter diente als Plunderkammer. Eine Treppe führte endlich noch auf das Oberwindeli, dem luftigen Raum für mancherlei Trocknen und Dörren. –

Vom Hausgange aus kam man durch eine hohe breite Thüre und Treppe in den alten Keller mit seinen Räumen für Obst, Kartoffeln und mancherlei andere Vorräthe, sowie ein kleines Lager für Fässer (eine mächtige Eichensäule zur Unterstützung des Küchenbodens hatte der Vater erstellen lassen), denn nur soweit der Backofen reichte, war der natürliche Boden, den übrigen Kellerwänden entsprechend von Mauern unterstützt; dann führte eine kleine Treppe noch in den Weinkeller hinunter (mit eigener Thüre, abschliessbar). Neben einigen älteren Fässern ließ der Vater in den letzten Zeiten alljährlich durch seinen treuen Küfer (Heusser in Rudolfstetten) bald ein größeres, bald ein kleineres Faß (bis 12 Saum) anfertigen; der Raum hatte für 10 oder 11 Fässer gereicht. Nicht alle waren gefüllt, aber zur Zeit keines leer, und die zwanziger Jahrgänge zählten in 1822, 1825 und 1827 doch gute Weinjahre. –

Vor dem Hause, gegen die Landstraße und den Dorfweg, befand sich ein etwa 1000 Quadratfuß großer Garten, außer der Rabatte vor dem Hause, und einer schmalen Reblaube in viel Beete getheilt, mit kleinem Blumenbeetchen in der Mitte, sonst als Gemüsegarten angebaut und mit einem Lättlihag umschlossen; der etwas größere Garten unterhalb der Scheune war gegen diese und dem Dorfweg entlang von einer Grünhecke geschützt, gegen die Gärten der Nachbarn Benz, Bürchler und Wiederkehr nur durch einen sehr einfachen Lättlihag geschieden, hatte nur einen Weg durch die Mitte entlang, war nur Gemüsegarten mit einigen Zwetschgenbäumen und einem großen Birnbaum, doch benützte der Vater ihn als Kräutergarten für Eibisch, Rosen- und Käsepappel, Chamillen, Salbei, selbst Bilsenkraut und Steckapfel. –

Des Vaters übriges Besitzthum an Liegenschaften betrug um diese Zeit 1¾ Jucharten an Reben, wovon eine Juchart in der Gyrhalde zu den besten Lagen gehörte; 4 Jucharten Ackerland und beinahe 6 Jucharten Wiesen; für die nöthige Bearbeitung mußte er neben der Magd allzuviel Taglöhner halten, und so versuchte er es auf Lichtmess 1828 mit einem Knechte (Rudolf Bickel aus dem



20. Dec. 32.

Liebes Jean!

Mitkommend übermache Dir wieder etwas Geld. Die Zeilen v. 22. 24. bist von Bark, gesteht mir Isabella, weiß aber nicht, ob Herr Dr. Staub es mir übernimmt, so wäre das Angezeigte wo die Rede mir beizubringen. Dann es Dir gefällig, so gehe vorher Tage nach Isabella, zahle ihr einmahl die alte Schuld, nebst diese Tauben. Von dem Übrigen zahle mir Note, und wenn Du über die Arzneyrechnung nicht kommst, so berichte mir, wie viel Du mir noch Honorarien zu bezahlen habest, weil Du dort Lebed haben müßt. Ich wäre gesinnt Morgen selbst nach Zürich zu kommen, aber einerseits ist mir das Reisen zu warm, und Isabella habe ich seit 3 Tagen die Pferdemedizin in Charlottenburg Erysipelas faciei mit gallichtem Einbad zu behandeln, wo ich nicht bin wenn etwas ein Typhus dazu schlägt, wo ich sonst nicht gern weit mitkommt wäre. Erwarten wir auf obgenannte kleine unterschiedenen Noten, damit ich mich darnach richten kann.

Vom Fritz wissen wir noch nichts.

Mit freundl. Gruß an die Dr. H. schreibt Gruß an

Dich herzlich

d. 20. Dbrs. 1832.

Dein treuer Vater

Weiß, Arzt.

Brief von Johannes Wyss, der sich aber oft *Weiß, Arzt* schreibt, an seinen Sohn Johannes, genannt Jean, der damals als 19-jähriger Student in Zürich wohnte.

Stallikerthal). Für die häuslichen Geschäfte sollte als Magd die auf Ostern confirmirte Tochter Barbara eintreten; die ländlichen Arbeiten sollten wir vier Kinder allmälig erlernen, so auch ich: für dieses Jahr das regelmäßige Putzen, Füttern und in Ordnung halten des Viehes mit Ausnahme des Melkens. Der Knecht, ein ehemaliger französischer Soldat und 60 Jahre alt, befriedigte nicht allzusehr; auf Lichtmess 1829 erhielt er einen Nachfolger in Felix Klingler aus Regenstorf.

Für dieses Jahr hatte Bruder Fritz seine erste Lernzeit in Stall und Scheune anzutreten; für mich wünschte der Vater, daß ich confirmirt würde, und Herr Pfarrer Bluntschli gestattete diess ohne Schwierigkeiten, da ich auf den Frühling 1830 meine Studien beginnen sollte. –

Der Jahrgang 1828, im allgemeinen günstig, war ganz besonders ein Weinjahr gewesen; weniger geistig als der vorjährige 1827, aber gesund und süß, war so reichlich, daß der Saum für fl. 2.20 B. verkauft, sogar Saum Faß gegen Saum Wein zu diesem Preis vertauscht wurde. – Das Jahr 1829 war übrigens für den Vater ein sehr beschäftigtes gewesen, und recht oft nahm er mich mit, um ihm bei Verbänden (und bei Operationen) behülflich zu sein; auch von der ärztlichen Receptur und Buchführung wies er mir weit mehr zu, als früher –

Auf Lichtmess 1830 folgte wieder ein Wechsel der Knechte; Klingler wurde entlassen und *Kaspar Grau* von Dietikon eingestellt. Dieser zeigte sich bald als fleißiger treuer Knecht, erbat aber an den Winterabenden bald ein Buch zum Lesen, und als der Vater ihm eine Tafel zum Rechnen, ein Blatt Papier zum Schreiben und noch eine Aufgabe dazu gewährte, erfuhr er allmählig, daß es den jungen Burschen höchster Wunsch wäre, Lehrer zu werden, daß ihm aber die Mittel fehlten, diese Ziel zu erreichen. –

Zu dieser Zeit existirte in Zürich noch kein eigentliches Lehrerseminar; ein Herr Lehrer Meier in Enge gab sich, mit erziehungsräthlicher Bewilligung, neben der Besorgung der Schule mit Lehrerbildung ab; mit ihm besprach sich der Vater vor allem um die näheren Bedingungen und um die Kosten, mit Herrn Pfarrer Bluntschli und der Schulvorsteherschaft in Dietikon um die ökonomischen Verhältnisse; zweimal mußte ich mit Briefen nach Enge wandern und Antworten heimbringen.

Anfangs Mai verließ ich Dietikon, um meine Studien in Zürich zu beginnen; wenige Wochen später verließ auch Grau unser Haus, um sich auf seinen Eintritt in Enge zu rüsten. – Erst am 31. Juli 1830 fand mein Vater wieder einen Knecht in Gerold Benz von Dietikon.

Inzwischen hatte mit Neujahr 1830 Fritz seine Lehrzeit von 2½ Jahren als Bäcker angetreten; seine nicht für die Bäckerei nothwendige Zeit hatte er jedoch für die landwirthschaftlichen Arbeiten zu verwenden. –

Fast um dieselbe Zeit (Herbst 1829) hatte sich in aller Stille ein zweiter Arzt, Herr Kaspar Jenni von Hitzkirch (Luzern) in Dietikon niedergelassen. Der hiesige katholische Pfarrer, ein älterer, stiller Mann aus dem Kloster Wettingen, fand daran keinen Anlaß, seinen bisherigen Helfer in der Noth zu entlassen. Dagegen meinte ein vom Kloster Wettingen ihm zur zeitweiligen Aushülfe gesandter junger feuriger Bruder, ebenfalls aus dem Kanton Luzern, es gehöre zu

seinen Pflichten und Rechten, die Leute zu belehren, daß sie durch die ärztliche Behandlung eines katholischen Arztes eher gesund würden, als durch diejenige eines reformierten, ja er wollte sogar mit Androhung und Zwang auftreten. Dass Herr Jenni diese geistliche Freundschaft sich gefallen ließ, läßt sich begreifen; einsichtige Männer und Frauen in Dietikon wollten aber einen solchen Zwang sich so wenig gefallen lassen, als der katholische Herr Pfarrer selbst; immerhin machte sich in Dietikon und Spreitenbach ein theilweiser Erfolg geltend, weniger in Bergdietikon, Rudolfstetten und Friedlisberg. Und nicht nur, daß die Zeit kommen werde, die die beiden Aerzte in Dietikon sich in die örtliche Praxis überhaupt einst theilen müssen; auch unser Haus werde nicht genug Raum gewähren für beide Brüder; wenn Fritz dereinst zur Bäckerei den landwirthschaftlichen Gewerb ganz übernehmen und erweitern, z. B. vielleicht der Bäckerei noch eine Wirthschaft beifügen werde, der Arzt aber weichen und sich ein neues Heim suchen müsse.

Das Rordorferamt und untere Freiamt, wie sie des Vaters Wirkungskreis ausmachten, waren ein schönes Gebiet ärztlicher Thätigkeit, und für die beiden wäre Bellikon ein passender Mittelpunkt. Das Schlössli am unteren Ende des Dorfes, nicht gar alt und solid gebaut, mit 3 Stockwerken, steinerner Wendeltreppe, schöner heller Stube mit weißem Ofen und Kunst, Nebenstube und Küche, im ersten Zimmer des zweiten Stockes mit marmornem Kamin statt des Ofens und prächtig freier Aussicht über das ganze Reusstal ab- und aufwärts, nebst Scheune, Baumgarten, Garten, Kapelle, am Bergabhang zwei Jucharten Clevnerreben und 6 Jucharten Wiesen, würde einen schönen Aerztesitz bieten. So fand ich's in Vaters Begleitung, als er im Herbst 1831 dort ein krankes Kind besuchte. Zu diesem Zwecke meinte Vater, ich müßte nach abgelegter Prüfung in Zürich noch das Staatsexamen in Aarau absolviren. –

So hatte es der Vater für mich ausgedacht, aber weislich sonst nie und nirgends ausgesprochen. Der Vater lebte nicht mehr, als ich von Wien heim kam, und weder die häuslichen Verhältnisse, noch mein eigener Lebensgang erlaubte eine Ausführung dieses väterlichen Planes. –

Im Herbst 1829 fand ein Wechsel des Übernehmers der Bäckerei statt, ein jüngerer tüchtiger Mann, Hartmann fing bald an, neben dem eigentlichen Berufe etwas Handel mit Getreide und Mehl, und auch diese mit Geschick zu betreiben. Der Lehrvertrag zwischen Herrn Hartmann und dem Vater für Bruder Fritz, auf 2½ Jahre Lehrzeit, mit Neujahr 1830 angehend, wurde ohne Schwierigkeit abgeschlossen; die etwas langsame Weise des Lehrlings bei der Arbeit hoffte der Meister bald zu verbessern; ein Besuch des etwas jüngeren Verwandten Jakob Gloor in Bern im Sommer 1831 weckte aber erst recht die Wanderlust des Lehrlings. Als mit Ende Juni 1832 die Lehrzeit abgeschlossen war, rastete er nicht, um noch im Juli seine Wanderschaft anzutreten. Sie führte ihn zuerst ins Welschland, dann über Lindau nach Wien, Dresden, Karlsbad, Rostock, Lübeck, Hamburg, Worms, Mannheim und nach Hause.

Wie innig ich dem Vater dankbar war, daß er mir noch ein Jahr für meine Studien erlaubt und deren Betreibung fern von der Heimat gebilligt hatte. So war

auch ich im Jahre 1833 nach Heidelberg abgereist und nach einem Semester weiter nach Wien.

Zu Hause war der Vater schwer erkrankt; so daß er seine Patienten nicht mehr besorgen konnte (Ende November) und nur langsam sich erholte. Vater nannte die Krankheit die sich besonders im Rordorferamte so schnell und gefährlich ausgebreitet und auch ihn ergriffen hatte eine rheumatisch-katarrhalisches Fieber (Dr. Minnich Schneebeli in Baden wollte eine Entzündung des N. vagus gefunden haben); er war auch über den Werth der Wiener Hospitalpraxis nicht besonders erbaut und redet in einem zweiten Briefe bereits von einer Heimberufung, wenn mir nicht bald wichtigere Resultate in Aussicht stünden. Aber schon am 21. Jänner 1834 brachte ein Brief des Vetters Schneebeli im Wylhof die Anzeige neuer Erkrankung des Vaters und die Heimberufung, und am 27. folgte die Anzeige vom Hinschiede meines Vaters am 17. Jänner mittags, wieder von Vetter Schneebeli.

Dieser Schlag traf mich tief und unerwartet; ich rüstete zur Heimreise. Auf die Policey mußte ich dreimal, bis ich meinen Paß visirt erhielt; der vornehme Jude Geymüller machte mir einen Abzug an den letzten fl. 100 Wiener Währung, weil ich sie früher bedurfte als der Zürcher Creditbrief lautete; am 6. Hornung endlich konnte ich mit einer Nachtfahrtgelegenheit von Wien abreisen. Mit nur kurzen Aufenthalten kam ich über Linz, Salzburg, München, Augsburg, Memmingen, Lindau bis Rorschach, und von hier zu Fuß über St. Gallen, Schönengrund nach St. Peterzell, wo ich Scherrer anzutreffen hoffte, aber nicht mehr fand, dann über Rappersweil, Küsnacht, wo ich die letzte Erfrischung nahm, bei schon einbrechender Nacht ohne Aufenthalt durch Zürich (19. Februar) eilte, und nach 9 Uhr in Dietikon ankam, nicht mehr erwartet, aber ersehnt und willkommen.

Um Fritzens Fortkommen zu fördern und zu erleichtern, bewarb sich der Vater im Frühling 1833 noch ein Patent für eine einfache Weinwirthschaft, um den selbstgepflanzten Wein besser verwerthen zu können; für Gäste mit größeren Ansprüchen schaffte der Vater noch einen guten Oetweiler 1832 an. Die beiden Töchter fanden sich bald und gerne zurecht in der Bedienung der Gäste und der Unterhaltung einer guten Hausordnung; die bloßen Spieler und Nachthocker fanden sich nicht heimisch in unserem Hause. –

Schon für das Jahr 1836, als die ältere Tochter, Babette, die Familie verließ, wurde das Wirthschaftspatent nicht mehr erneuert.

17. Januar 1894, Vaters Sterbetag vor heute 60 Jahren. –

Schon Anfangs Christmonat 1833 erlitt er einen schweren Anfall von Brustaffection; Lungen – Brustfellentzündung? Der früher so gute Fußgänger athmete früher trotz seiner starken Beleibtheit selbst bei seinen Touren über den Heitersberg leicht, nur kam er selbst bei Winterkälte bald in starken Schweiß besonders des kahlen Scheitels. Nach 10 bis 14 Tagen Krankenlager und einigen weiteren Ruhetagen ging er wieder über den Berg: in Rordorf wo in der

Steuerzeddel.

Nro. 21.

Bezirk: Zürich Zunft: Zimmerleuten Gemeinde: Dietikon

Nahme: J. Jak. Meier

hat für das Jahr 1835 zu bezahlen:

Vermögenssteuer, ...	Frk. 4	Bz.	Rp.
Erwerbssteuer, ...	„ 3	„	„
Einkommensteuer, ...	„	„	„
Total-Steuerbetrag:	Frk. 7.	Bz.	Rp.

Nach §. 19 des Steuergesetzes vom 29. Brachmonat 1832 soll obiger Steuerbetrag längstens binnen vier Wochen, von endgesetztem Datum an gerechnet, in gesetzlichen Geldsorten an den unterzeichneten Gemeindrath entrichtet werden, widrigenfalls derselbe durch den ordentlichen Rechtstrieb eingezogen würde.

Den 2/ October 1836.

Der Gemeindrath von Dietikon für Jacob Meier

Jac. Meier Präsid.

katholischen Kirche für seine Wiedergenesung ein Vaterunser gebetet wurde, wurde er wieder freudig bewillkommt. Doch schon um den 11. oder 12. Jänner 1834 erkrankte er wieder und hatte das Vorgefühl des nahenden Todes; sein Freund Dr. Schneebeli in Baden besuchte ihn noch zwei mal. Am 16. schrieb er an denselben nochmals und bat ihn: „Heute triffst Du mich noch unter den Lebendigen, morgen unter den Todten". –

Der Expressbote traf aber den Gewünschten nicht bei Hause, erst nachts heimkommend kam Schneebeli am folgenden Vormittag – schon zu spät.

Noch einen Brief schrieb der leidende Vater an seinen Freund Joh. Schneebeli im Wylhof, im Vorgefühle seines Todes um baldigen Besuch und Besorgung der Familienangelegenheiten nach seinem Tode. – Niemand glaubte an sein so baldiges Ende; die Mutter legte sich nach den vorherigen schlaflosen Nächten nieder; nur die beiden Kinder, Babette und Setti, wachten. Um Mitternacht rief der Vater nach der Mutter, mit dem Gefühle, daß es mit ihm schnell zu Ende gehe; er beklagte noch, daß er nicht wisse, wo Fritz zur Zeit sei und rieth, möglichst schnelle Rückberufung von ihm. Mehrmals verlangte er nach Wasser, dann schlummerte er wieder mit schwerem Atemholen, und gegen 5 Uhr des Morgens erfolgte der Tod. –

Unterm Vormittag traf Dr. Schneebeli ein, beklagend, daß er gestern nicht zu Hause gewesen, um Mittag kam auch Vetter Schneebeli und ordnete das nöthige behufe der Beerdigung an, welche auf Montag den 21. stattfand. Am gleichen Tag traf noch ein Brief von Fritz ein, von Worms aus datirt, und wurde nach mir geschrieben; der Brief brauchte damals noch 6 Tage bis Wien; ich erhielt ihn am 24. Auch Fritz schrieb Vetter Schneebeli mit beigefügter Geldsendung und der Mahnung nach Hause zu kommen. – Soweit meine Erinnerung. –

Das Leichengeleite soll ein ungewöhnlich großes gewesen sein. – Bei der Anzeige des Todesfalles schlug Vetter Schneebeli dem Gemeinderathe vor, mit der Aufnahme des Inventars bis zu meiner Zurückkunft abzuwarten, was sofort genehmigt wurde; er selbst wurde definitiv als Vormund der Familie bestätigt.

Am 4. Hornung betrat Bruder Fritz das väterliche Haus (und wie!), um zuerst sich von seinen Reisestrapazen gründlich zu erholen.

Am 19. desselben Monats betrat auch ich dasselbe wieder, um in den nächsten Tagen erst nach Zürich zu gehen, um die Fortsetzung meiner Examen zu bahnen, und dann ins Wyl hinauf, um Vetter Schneebeli dankbar zu begrüßen und mich zu meiner nächsten Arbeit, der Aufnahme des Inventares instruiren zu lassen, wobei mir Mutter und beide Schwestern vortreffliche Aushülfe leisteten, so daß ich nach 14 Tagen die Reinschrift meiner Arbeit an Vetter Schneebeli überbringen konnte. Inzwischen hatte der Gemeinderath Affoltern neben Schneebeli als Vormund noch als Garanten gewählt: Herrn Zunftrichter Hans Jakob Wyss in Affoltern, Friedensrichter Felix Bürchler und Gemeindeammann Johannes Fischer in Dietikon. Am 24. März 1834 fanden sich diese Garanten nebst Herrn Gemeindeschreiber Schärer von Affoltern und dem Vormunde in unserem Hause zusammen, um die Inventur zu prüfen und zu genehmigen. Mir wurde noch der Auftrag ertheilt, alljährlich eine vergleichende Übersicht des

Vermögenszustandes (an statt einer eigentlichen Rechnung) abzugeben, (die letzte datirte auf die Aufhebung der Vormundschaft, April 1838.)

Schon im Winter planirte Fritz den Umbau seines Bäckerkämmerleins (unter meinem Schlafzimmer gelegen und von gleicher Größe) durch Abbruch des Zwischenwändchens und Anfügen des bisherigen Abtrittes. Zu dem bisherigen Raum für ein Bett und ein Brotgestell gewann er Raum für zwei Beigen Mehlsäcke, ein Tischchen und ein paar Stühle; ein neuer Abtritt konnte auf der anderen (westlichen) Seite des Ganges, freilich mit kaum ⅓ des Raumes und nur von Bretterwänden erstellt werden. Mir war die Änderung kein Bedürfniss, aber ich mußte mithalten und den größten Theil der Kosten tragen helfen. Er war überhaupt ein sehr langsam arbeitender, der den Werth seiner Arbeit nach der verbrauchten Zeit, nicht nach ihrem wahren Werte schätzte; Flinkheit und Ausdauer fehlten ihm. Auch hatte er im ersten Jahre seiner Selbständigkeit schon mehrere Processe, welche er nicht alle gewann.

Seit einigen Jahren hatte ich die Einnehmerstelle in Dietikon für die Ersparniskasse des Limmatthales besorgt; ich erhielt eine Ernennung zum Mitgliede des Vorstandes. Die Gemeinde Dietikon wählte mich zum Mitgliede der reformierten Schulpflege; in Schlieren bildete sich eine Commission für Gründung einer Secundarschule; ich wurde zur Mitwirkung eingeladen. Aber trotz dieser Zeichen des öffentlichen Zutrauens drückte mich schwer die Abnahme meiner ärztlichen *Thätigkeit.* (Beschäftigung in den aargauischen Gemeinden.)

Am 3. Juni 1839 heiratete ich Anna Schneebeli (1817–1871) aus dem Wylhof bei Affoltern a. Albis. Mein liebster Freund Joseph Scherrer gewährte uns die Copulation in der reformierten Kirche in Baden, wo ich vor 18 Jahren mich derjenigen meines sel. Vaters in zweiter Ehe noch erinnerte.

Gemeinsam mit meinem Studienkollegen Felix Weidmann von Niederweningen und seiner ebenfalls frisch angetrauten Gattin Karoline Gujer machten wir vom 13. August bis zum 9. September 1839 zu viert eine ausgedehnte Hochzeitsreise mit Miethkutsche und Postpferden über den Arlberg nach Innsbruck, dann nach München und über Stuttgart heim.

Fast ein Jahr später kam mitten in einer Zeit schwerer Sorgen die Geburt eines kleinen im übrigen kräftig entwickelten Knaben, in der Nacht von 16. auf den 17. August 1840; um 11 Uhr aufgeweckt, konnten wir uns um 2 Uhr wieder niederlegen. Erst am Morgen ließ ich die Hebamme kommen und das weitere besorgen, und Mutter und Kind befanden sich sehr gut, daß letzteres von der Mutter gestillt werden konnte, war nun sehr befriedigend für beide. Über die Taufpathen waren wir uns schnell einig: Großvater Schneebeli und die Großmutter im Hause; die letztere schlug den Namen *Johannes Oskar* vor, womit wir übrigen uns als einverstanden erklärten. –

(Dieser erste Sohn Johannes Oskar Wyss, 1840–1918, wurde später auch Arzt und Medizinprofessor an der Uni Zürich.)

Als wir nach der Taufe vom Mittagessen aufstanden, redete der Vater Schneebeli mich rasch an; warum ich beim Essen so still und stumm geblieben

Johannes Wyss-Schneebeli, 1813–1898, der Verfasser des umfangreichen Manuskriptes.

sei? Bei der ersten Taufe und dazu noch eines Buben sollte der Vater nicht genug seine Freude zeigen können; ob ich etwa kein Geld habe? für diesen Fall hätte er zwar auch keines, aber doch vielleicht einen anderen Rath zur Aushilfe; ob Fritz etwa unzufrieden sei, daß ich ihn nicht zum Götti vorgezogen habe?

Dieser sei vor kurzem bei ihm gewesen und habe so vieles erzählt, was er vorhabe, daß er froh gewesen sei, als Fritz endlich fortging. –

Keine dieser Fragen konnte ich als bestimmte Ursache dieser Patientenflucht angeben; kein auffallender Todesfall wurde mir zur Last gelegt; mein Feind war unsichtbar, unangreifbar; ich konnte mich nicht vertheidigen. Niemand starb, ich hörte auch nicht von schwer Erkrankten reden; eher schien mir, daß selbst Freunde auswichen. Diess brachte mich auf den Gedanken, einen anderen Wirkungskreis zu suchen und so fragte ich den Vater um seine Meinung, wenn ich nach Affoltern übersiedelte. Und der Vater meinte: das ließe sich hören! für Affoltern dürfte ich im Anfange nicht zu hoch zählen, Schweizer sei beliebt und bei schweren Erkrankungen werde bald Herr Statthalter Dr. Hegetschweiler zugezogen; aus dem Unterfeld gehen viele Leute zum Arzte in Ottenbach, aber Hedingen und Bonstetten dürfte ich bald gewinnen, da Dr. Bühler in Wettschweil sich mehr mit Gerichtssachen und Politik befasse. Der Vater meinte sogar, die Wohnung in Butzen (Leonhard Schneebeli), welche schon anderen angehenden Ärzten gedient habe, stehe gegenwärtig leer und wäre zur Miethe erhältlich. –

Gegen Ende des Herbstmonates kam wieder etwas Praxis, wenn auch nicht befriedigend. Fritz wollte auf den Frühling auf der Winde, in der Küche und in der Scheune Bauten vornehmen, die mir nichts nützten, zudem er aber meinte, mich zur Theilnahme zwingen zu können. Ich bot ihm endlich meine Wohnung und etwas Güter zum Verkauf an.

Am 10. Christmonat 1840 früh verließ ich mit meiner Frau, dem Knäblein und zwei Wagen Mobiliar meine bisherige Heimat in Dietikon und kam abends bei guter Zeit in der inzwischen gemietheten Wohnung in der Butzen, Affoltern, meiner eigentlichen Heimatgemeinde, glücklich an, freundlich aufgenommen. –

Johannes Wyss-Schneebeli (1813–1898), der Sohn des Dietiker Landarztes Johannes Wyss (1781–1834) verliess also Dietikon, einerseits weil die Praxis nicht befriedigte, anderseits weil das Zusammenleben mit Bruder Fritz schwierig war. In Affoltern lief auch nicht alles zur Zufriedenheit; er wurde in den Gemeinderat gewählt, aber die Berufsaussichten waren nicht gut.

So suchte er sich nochmals einen neuen Wirkungskreis und fand diesen in Otelfingen. Im Januar 1846 zog er mit seiner Familie und der Mutter (Bäbeli Wyss-Fankhauser) in den Steinhof in Otelfingen, wo er blieb und eine ausgedehnte Praxis betrieb. Er starb, gepflegt von den Töchtern, im Jahre 1898.

Kolorierte Zeichnung aus dem Stammbuch.

Die Nachfolger der Ärzte Wyss in Dietikon

Es interessiert sicher, wie sich die ärztliche Betreuung der Dietiker Bevölkerung nach dem Tod bzw. Wegzug von Vater und Sohn Wyss präsentiert hat. Dabei beschränken wir uns auf Kurzbiographien jener verstorbenen Ärzte, die auch in Dietikon Wohnsitz hatten. Für die Reihenfolge ist das Datum der Praxiseröffnung massgebend.

Der erste in Dietikon wohnhafte Arzt war wohl „Wundarzt" Andreas Wiederkehr, von dem aber nur bekannt ist, dass er von 1805 bis 1807 in Dietikon eine Wirtschaft betrieben hat. Es liess sich weder Geburts- noch Todesjahr ausfindig machen.

Das erste „Verzeichnis der Medicinal-Personen des Cantons Zürich" wurde 1823 herausgegeben. Leider ist die Sammlung dieser Hefte im Kantonalen Staatsarchiv lückenhaft. Die Lektüre ergibt, dass Dietikon bereits im 19. Jahrhundert eine Reihe von Tierärzten hatte, u. a. Guggenbühl und Johannes Heusser (* 1848). Heusser wurde abgelöst durch Dr. Hermann Frei, Albert Lips, Dr. med. vet. Arnold Huber und dann durch Dr. Jakob Suter. Der erste Zahnarzt in Dietikon, Dr. med. dent. Gustav Weber, eröffnete seine Praxis 1917. Seine Nachfolger waren Rudolf Marthaler, Max Schuler, René Schlesinger sowie ab Mitte der Dreissigerjahre Friedrich Kraatz und Josef Scheuber.

Die nachfolgenden kurzen Lebensläufe stützen sich im Wesentlichen auf Nekrologe und auf Auskünfte von Nachfahren. Leider war die Suche nach zusätzlichen Informationen über Dr. med. K. Jenny nicht erfolgreich; auch ein Foto liess sich nicht auftreiben. Der Vollständigkeit halber sei noch Dr. med. Johann Jacob Schmid erwähnt, der aber nur gerade 1864 in Dietikon wirkte.

Dr. med. Kaspar Jenny (1798–1870)

Der aus dem luzernischen Hitzkirch stammende Arzt eröffnete 1829 im grossen Haus am Ende der Bühlstrasse bei der Reppisch (sog. Doktorhaus) eine Praxis. Er war somit neuer Kollege von Dr. Joh. Weiss. Der Ehe mit Rosa Steigmeier (1804 – 1846) entstammen sechs Kinder, von denen allerdings fünf früh starben. Dr. Jenny war in Dietikon auch als Tierarzt tätig. Robert Müller weist in seiner Festschrift von 1994 (Neujahrsblatt) darauf hin, dass Jenny im Jahre 1836 gut 5 Gulden als Abgabe an die Gemeinde zu entrichten hatte, nicht ganz die Hälfte der Abgabe von Getreidemüller Bumbacher (Obere Mühle, später „Marmori"), aber doch fünfmal mehr als der Mäusefänger Stöckli. Tierarzt Guggenbühl, von dem leider sehr wenig bekannt ist, bezahlte 6 Gulden Abgabe.

Gemäss dem „Verzeichnis der Medicinal-Personen des Cantons Zürich" von 1833 war Caspar Jenny militärisch als Arzt bei der Infanterielandwehr 2. Classe eingeteilt.

Dr. med. Dominik Riedweg (1840–1907)

Die Jugendzeit verbrachte er im luzernischen Menzberg und besuchte dann das Gymnasium in Luzern. Medizin studierte D. Riedweg in Basel, Tübingen und München. Die Mitgliedschaft bei der Studentenverbindung „Zofingia" be-

deutete ihm viel. Nach zweijähriger Tätigkeit in Basel übernahm Dr. Riedweg 1870 die Praxis von Dr. med. Kaspar Jenny an der Bühlstrasse 2 (sog. Doktorhaus) in Dietikon, unterhalb des sog. Oberen Schulhauses. Er führte sie während 37 Jahren. Während 24 Jahren war Dominik Riedweg Präsident der Sekundarschulpflege Dietikon-Urdorf. Von 1881 bis 1891 sass Dr. Riedweg als Vertreter der Freisinnigen im Kantonsrat. Daneben war er Vizepräsident der Leihkasse Dietikon und Mitglied der Gesundheitskommission. Der Vater von fünf Kindern war Katholik liberaler Richtung. 1895 wurde er unentgeltlich ins Bürgerrecht von Dietikon aufgenommen in Würdigung seiner während 25 Jahren in der Gemeinde geleisteten Dienste.

1914 verkaufte die Erbengemeinschaft Riedweg die grosse Liegenschaft an der Bühlstrasse zum Preise von Fr. 27 200 an Robert Wiederkehr „Seppel".

Dr. med. Theophil Kälin (1865–1935)

Der in Zürich aufgewachsene Th. Kälin besuchte die Gymnasien in Sarnen und Schwyz. Nach dem Medizinstudium in Zürich eröffnete er – als neuer Kollege von Dr. med. Riedweg – 1890 eine Praxis in Dietikon an der Bremgartnerstrasse 14 und schloss im gleichen Jahr die Ehe mit Hedwig Hauser (Söhne Hans Theodor und Edmund). Als Spezialist für Beinleiden war er im ganzen Limmattal bekannt. Regelmässig sah man ihn im Dorfe hoch zu Schimmel reiten. 1909 wurde er Halter eines Autos. Dr. med. Kälin vermittelte dem Josefsheim 1913 – nach dem notwendig gewordenen Wegzug aus Schlieren – eine grosse Liegenschaft an der Urdorferstrasse in Dietikon. Er war mit diesem Kinderheim und dem Kloster Fahr sehr eng verbunden. Offenbar hat er die Schwestern im Fahr während Jahren gratis behandelt, sodass ihm 1935 die seltene Ehre widerfuhr, im Friedhof des Klosters Fahr beerdigt zu werden. Die Grabplatte wurde allerdings Ende 2010 entfernt, hingegen steht noch immer das prächtige schmiedeeiserne Kreuz. 1934 wies Dr. med. Kälin die heftigen Angriffe des „Volksrechts" gegen die Schwestern des Josefsheims zurück. In der vom Josefsheim aufgegebenen Todesanzeige wurde Dr. Kälin als Mitbegründer des Heimes bezeichnet. Obwohl er dem öffentlichen und politischen Leben eher fern stand, stellte er sich einige Jahre als Sekundarschulpfleger zur Verfügung.

Dr. med. Johann Jakob Grendelmeyer (1868–1943)

Als Sohn eines Sattlermeisters in Dietikon aufgewachsen. Mittelschule in Sarnen und Luzern. Studium der Medizin an den Universitäten von Zürich und Basel. Praxisjahre in der Schweiz und in Paris. 1896 Eröffnung einer Praxis in

Otelfingen. Zwei Jahre später Heirat mit Emma Häusler und Eröffnung einer Praxis in Dietikon am Kronenplatz 14. Die Gattin stammte aus einer Lenzburger Brauerfamilie. Im Jahre 1900 wurde der Sohn Hans geboren. Dr. J. Grendelmeyer hatte viele Patienten ausserhalb Dietikons zu betreuen und besass deshalb bereits 1903 ein Motorrad und ab 1911 eine prächtige Limousine Marke Opel.

Vom Kollegium Sarnen her bestand eine Freundschaft mit dem ab 1902 in Zürich wohnhaften Schriftsteller Heinrich Federer (1866–1928). Der Priester und Redaktor der „Neuen Zürcher Nachrichten" war an Sonntagen oft in Dietikon an der Reppisch zu Besuch und wünschte sich von der Hausfrau immer wieder Ramequin (Brot-Käse-Auflauf) mit einem feinen Weisswein.

Dr. J. Grendelmeyer war Präsident der Sekundarschulpflege, des Hilfsvereins Dietikon und der Tuberkulosenfürsorge. Im Militär Hauptmann der Sanitätstruppe. Während der letzten Lebensjahre war er sehr pflegebedürftig.

Der prächtige Opel von Dr. Johann Grendelmeyer bei einer Ausfahrt im Jahre 1911. Rechts von dem am Steuer sitzenden Vater der damals elfjährige Sohn Hans.

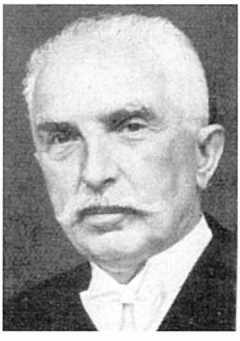
Dr. med. Hans Grendelmeyer (1900–1992)

Hans Grendelmeyer ist an der Zürcherstrasse (heute Haus Kronenplatz 14) aufgewachsen, wo sein Vater eine Arztpraxis führte. Nach der Matura am Kollegium Sarnen studierte er Medizin an der Uni Zürich. Anschliessend praktische Ausbildung als Assistenzarzt in Baden und am Theodosianum in Zürich. Gemeinsames Arbeiten mit dem Vater von Ende 1929 bis zu dessen Ableben im Jahre 1943, wobei die Praxis Mitte 1930 ins neuerbaute Haus Bühlstrasse 14 (seit 1997 Musikschule) verlegt worden war. 1933 Heirat mit Erika Schatz-

mann aus Wettingen, die jedoch bereits 1935 bei der Geburt einer Tochter verstarb. 1938 Heirat mit Barbara Zogg und Geburt der Töchter Irmgard, Imelda und Brigitte. Infolge einer schweren Operation musste Dr. Grendelmeyer seine Praxis 1976 offiziell aufgeben. Er war zeitlebens ein sehr gottesfürchtiger Mann, der seine Patienten auch seelisch zu betreuen versuchte. Der Übername „Chrüüzlitokter" störte ihn keineswegs. Viele finanziell schlecht gestellte Patienten bekamen nie eine Arztrechnung und verliessen sogar die Praxis mit einem in die Hemdtasche gesteckten Zwanzigernötli. Immer wieder prägte er seinen Patienten ein, Krankheit sei die schwerste Arbeit. Er war bald auch Vertrauensperson der zugewanderten Italiener, da er ihre Sprache gut beherrschte und sich seine Herzensgüte rasch herumsprach.

Dr. med. Hans Grendelmeyer geniesst noch heute in Dietikon auf Grund seiner menschlichen Qualitäten, seiner Religiosität und Hilfsbereitschaft grosse Verehrung. Die alten Dietiker sprachen meist vom „Dr. Hansli" oder vom „Chrüüzlitokter", um ihn von seinem gleichnamigen Vater zu unterscheiden. Im Militär bekleidete er den Grad eines Hauptmanns der Sanitätstruppe wie sein Vater.

Dr. med. Johann Jakob Schärer (1876–1954)



Er ist in Muri im Freiamt aufgewachsen und absolvierte dann das Gymnasium in Sarnen und Schwyz. Medizin studierte er in Basel, wo er auch als Assistent tätig war. 1906 verheiratete sich Dr. J. Schärer mit Lina Wyss (5 Kinder) und übernahm Anfang 1907 die Praxis des verstorbenen Dr. Riedweg am Ende der Bühlstrasse (Doktorhaus). 1909 konnte der Umzug in das neu erstellte Haus an der Oberdorfstrasse 13 erfolgen. Wie seine Kollegen betreute auch Dr. Schärer ein grosses Einzugsgebiet rund um Dietikon. Im Militär war er Sanitätshauptmann. Von 1913 bis 1950 gehörte er der Gesundheitskommission an. Dr. Schärer war auch Mitglied der Baukommission für die Agatha-Kirche und Leiter von vielen Samariterkursen in Dietikon. Nach dem Tod der ersten Ehefrau im Jahre 1946 Aufgabe der Praxis und dann Wiederverheiratung mit Therese Plattner. Ende 1950 erfolgte der Umzug an die Holzmattstrasse 4. 1955 wurde Dr. med. W. Oegerli für kurze Zeit Eigentümer des Hauses an der Oberdorfstrasse. Vielen älteren Dietikern ist Dr. Schärer auch als spezieller Velofahrer bekannt, und zwar weil er sein Gefährt jeweils von hinten her bestieg, d. h. via verlängerte Nabe des Hinterrades. Anhänger dieser eleganten Methode des Aufstiegs waren auch Landwirt und „Marmorist" „Töni" Robert (Wiederkehr) unterhalb des „Heiligen Winkels" und Dr. med. Johann Jakob Grendelmeyer.

Zur Auflockerung noch eine Dorfgeschichte zu Dr. med. Schärer aus der „Limmatpost" vom Mai 2002:

Eines schönen Tages begab sich Dr. Schärer zur Garage Lips, um ein Motorrad „Zehnder" zu testen. Rudolf Lips erklärte dem kaufinteressierten Medizinmann auf der Zürcherstrasse bei laufendem Motor die Funktion des Ganghebels, als Schärer auf Aufforderung hin zu kräftig am Hebel riss und ihn kurzerhand abbrach. Rasant brauste der „Zehnder" nun plötzlich Richtung Löwenplatz los. Die Instruktion der Bremsvorrichtung hatte noch nicht stattgefunden, sodass Dr. Schärer einem ungewissen Schicksal entgegenfuhr. Die Wirtschaften Harmonie, Central, Löwen, Frohsinn, Eintracht, Schmidstube, Ochsen und Metzgerstube flogen nur so vorbei. Vor der Reppischbrücke bog der Medizinmann kurzentschlossen in die Obere Reppischstrasse ein. Ruedi Lips staunte nicht schlecht, als sein Kunde mit nun aufgewärmtem Motor zur zweiten Runde vorbeibrausen musste. Lips' wilde Handzeichen vermochten die Probleme und Befürchtungen des Arztes nicht zu lösen. Nun erkannte auch Landwirt Baumli an der Oberen Reppischstrasse/Florastrasse, dass mit seinem Doktor etwas nicht in Ordnung war. Er befahl seinen Buben, sofort den langen Bindbaum so auf die Strasse zu legen, dass der Lenker bei der nächsten Passage notgedrungen sein Gefährt in den am rechten Strassenrand gelegenen Miststock lenken musste. Und so kam es auch. Der abgelenkte „Zehnder" bohrte sich samt Arzt prompt in den Mist. Ruedi Lips kam atemlos angerannt, entschuldigte sich bei Dr. Schärer und gab den Buben einen schönen Batzen für das Anlegen der Ablenkvorrichtung. Ob sich Dr. Schärer nach dieser Schreckensfahrt für den Motorradkauf entschlossen hat, ist nicht überliefert.

Dr. med. Hans Büchler (1894–1970)

Dr. Büchler, Bürger von Bettwil AG, ist am 3. Dezember 1894 in Dottikon AG geboren. Dort verbrachte er seine ersten Jugendjahre und besuchte die Primarschule. Anschliessend setzte er seine Ausbildung am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf fort. Seine Gymnasialzeit beendete er 1913 an der Stiftsschule Einsiedeln mit der Maturität. Im selben Jahr immatrikulierte er sich an der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg, um nach Abschluss des ersten propädeutischen Examens an die Uni Zürich zu wechseln. Sein Studium schloss er 1922 in Lausanne mit dem Staatsexamen ab. Nach einer Fortbildung in England begann er seine Tätigkeit als Allgemeinpraktiker im Kanton Aargau. Die erste Praxis hatte Dr. H. Büchler in Villmergen, später wechselte er nach Boswil. Mitte 1933 eröffnete er eine Praxis in Dietikon an der Bahnhofstrasse 12. Als Arztgehilfin unterstützte ihn seine Schwester Agatha, die 1936 den verwitweten Anton Wiederkehr, Wirt und Eigentümer des Restaurants „Ochsen" in Dietikon, heiratete.

Dr. Büchler war mit Erna Fischer (1903–1986) aus Dottikon verheiratet, die ihm auch als Arztgehilfin beistand. In Dietikon wurden die beiden Kinder ge-

boren: Marie-Louise Frigo-Büchler, eidg. dipl. Zahnärztin, und Hans-Peter Büchler, 1945, Dr. iur.

Zur Hausarzttätigkeit in Dietikon gehörten täglich viele Hausbesuche über die Ortsgrenze hinaus bis nach Rudolfstetten, Bergdietikon, Spreitenbach und Killwangen. Dies machte es notwendig, dass er bereits damals einen Dodge mit der in Dietikon bekannten tiefen Autonummer ZH 9433 anschaffte. Wegen der während des Zweiten Weltkrieges bestehenden Benzinrationierung musste er vom Dodge auf einen Fiat Topolino umsteigen. Da er während dieser Jahre oft auch als Arzt im Territorialbataillon 154 Dienst leisten musste, wurde die Praxis in Dietikon mit Hilfe von Assistenten aufrechterhalten. Lange Zeit wirkte Dr. Büchler zudem als Schularzt in Dietikon. Nebst seinem Schwager Anton Wiederkehr-Büchler hatte er viele gute Beziehungen zu Einwohnern Dietikons, vor allem zu Anny und Oscar Hummel-Lang, Herausgeber und Redaktor der Zeitung „Limmattaler".

Im Frühjahr 1953 musste Dr. Büchler aus gesundheitlichen Gründen seine berufliche Tätigkeit unterbrechen und zügelte nach Dottikon. Er konnte aber bereits 1954 wieder eine Praxis in Zug eröffnen, die er bis zum seinem Tod am 12. Juni 1970 führte.

1953 wurde die Praxis an der Bahnhofstrasse in Dietikon von Dr. med. Max Müller, geb. 1920, übernommen, der sie 1956 an die Bremgartnerstrasse 14 verlegte (vorher Praxis Dr. Brem bzw. Kälin). 1987 zog Dr. Müller aus Altersgründen nach Eschenbach SG, und Dr. med. Patrick Stanek übernahm die zentral gelegenen Arbeitsräume.

Dr. med. Heinrich Peter (1891–1966)

Der Sohn des Posthalters war in der Jugend ein begeisterter Fussballspieler. 1934 eröffnete er eine Arztpraxis im zentral gelegenen Gebäude des Restaurants „Löwen" in Dietikon, wo er auch mit seiner Familie wohnte. Vermutlich war er aber schon vorher in einem anderen Kanton als Arzt tätig. 1940 konnte Dr. Peter die prächtige Villa des konkursiten Baumeisters Jakob Wiederkehr an der Schöneggstrasse 25 erwerben und empfing seine Patienten ab 1942 dort. Oft war die Praxis bis 23 Uhr offen, da viele Patienten ihren Arbeitsplatz tagsüber nicht verlassen wollten bzw. durften. In der Not griff Dr. Peter auch zur Zange, um einen Patienten rasch von den Schmerzen eines Eiterzahns zu befreien. Finanziell schlecht gestellte Patienten erhielten häufig gar nie eine Arztrechnung. Dr. Peter war vor allem bei Unfällen ein gefragter Mann. Im Winter gab es in Dietikon immer wieder viele Schlittelunfälle, zum Beispiel am „Tempeli", weil die Jugendlichen mit hohem Tempo in die kiesverputzte Mauer beim Bauernhof Seiler (Heiliger Winkel, Windeggstrasse) prallten oder sich bei der berüchtigten Basiabfahrt (Kindhausen–Marmori) gar einen Arm- oder Beinbruch zuzogen. Den späteren Sonntagmorgen verbrachte Dr. Peter gerne in Gesellschaft der Pontoniere im Restaurant „Herweg". Die Villa an der Schöneggstrasse 15 mit der ehe-

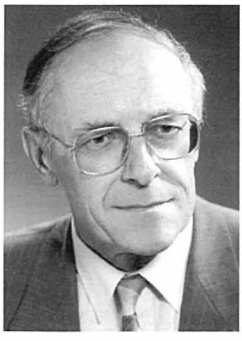
maligen Arztpraxis wurde leider im Januar 1978 abgebrochen. Dr. med. H. Peter starb im Mai 1966, nur wenige Minuten nach einem Patientenbesuch.

Sohn Claude (1929–2010) wurde Zahnarzt, zog allerdings früh von Dietikon weg.

Dr. med. Eugen Brem (1918–1982)

Der 1918 geborene Eugen Brem ist mit sieben Geschwistern in Rudolfstetten aufgewachsen, wo sein Vater Lehrer war. Mütterlicherseits war er mit Rosa Zgraggen, Kreidefabrikantin in Dietikon, verwandt. Nach dem Besuch des Gymnasiums bei den Benediktinern im Kloster Einsiedeln studierte er Medizin an der Universität Zürich und eröffnete im Oktober 1948 – nach Ausbildung in Sargans, in Deutschland und Italien – eine Arztpraxis in Dietikon an der Bemgartnerstrasse 14 (vorher Praxis Dr. Th. Kälin). 1955 konnte er die Praxis in sein eigenes Haus an der Oberdorfstrasse 13 (vorher kurzfristig Praxis Dr. Oegerli) verlegen. 1948 hatte er in Berikon mit Flora Vettori aus Sargans den Bund fürs Leben geschlossen und wurde 1950 und 1954 Vater von Töchtern. Dr. med. Brem war ein leidenschaftlicher Musikfreund und dirigierte aushilfsweise und mit viel Temperament den St.-Agatha-Chor in Dietikon und den Kirchenchor Berikon. Gross war auch sein Interesse an ornithologischen Exkursionen. 1981 musste Dr. Brem seinen Beruf aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Dieser Abschied fiel ihm schwer, war er doch seinen Patienten mit geradezu väterlicher Fürsorge zugetan. Nach langsamer Erholung konnte er sich noch einige Reisewünsche ins Ausland (u. a. Lourdes und Fatima) erfüllen. Politisch machte er bei den Demokraten mit, weil diese Partei am ehesten seiner Vorliebe zur Opposition entsprach.

Dr. med. Bruno Maier (1924–2010)



Bruno Maier ist in Dietikon aufgewachsen und ergriff nach der Matura an der Kantonsschule das Medizinstudium an der Uni Zürich und in Paris. Zwischendurch widmete er sich während eines Jahres in Sitten bei aus Österreich ausgewiesenen Jesuiten dem Studium der Theologie, kehrte aber zur Medizin zurück. Nach Arbeit an verschiedenen Spitälern eröffnete er 1955 mit seiner Gattin Alice Maier-Hess eine Allgemeinpraxis an der Römerstrasse 1, die 1959 an die Oetwilerstrasse verlegt wurde. Da damals Spreitenbach noch keinen Arzt hatte, wirkte Dr. Maier dort während zehn Jahren als Schularzt. Auch die Praxis der Dres. Maier hatte bald eine grosse italienische Kundschaft; die Frauen kamen meist in Begleitung ihrer Ehemänner oder Brüder in die Praxis, wie in

Italien üblich. Bruno Maier kannte bald alle Einwohner des Dorfes San Pietro a Maida in der Provinz Catanzaro in Kalabrien! Das Ehepaar litt beruflich darunter, wie viel kostbare Zeit immer wieder für die Suche nach einem freien Spitalbett nötig war. Erst die Eröffnung des Limmatspitals im März 1970 brachte hier Abhilfe. Trotz starker beruflicher Beanspruchung stellte sich Dr. Maier immer wieder für öffentliche und gemeinnützige Ämter zur Verfügung (21 Jahre im Vorstand der Baugenossenschaft Schächli, Vorstand Krankenpflegeverein, Heimkommission, Kantonaler Geschworener, seit 1986 als CVP-Gemeinderat und 1990 Präsident des Parlamentes). Als Mitglied der Gesundheitskommission hat Dr. Maier zwischen 1958 und 1971 u. a. Hunderte von Gastarbeiter-Unterkünften kontrolliert und viele beanstandet. Nachfolgerin in dieser Kommission wurde übrigens seine Ehefrau, die dann 1974 als erste Stadträtin in Dietikon ihr Amt antrat. Nach Aufgabe der Praxis im Jahre 1988 wirkte er als Obmann der Kommission für Heimatkunde (1989–2001). Ein Hirnschlag mit Lähmungserscheinungen Ende 2008 durchkreuzte brutal die vielen Pläne für Reisen, Wanderungen und Velotouren.

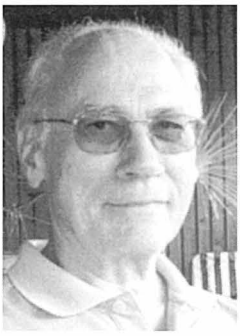
Dr. med. Karl Baur (1929–2008)

Karl Baur wurde in seiner Heimatstadt Luzern geboren und ist in sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Medizin studierte er in Freiburg, Paris und Zürich. 1958 heiratete er die Dietikerin Margrit Tiefenbacher und eröffnete im Januar 1960 eine ärztliche Praxis an der Ecke Bahnhofstrasse/Zürcherstrasse. 1962 und 1963 kamen die beiden Kinder zur Welt. Dr. Baur war sehr naturverbunden. Er lachte gerne und fühlte sich in Gesellschaft wohl. Er zog den Stammtisch der Handwerker bei weitem akademischen Diskussionen vor. Am Abend war er oft in der „Sommerau" oder im „Bären" anzutreffen. Nach dem 2001 eingetretenen Tod der Ehefrau – die er während ihrer langen Krankheit mit grosser Aufopferung umsorgt hatte – reduzierte er seine Praxistätigkeit stark und gab sie 2003 auf. Im Alter von 79 Jahren starb Dr. Baur, genau sieben Jahre nach dem Tod seiner Gattin, die sieben Jahre älter als er war. Militärisch gehörte Oblt Karl Baur als ehemaliger Kavallerieoffizier einer Spital-Abteilung an.

Dr. med. Charles Thédy (1926–2011)

Das in der Deutschschweiz seltene Geschlecht „Thédy" stammt aus dem Aostatal (Val di Gressoney). Im 19. Jahrhundert wanderte ein Teil der Bevölkerung nach Paris aus und einige Thédy zogen damals in den oberen Greyerzbezirk (Enney, Albeuve). Charles Thédy war mit dem Freiburger Bundesrat Jean-Mary Musy (1876–1952) verwandt, dessen Mutter eine Thédy war.

Charles Thédy wurde 1926 in Freiburg geboren und ist dann in Zürich aufgewachsen. Mit den Eltern – der Vater arbeitete auf einer Grossbank – durften die drei Kinder nur französisch sprechen. Charles begann nach der Matur mit



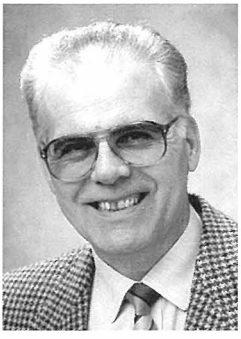
dem Studium der Pharmazie, wechselte dann aber zur Medizin, wobei ihn die Pädiatrie immer mehr interessierte. Bei einer anderthalbjährigen Weiterbildung in Berlin lernte Ch. Thédy seine spätere Gattin, Dr. med. Ingeborg Schulz, kennen (Heirat 1958). 1962 eröffnete er seine Praxis als einziger Kinderarzt der Region in Dietikon. 1967 erhielt Dr. Thédy eine Entlastung durch die neue Praxis von Frau Dr. Szabo. Für den Stand- und Wohnort Dietikon entschied er sich, weil er bei einer Stellvertretung für Dr. H. Peter im Jahr 1955 einen sehr positiven Eindruck von dieser Ortschaft und Bevölkerung gewonnen hatte.

Dr. Thédys Körpergrösse, seine ruhige Stimme und sein feiner Humor gaben Kindern und Eltern Sicherheit, Vertrauen und Optimismus. So laut es im Wartezimmer mit den Kindern zu und her ging, im Sprechzimmer herrschte Ruhe und Konzentration. Ein Schwerpunkt war für Dr. Thédy die Früherfassung und Betreuung von behinderten Kindern. Selbstverständlich lag ihm auch das Gedeihen der Mütterberatung und der Kinderkrippe am Herzen. Er hat es sehr bedauert, dass es ihm nicht gelang, einen jungen Kollegen zu finden, der bereit war, die Ende 1992 altershalber aufgegebene Praxis an der Feldstrasse weiterzuführen.

Charles Thédy war ein begabter Aquarellmaler und sehr interessiert an Kunstgeschichte und Literatur. Auch die Beherrschung der italienischen Sprache war ihm wichtig, wohl auch im Hinblick auf seine Vorfahren aus dem Aostatal, die italienisch, französisch und als ausgewanderte Walser oft auch noch einen deutschen Dialekt sprachen. Seine Italienischkenntnisse konnte er auch in S. Nazzaro TI gut brauchen, wo er lange Zeit ein Ferienhaus besass.

Nach zehnjährigem Kampf gegen den Prostatakrebs musste er Anfang 2011 die Todespforte durchschreiten.

Dr. med. Herbert Honegger (1935–2010)



Herbert Honegger ist zusammen mit einer Schwester in einer Arbeiterfamilie in Mels aufgewachsen. Ein Kapuzinerpater sorgte dafür, dass der aufgeweckte Sekundarschüler eine Schnellbleiche im Latein erhielt und daraufhin ins Gymnasium des Internates Disentis eintreten konnte. Trotz grossem, lebenslangem Interesse für Theologie entschloss sich Herbert Honegger für das Studium der Medizin. Mitte 1964 bestand er das medizinische Staatsexamen an der Uni Zürich. Nach einigen Stellvertretungen nahm er eine Assistenzstelle am Spital Baden an und verlegte 1967 seinen Wohnsitz nach Dietikon. Zwei Jahre später eröffnete Dr. Honegger eine Allgemeinpraxis an der Schäflibachstrasse 1, die er bis Mitte 1999 führte. Mit leiser, etwas heiser wirkender Stimme teilte er den Patienten seine medizinische Beurteilung mit und gab die nötigen Anweisun-

gen. Nach der Pensionierung folgten noch einige Jahre mit Teilzeiteinsätzen bei Kollegen. Aus der mit Margrit geb. Hager 1962 geschlossenen Ehe stammen die Söhne Thomas und Stefan. Von 1970 bis 1975 gehörte Dr. Herbert Honegger der CVP-Fraktion des Gemeinderates an. Er stellte seine medizinischen Fähigkeiten auch der Feuerwehr, dem Samariterverein und dem Zivilschutz Dietikon zur Verfügung. Eine grosse Trauergemeinde nahm von dem fröhlichen, liebenswürdigen und kompetenten Arzt Abschied.

Verzeichnis der Auskunftspersonen

Der Verfasser dankt folgenden Personen, die mit Auskünften/Fotos bei dieser Arbeit behilflich waren: Walter Baumli (Bergdietikon), Dr. med. dent. Peter Baur (Pfäffikon SZ), Frau Flora Brem, Dr. iur. H. P. Büchler (Zug), Frau Irmgard Grendelmeyer, Frau M. Honegger, Frau Dr. med. Alice Maier, Frau Ursula Peter (Meilen), Frau Dr. med. I. Thédy.

Besonderer Dank geht an Toni Scheiwiller, der die Fotos im Text Wyss aufgenommen und auch Fotos für die Jahreschronik zur Verfügung gestellt hat.

Jahreschronik Dietikon

Oktober 2010 – September 2011

zusammengestellt von René Stucki, lic. phil. hist.

Oktober 2010

07. Die Stadt präsentiert das von ihr herausgegebene Buch «Krone Dietikon: Vergangenheit, Zukunft». Mit zahlreichen Fotos ausgestattet, wird überblicksmässig die Geschichte der Krone behandelt: von der ersten Erwähnung im Jahr 1259 über den «Neubau» 1595, von der neuerlichen Umgestaltung 1703 bis hin zum Ja des Stimmvolks im Jahr 2007 zum Umbaukredit und der Wiedereröffnung der «Krone» am 19. April dieses Jahres.

Südfassade mit Gartenwirtschaft

16. Elf Frauen gründeten im Jahr 1930 die Trachtengruppe Dietikon. Anliegen dieser Frauengruppe ist der Erhalt der Tradition der Trachten und des Volksliedgutes. Dieses Jahr kann das 80-Jahr-Jubiläum gefeiert werden.

November 2010

02. Acht Jahre dauerte es, bis das Computerkonzept im Jahr 2008 endlich an den Dietiker Schulen eingeführt werden konnte. Verschiedene Male wurden Entwürfe diskutiert, vom Parlament wieder zurückgewiesen oder sogar verworfen. Eine kürzlich erfolgte Umfrage bei der Schulpflege zeigt nun, dass die Umsetzung gelungen ist und das Computerkonzept gute Noten erhält.

03. Das Budget der Stadt Dietikon sieht für das Jahr 2011 ein Defizit von rund 7 Millionen Franken vor. Grund dafür sind die steigenden Kosten in der Sozialen Wohlfahrt (Auswirkung der Revision der Arbeitslosenversicherung!) und bevorstehende Investitionen (Um- und Neubau Alters- und Gesundheitszentrum, Verbindung der Garagen im Stadtzentrum [Migros - «Jelmoli»], Erneuerung des Freibads Fondli).

Dezember 2010

01. Hoher Besuch aus Bern: Die amtierende Bundespräsidentin Doris Leuthard spricht an einer CVP-Veranstaltung über ihr Amt und die damit verbundenen Herausforderungen.

04. Doris und Peter Walser-Wilhelm wird der Ehrendoktortitel verliehen. Die Auszeichnung erhalten sie für ihre rund 40-jährige Forschungsarbeit («Bonstettiana») über den Staatsmann, Schriftsteller und Philosophen Karl Viktor von Bonstetten (1745 – 1832).

11. Die 17-jährige Dietiker Gymnasiastin Bernarda Brunovic schafft es mit ihrem Lied «Confidence» leider nicht ganz, die Schweiz am Eurovision Song Contest vertreten zu dürfen.

13. Gute Noten für die Schuleinheiten Fondli und Steinmürli. Das neue Volksschulgesetz sieht vor, alle Schuleinheiten des Kantons im 4-Jahres-Rhythmus zu bewerten und dem Lehrkörper Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Experten der kantonalen Bildungsdirektion besuchten die beiden Schulhäuser, sprachen mit Lehrpersonen, Schulpflegern, Eltern und Schüler. Im Expertenbericht schneiden die beiden Schulen sehr gut ab.

22. Bereits zum zweiten Mal wird der Masséna-Gedenkstein von Vandalen mit Farbe besprayt.

22. Der Dietiker Bauboom geht weiter. Zwischen Stadthaus und Reppisch entsteht die Überbauung «Central Park». Bis im Sommer 2012 werden in einer Siedlung mit sechs Häusern 46 Eigentumswohnungen erstellt.

Januar 2011

05. Der Kinderarzt Dr. med. Charles Thédy (*1926) ist gestorben. Er eröffnete 1962 eine Praxis in Dietikon, die er während 30 Jahren führte. Dr. Thédy lebte zurückgezogen, war ein begabter Aquarellmaler und stark interessiert an Theologie, Kunst, Sprachen und Literatur.

24. Der Neubau beim Alters- und Gesundheitszentrum Ruggacker (Ruggacker II) ist fertig gestellt. Früher als erwartet sind die 27 Ein- und 14 Zwei-Zimmer-Wohnungen bezugsbereit. Nun steht die Sanierung und Erweiterung des bestehenden Zentrums (Ruggacker I) auf dem Programm.

27. Es begann im Jahr 1836. Für 24'000 Gulden erstand David Sprüngli die ehemalige Konditorei Vogel an der Marktgasse 5 in Zürich. Sechs Generationen oder 175 Jahre später befindet sich die heute 19 Geschäfte umfassende Confiserie Sprüngli immer noch in den Händen der Nachkommen des Firmengründers. In Dietikon werden seit 1961 alle Produkte für die berühmte Confiserie hergestellt.

Februar 2011

03. Der in Turnerkreisen bekannte Helmuth Kaiser-Hossle ist im 72. Altersjahr verstorben. Er nahm 1963 in Dietikon Wohnsitz und diente dem STV in verschiedenen Funktionen, sodass er 1987 zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Kaiser war von 1993 – 2004 Abwart in der Stadthalle.

10. Kurz vor seinem 89. Geburtstag verstarb alt FDP-Stadtrat Heinz Bracher (1922 – 2011). Der Kunstschmied aus dem Kanton Bern wohnte mit seiner Familie seit 1958 in Dietikon, wo sich seit 1951 seine grosse Werkstatt befand. Eine jahrzehntelange berufliche Zusammenarbeit verband ihn mit dem Plastiker Josef Staub. Bracher gehörte von 1966 bis 1978 dem Dietiker Stadtrat an und kämpfte auch unverdrossen für den Bau einer polysportiven Kunsteisbahn im Schönenwerd.

20. Weiterhin unklar bleibt, wie hoch die Kostenbeteiligung der Stadt Dietikon für die Altlastensanierung auf dem ehemaligen Schellerareal ausfallen wird. Die bisherigen Kosten der Entsorgung belaufen sich mittlerweile auf rund 17 Millionen Franken. Der Stadtrat schätzt die Kostenbeteiligung auf etwa fünf Millionen Franken.

März 2011

03. An der konstituierenden Sitzung des Gemeinderates wird René Stucki (SP) zum Gemeinderatspräsidenten gewählt; 1. Vizepräsident wird Pius Meier (CVP), 2. Vizepräsident Stephan Wittwer (SVP).

23. Aus der Traum für einen Dietiker Casinobesucher. Mit einem Spieleinsatz von rund 70 Euro knackte er den Jackpot in der Höhe von knapp 43 Millionen Euro. Die Gewinnanzeige beruhe auf einem technischen Fehler, so die Meinung des Casino Austria in Bregenz. Als Trost für den entgangenen Gewinn: eine Einladung zum Dinner und die Rückerstattung des Spieleinsatzes!

31. Nach 42 Jahren haben die orange-weissen Mirage-Doppelgelenk-Triebzüge der Bremgarten-Dietikon-Bahn endgültig ausgedient. Nun werden alle ausser Zug «Nr. 7», der als Eventzug in Betrieb bleiben soll, verschrottet. Neu verkehren auf der BDWM-Linie nur noch die modernen Diamant-Züge.

Nach 42 Jahren haben die Mirage-Doppelgelenk-Triebzüge der Bremgarten-Dietikon-Bahn ausgedient

31. Auch Dietikon soll ein Hochhaus bekommen, nämlich den «Limmat Tower». Der 80 Meter hohe Turm soll unter anderem Wohnungen, Büros, Verkaufsflächen, ein Hotel und eine Seniorenresidenz beherbergen.

April 2011

03. Bei den Kantonsratswahlen gelang den Bisherigen aus Dietikon die Wiederwahl: Rosmarie Joss (SP), Rolf Steiner (SP), Josef Wiederkehr (CVP) und Andreas Wolf (Grüne). Neu in den Kantonsrat schaffte es Rochus Burtscher (SVP).

09. Den Kulturpreis zum achtzigsten Geburtstag. Die Stadt Dietikon verleiht dem in Dietikon aufgewachsenen Maler und Bildhauer Bruno Weber den Kulturpreis und würdigt damit seine herausragende Leistung als Künstler. Eine besondere Attraktion bildet nach wie vor sein Skulpturenpark, der mit dem im Bau befindlichen Wassergarten den krönenden Abschluss seines Lebenswerks bilden soll.

15. Die Umbauarbeiten an der Krone haben das Turmfalkenpaar wohl vertrieben. Nun nistet es auf dem Kirchturm der St. Agatha-Kirche.

17. Ein Tessiner Unternehmen, das nicht mehr aus Dietikon wegzudenken ist: Das Hotel Restaurant Sommerau-Ticino. Seit Generationen in den Händen der Familie Frapolli, feiert das Gastronomieunternehmen dieses Jahr sein 80-jähriges Jubiläum.

23. Über der Einfahrt des Zürcher Parkhauses Opéra am Sechseläutenplatz wird bald eine Metallskulptur des Künstlers Gottfried Honegger thronen, hergestellt vom Dietiker Jürg Bracher.

Mai 2011

09. Als jüngstes Mitglied schaffte er 1996 den Sprung in den Regierungsrat, als jüngstes Mitglied tritt er nun als Regierungsrat zurück. Nach 15 Jahren Amtszeit verlässt der Zürcher Justizdirektor Markus Notter die Politbühne.

19. Nach einer Herzoperation stirbt Hans Felber-Wiederkehr (*1931). Zusammen mit seiner Gattin war er während 20 Jahren Abwart im Katholischen Vereinshaus und engagierte sich stark in der Stadtmusik und in kirchlichen Organisationen.

27. Vorletztes Jahr auf Rang 80, letztes Jahr auf Rang 53, jetzt bereits auf Platz 39. Dietikon gewinnt in der Städte-Rangliste des Wirtschaftsmagazins «Bilanz» an Boden. Die 136 Schweizer Gemeinden mit mehr als 10'000 Einwohnern werden nach folgenden Kriterien getestet: Arbeitsmarkt, Entwicklung Stadtbevölkerung und Wohnmarkt, Bildung, Kultur und Freizeit, Erholung, Einkaufsinfrastruktur, Gesundheit und Sicherheit, Soziales, Mobilität und Verkehr, Steuerattraktivität, Kaufkraft und Krankenkassenprämien sowie Besonderheiten in Stadt und Verwaltung.

27. Es wirkt wie ein Jubiläumsgeschenk. Die Heilpädagogische Schule (HPS) kann ihr 30-Jahr-Jubiläum in den frisch renovierten Räumlichkeiten feiern.

Juni 2011

11. Der FC Dietikon steigt in die 2. Liga interregional auf.

Juli 2011

07. Das Parlament zeigt sich unzufrieden mit dem mangelnden Einbezug der politischen Parteien und der Dietiker Bevölkerung betreffend Linienführung der Limmattalbahn. Gleich in drei Motionen wird der Stadtrat aufgefordert, sich intensiver um die Auswirkungen auf unsere Stadt zu kümmern: Abstimmen der Bauordnung in den Gebieten entlang der Limmattalbahn, Ausarbeiten eines Gesamtverkehrskonzepts für Dietikon sowie ein Überdenken und Optimieren der geplanten Linienführung durchs Zentrum.

13. Eine Spur der Verwüstung hinterliess der Sturm, der über Dietikon hinwegfegte: umgestürzte Bäume, überflutete Keller und Tiefgaragen, zerstörte Gartenhäuschen, geknickte Nuss- und Kirschbäume, niedergemähte Maisstauden. Grosse Schäden mussten auch im Waldgebiet Röhrenmoos verzeichnet werden.

Eine Spur der Verwüstung hinterliess der Sturm, der über Dietikon hinwegfegte. Sturmmahnmal beim Stadthaus Dietikon.

26. Die Stadt- und Regionalbibliothek Dietikon geht in die Badi. Während drei Wochen steht Leseratten im Schwimmbad Fondli kostenlos eine kleine Auswahl an Büchern zur Verfügung.

28. An der Lärchenstrasse ist die Realisierung der Einfamilienhaus-Siedlung «Twinpark» geplant. Integriert in eine Parkanlage entstehen zwölf Doppel-Einfamilienhäuser im oberen Preissegment. Auf dem Areal standen früher das Zahnlaboratorium Odus Dental AG und die Villa Bernstein des Ehepaars Edelmann.

August 2011

26. 1991 gegründet, feiert die Trychler-Gruppe Dietikon mit einem zweitägigen Fest sein 20-jähriges Bestehen. Das «Trychle» und «Geisslechlepfe» ist auf einen heidnischen Brauch zurückzuführen und soll in den langen Winternächten die bösen Geister vertreiben und die Seelen der Verstorbenen verscheuchen.

31. Abermals machen der Stadt Risse in der Decke des Stadthauses zu schaffen. Nachdem bereits im Juli 2010 im Südflügel Risse aufgetreten waren, wurden nun bei einer Routinekontrolle erneut Risse entdeckt. Was genau diese verursacht hat, ist nicht bekannt. Vermutet wird aber, dass die Risse durch Wärmeeinwirkung entstanden sind.

September 2011

04. Das Stimmvolk bewilligt mit 66,6% Ja-Stimmen den 8.4 Millionen-Kredit zur Sanierung des 1948 erbauten Freibads Fondli sowie mit 59,5% Ja-Stimmen den 1.1 Millionen-Kredit für Massnahmen zur Attraktivitätssteigerung des Freibads (Rutschbahn, Kletterwand). Der Umbau soll im September 2012 beginnen und im Frühjahr 2013 beendet sein.

13. Das Buch «The Look of Switzerland» umfasst Fotografien zur Schweiz. Aus rund 6'500 eingereichten Bilder wurden die besten hundert von einer hochkarätigen Jury von Profifotografen ausgewählt. Die 21-jährige Dietikerin Sena Haralcic schaffte es, darin gleich mit zwei Fotografien vertreten zu sein.

17. Im Rahmen des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit veranstaltete die Stadt Dietikon auf dem Kirchplatz einen «Marktplatz für Freiwilligenarbeit und Freizeit». Vereinen und Organisationen wurde die Möglichkeit geboten, ihre Arbeiten an Ständen vorzustellen.

29. Im «Gigeliboden» im Guggenbühlwald wird der von Margrit Wiederkehr-Stiefel gestiftete sechs Meter lange und 1.6 Tonnen schwere Holzbrunnen eingeweiht.

Bisher erschienene Neujahrsblätter

1948 «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)

1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)

1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (Vergriffen.)

1953 «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau. (Vergriffen.)

1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)

1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.

1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck. (Vergriffen.)

1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau. (Vergriffen.)

1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger. (Vergriffen.)

«Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)

1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1966 «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon). (Vergriffen.)

1967 «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)

1968 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.» III. Teil. Die BDB; von P. Hausherr und Karl Heid. (Vergriffen.)

1969 «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist. (Vergriffen.)

1970 «Planung Zentrum Dietikon 1969.» Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.

1971 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830–1890»; von L. Wiederkehr.

1972 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890–1920»; von L. Wiederkehr.

1973 «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.

1974 «Monasterium Varense – Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel.

1975 «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.

1976 «Die Geschichte der Marmori – 1895 bis 1962»; von H. Eckert. (Vergriffen.)

1977 «Industrielle Entwicklung des Bauerndorfes Dietikon»; von Oscar Hummel.

1978 «Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon»; von Eduard Müller/Thomas Furger.

1979 «Geschichte der Bahnhöfe von Dietikon»; von Oscar Hummel.

1980 «Geschichte der Ortsparteien von Dietikon»; (Autorenkollektiv).

1981 «Guggenbühlwald und Gigelibode»; von Karl Klenk.

1982 «Zwischen beiden Bächen»; von Aloys Hirzel.

1983 «150 Jahre Volksschule Dietikon»; von Karl Klenk, Walter Mühlich und Dr. Herbert Strickler.

1984 «Von Handwerksburschen und Vaganten»; von Heinrich Boxler.

1985 «85 Jahre Berufsschule Amt und Limmattal Dietikon»; von Max Siegrist.

1986 «Vom Cementstein zum Dörfliquartier»; von Oscar Hummel.

1987 «Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon»; von Karl Klenk.

1988 «Schweizer Auswanderung in die Sowjetunion»; von Barbara Schneider (abnormales Format).

1989 «Erste urkundliche Erwähnungen von Dietikon (1089 und 1259)»; von Robert Müller.

1990 «Dietikon im 17. Jahrhundert»; von Robert Müller.

1991 «Auszug aus der amtlichen Sammlung der älteren eidg. Abschiede»; von Robert Müller.

1992 «100 Jahre Stadtmusik Dietikon»; von Friedrich W. Klappert.

1993 «Römischer Gutshof in Dietikon»; von Christa Ebnöther.

1994 «Dietikons Zentrum: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft»; von Hans Rauch, Sylvain Malfroy, Ueli Zbinden, Gesamtredaktion Hélène Arnet.

1995 «Dietikon nach dem Ersten Weltkrieg,1918 bis 1920»; von Karl Klenk.

1996 «Dietikon um 1895»; Autorenkollektiv: Josef Hinder, Paula Jucker, Alfons Kübler, Alfred Kugler, Dr. Alice Maier-Hess, Dr. Bruno Maier, Robert Müller, Carl Heinrich Pletscher, Werner Scholian, Max Wiederkehr.

1997 «150 Jahre Eisenbahn im Limmattal»; Autoren: Walter Süss, Ruedi Wanner, Walter Eckert, Theodor Fischbach, Ernesto Lehmann, Oscar Hummel (Jahreschronik).

1998 «Presselandschaft Limmattal»; von Erich Eng. «50 Jahre Neujahrsblatt Dietikon»; von Oscar Hummel.

1999 «Dietikon und die Abtei Wettingen»; von Dr. Max Stierlin.

2000 «Die Bürgergemeinde Dietikon»; Autoren: Wolfgang R. Felzmann, Thomas Furger, Eduard Gibel, Josef Huber, Oscar Hummel, Dr. Bruno Maier.

2001 «Das Spital Limmattal und seine Geschichte»; von Paul Stiefel und Professor Dr. Hansjörg Kistler.

2002 «Baukultur Dietikon. Inventar der Bauten mit architektonischer Qualität»; von Prof. Dr. sc. techn. Bernhard Klein.

2003 «Das Flugfeld Dietikon/Spreitenbach»; von Dr. Hans Peter Trutmann. «Dietikon, mit anderen Augen gesehen»; von Helmut Ziegler.

2004 «Einblicke in die Geologie unserer Gegend»; von Peter Müdespacher.

2005 «Destinazione Dietikon. Italienischsprachige Zuwanderer und ihr Leben in Dietikon» sowie «Kurzbiografien von südländischen Familien in Dietikon»; von Dr. Hans Peter Trutmann.

2006 «Die Stadthalle Dietikon»; Autorenteam: Max Fürst, Josef Hensler, Oskar Schildknecht, Xaver Schnüriger, Reto Siegrist, Max Zumbühl.

2007 «Entstehung, Alltag und Ende des Josefsheimes. Geschichte des Kinderheimes in Schlieren/Dietikon 1902–2006»; von Urs Hardegger (lic. phil.), mit Beiträgen von Johannes Felber, Germain Mittaz, Sr. Johanna-Maria, Claudio Cimaschi, Dr. Hans Peter Trutmann.

2008 «Die Schüler sind im Bild», Schulfotos twischen 1874 und 2002, von Dora Müller, Josef Hinder, Dr. Hans Peter Trutmann.

2009 Ritter und Burgen in und um Dietikon, von Walter Trippel.

2010 Fuhrhalter und Kutscher, ihre Familien, Wirtschaften und Kiesgruben, von Dr. Hans Peter Trutmann.

2011 Zur Geschichte der «Krone» und der Familie Gstrein, von Karl Heid, Thomas Furger, Hans Bohnenblust.

Für Fragen, Anregungen oder Kritik betreffend Neujahrsblätter wenden Sie sich bitte an den Kommissionspräsidenten

Dr. Hans Peter Trutmann
Steinstrasse 2
8953 Dietikon

Tel. 044 740 81 35

hpl.trutmann@sunrise.ch